Gesch. etc.
84

Begriff des Volksver=
gnügenbeuteln.
30 kr:
J. V. C:

H. D. 2490ω. b.

Bericht

der

Volksrepräsentanten

Camus, Bancal, Quinette, Lamarque und Drouet,

über ihre,

des Kriegsministers Beurnonville,

und der Gesandten

Semonville und Maret

Gefangenschaft im Oestreichischen.

Aus dem Französischen übersetzt,
nach der Ausgabe mit Anmerkungen.

Frankfurt und Leipzig.
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es bedarf keiner langen Vorrede zu dieser Uebersetzung: die Theilnahme, welche das Schicksal der Personen, von denen in dem Werke die Rede ist, erregt hat, rechtfertigt hinlänglich die Herausgabe derselben. Nur der auf dem Titel gemachte Beysatz,

daß die Uebersetzung nach der Ausgabe mit Anmerkungen gemacht sey, fordert eine Erklärung. Der Rath der Fünfhunderte hatte nämlich den Druck dieser Berichte und die Uebersetzung derselben in alle (mehrere) Sprachen verordnet. Als diese Resolution dem Rathe der Alten zur Sanction vorgelegt wurde, fanden sich bey dem Manuscript, welches dabey lag, Anmerkungen, die dem Rathe der Fünfhunderte nicht waren vorgelesen worden, und welche die Verfasser erst nachher beygesetzt hatten. Einige dieser Anmerkungen, und namentlich eine Aeußerung von Lamarque über Barrere, waren von der Art, daß der Rath der Alten nicht das Ansehen haben wollte, als erkenne er den Inhalt derselben an. Er bestätigte

zwar die Resolution der Fünfhunderte wegen des Druckes und der Uebersetzung, doch mit der Erklärung, daß dieß nur von den Berichten gelte, so wie sie jenem Rathe waren vorgelegt worden. Es erschienen daher zwey verschiedene Ausgaben: die eine ohne Noten, welche das gesetzgebende Corps veranstalten ließ; die andere mit Anmerkungen. Letztere wird natürlicher Weise jener vorgezogen.

Der Uebersetzer hat sich mit Fleiße aller Anmerkungen, Berichtigungen und Erläuterungen enthalten, wozu mehrere Stellen des Werks hätten Veranlaßung geben können. Nur eine einzige, welche eigentlich nicht zum Gegenstande derselben gehört,

hat sich der Herausgeber erlaubt beyzufügen.

Uebrigens bittet man, der Eile wegen, womit die Uebersetzung hat veranstaltet werden müssen, sie mit Schonung zu beurtheilen.

Gesetzgebendes Korps.

Rath der Fünfhunderte.

Präsident Treilhard.

Sitzung vom 22 Schneemond, im Jahre IV.

Rede

des Präsidenten an die vor den Schranken des Raths erschienenen Bürger, welche mit den Repräsentanten des Volks Camus, Bancal, Quinette, Lamarque und Drouet in Gefangenschaft gewesen sind.

Schlachtopfer einer schändlichen Verrätherey! Endlich nach dem langwierigsten und grausamsten Sturme, athmet Ihr auf dem Boden einer freyen Republik. Sie ist nicht mehr blos decre-

tirt, diese Republik! sie ist errichtet! sie ruht auf unerschütterlichen Grundfesten!

Die Ketten, die schmählichen Ketten, womit Eure Hände belastet waren, haben die Tyranney zertrümmert: sie haben einen Enthusiasmus erregt, von welchem in der Geschichte der Völker bisher kein Beyspiel existirt hat. Vorher stritten wir für unsre Freyheit; seitdem haben wir für die Sache der ganzen Menschheit gefochten: Erstaunen erregende Thaten haben Eure Leiden an unsern Feinden gerächt: sie haben sie durch lange, durch unzählige Widerwärtigkeiten gebüßt.

Aber sie sollen sie noch weiter büßen! Ihre Strafe sey, Eure Namen unter den ersten Stiftern der französischen Freyheit eingeschrieben zu lesen. Die Kraft, womit wir sie errungen haben, versichert uns auch die Dauer derselben: unvergänglich ist eine Republik, wo das Gesetz, der Ausdruck des allgemeinen Willens,

sich über jeden Willen, über jede Leidenschaft des einzelnen Bürgers erhebt.

Diese Stille selbst, diese tiefe Stille, welche um Euch herum Brüder beobachten, die vor Verlangen brennen, Euch in ihre Arme zu drücken, und die kaum die Gefühle zurückhalten können, wovon ihr Herz voll ist; — diese Stille verkündigt Euch die Ehrfurcht der Republikaner vor dem Gesetze: alles beweißt Euch hier, daß das Ungeheuer der Anarchie mit dem Despotismus verschwunden ist.

Noch bleibt uns jedoch eine Rache zu vollführen! Vereiniget Eure Bemühungen mit den unsrigen, um die Wunden zu heilen, welche die, leider! unvermeidlichen Folgen einer großen Revolution sind. Lasset uns den Ackerbau, den Handel, die Künste zu dem Grade von Wohlstand und Glanze erheben, der auf dem Boden der Sclaverey unbekannt ist. Der Anblick unsrer Eintracht, unsrer Tugenden, unsers

Glückes müsse für unsere Feinde eine neue Art von Marter seyn! So rächen sich Republikaner! Von dieser Rache sind wir der Erde noch das Beyspiel schuldig.

Der Rath ladet euch ein, seiner Sitzung beyzuwohnen.

Nationalkonvent.

Bericht

über die Tochter des letzten Königs der Franzosen, und über die übrigen Personen dieser Familie,

abgestattet

im Namen der vereinigten Ausschüsse des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Sicherheit,

in der Sitzung vom 12 Messidor des dritten Jahres, (den 1 Julius 1795.)

durch den Bürger Treilhard.

Gedruckt auf Befehl des Nationalkonvents.

Stellvertreter des Volks!

Der Wille, die Standhaftigkeit, die Triumphe des französischen Volks; — Friedensschlüsse, — die Hoffnung aller aufgeklärten Menschen, — die

öffentliche Meynung aller Bürger des Erdbodens, sanctioniren die französische Republik. — Sie ist im Begriffe, unter dem Einflusse der Erfahrung, der Kenntnisse und des Genius der Freyheit eine endliche Organisation zu erhalten: es wäre Unsinn, es wäre Verbrechen, an ihrer Befestigung zu zweifeln.

Der Augenblick ist also gekommen, wo es möglich ist, Eure Blicke auf die Tochter des letzten Königs der Franzosen, und auf die übrigen Personen dieser Familie zu werfen.

Eine gebieterische Pflicht erheischte ihre Einsperrung; die Sicherheit des Staats, Euer Recht bestand in dieser Pflicht; Ihr konntet nicht zugeben, daß die fremden Regierungen sich in eine Sache mischten, welche bloß die innere Einrichtung der Republik angieng, und welche durch den bald offenbaren, bald geheimen Einfluß, den unsere Feinde immer zu erhalten versuchten, nur zu nothwendig geworden ist.

Aber jetzt seyd ihr zu mächtig, als daß diese Maaßregel der Strenge noch unvermeidlich sey;

allein, da der Zufall doch einmal gewollt hat, daß politische Rücksichten der Capetischen Familie ankleben; da es in der Natur der Dinge war, daß der lange Genuß ungerechter Prärogative, und das Glück einer so langen Usurpation einigen Schlägen des Unglücks aussetzten; da endlich die Personen dieser Familie dem Staate Aufopferungen schuldig sind, der sie so lange mit Wohlthaten überhäufte, und nachher sich im Falle sah, gegen die aus ihren Ansprüchen entstehende Gefahr sich zu schützen; so schlagen Eure Ausschüsse Euch vor, eine Handlung der Menschlichkeit dazu dienen zu lassen, daß eine große Ungerechtigkeit wieder gut gemacht werde.

Die verabscheuungswürdigste, die schwärzeste aller Verrätherereyen, hat Stellvertreter des Volks und einen Minister der Republik einer feindlichen Macht ausgeliefert: dieselbe Macht hat, durch eine offenbare Verletzung des Völkerrechts, ausserhalb ihrer Grenzen, auf neutralem Boden, Bürger, welche mit dem heiligsten Charakter bekleidet waren, — französische Both-

schafter, — verhaften lassen. Diese Macht war die Freundin der Bourbonen, und mit ihnen verwandt: ihren Händen, schlagen wir euch vor, das Schicksal dieser Familie anzuvertrauen.

Es ist wahr, in diesem Vorschlage herrscht Ungleichheit. Die Einschliessung der Personen von der Familie Capet geschah vermöge eines unleugbaren politischen Rechts: das Wohl des Volks machte sie uns zum Gesetze; aber die Bürger, deren Auslieferung wir verlangen, sind auf eine gewaltthätige Art zurückgehalten, welche nichts rechfertigen kann.

Auf der andern Seite ist es auch wahr, daß ein Charakter, welcher vom Zufall herrührt, welchen der Wille einer ganzen Nation zurückgenommen hat, nicht mit dem Charakter verglichen werden kann, welchen die freye Wahl des Volkes gegeben hat. Allein bey diesem Austausch wollen wir von einem Rechte abstehen, um einer Ungerechtigkeit Einhalt zu thun, welche seit so langem unsere Herzen gekränkt hat.

Der Hof zu Wien mag über diese Betrachtungen nachdenken: er mag zwischen seiner Anhänglichkeit an Bande des Blutes, an alte Freundschaft, und zwischen der Befriedigung einer schändlichen und unnützen Rachgierde wählen.

Wir haben geglaubt, diese Sache könne nicht der Gegenstand einer Negociation werden. Es ist hinlänglich, wenn Ihr deßwegen eine Erklärung von euch gebet, und den französischen Generalen auftraget, daß sie diese Erklärung den Generalen der östreichischen Armeen zuschicken, um ihren Hof davon zu benachrichtigen. Wir schlagen Euch daher folgende Erklärung vor:

Decret.

Der Nationalkonvent erklärt, daß in demselben Augenblicke, wo die fünf Stellvertreter des Volks, der Minister, die französischen Bothschafter und die Personen von ihrem Gefolge, wel-

che Oestreich ausgeliefert oder auf Befehl dieser Macht angehalten worden und gefangen sind, in Freyheit, und auf den Grenzen des Gebiets der Republik angelangt seyn werden, die Tochter des letzten Königs der Franzosen derjenigen Person wird überliefert werden, welche die östreichische Regierung zu ihrem Empfang ernennen wird, und daß die Personen von der Familie Bourbon, welche in diesem Augenblick in Frankreich arretirt sind, auch den Boden der Republik verlassen können.

Der Nationalkonvent trägt dem Wohlfahrtsausschusse auf, alle Maaßregeln für die Bekanntmachung und Vollziehung gegenwärtigen Decrets zu ergreifen.

Bericht
der Volksrepräsentanten
Camus, Bancal, Quinette, Lamarque und Drouet.

Dreißig Monathe lang hat die Verrätherey Dumouriez's vier Stellvertreter des Volks und einen Minister der Republik in einer peinlichen Entfernung von ihrem Vaterlande gehalten. Da sie nun wieder in seinem Schooße, an der Seite ihrer Mitbürger und Amtsbrüder frey athmen; halten sie es für ihre erste Pflicht, der Nation und ihren Stellvertretern Rechenschaft von ihrem Verhalten abzulegen. Ihre Erzählung macht eine genaue Angabe aller Umstände, die die wichtigste Katastrophe ihres Lebens begleiten, nothwendig, um sowohl Thatsachen, welche für die Nation und Geschichte wichtig sind, ins helleste Licht zu setzen; als auch dem französischen Volk neue Beyspiele vor die Augen zu legen von der Tyranney der

Despoten und den Verbrechen, die sie im Bewußtseyn ihrer uneingeschränkten Macht sich erlauben, wenn sie, von Eigennutz geblendet oder von Haß beseelt, allen Grundsätzen der öffentlichen Moral entsagen, und in der unglücklichen Nothwendigkeit sich befinden, nur Sklaven zu Dienern ihres Willens wählen zu können.

Die Begebenheiten, wovon wir hier ein Gemälde aufstellen werden, lassen sich in vier von einander sehr verschiedene Zeiträume eintheilen.

Der erste begreift ihre Schicksale von ihrer Abreise von Paris bis zu dem Augenblick, wo sie Mastricht, ihre erste Bastille, verließen; also von dem 30 März 1793 bis zum 23 May desselben Jahrs.

Der zweyte enthält den Zwischenraum vom 23 May bis zum 27 Julius 1793. Nachdem man sie während fünf Wochen in den Gefängnissen zu Coblenz, und vierzehn Tage zu Würzburg beysammen gelassen hatte, wurden sie von einander getrennt, und nach Königgrätz, Spielberg und Olmütz vertheilt.

Ihr Aufenthalt in diesen letztern Festungen macht den dritten Zeitraum aus.

Der vierte fängt mit den ersten Tagen des Novembers 1795 an, wo sie mit ihrem Gefolge dieselben verlassen haben, und nach Freyburg im Breisgau sind gebracht worden. Hier fanden sie noch mehrere Schlachtopfer der Tyranney, den Volksrepräsentanten Drouet, und die beyden Gesandten Semonville und Maret mit ihrem Gefolge. Alle hatten also auf einmal die unschätzbare Freyheit, nach der sie sich so lange gesehnt hatten, wieder erhalten.

Dieser letzte Abschnitt umfaßt nun die Zeit von dem Anfang des Novembers 1795 bis auf den 22 Schneemonath, wo alle diese Gefangenen, nachdem sie zu dem besondern Glück auserlesen waren, für ihr Vaterland zu leiden, nun auch wieder die Wonne genossen, vereinigt vor den Abgesandten des Volks zu erscheinen.

Um unsrer Erzählung die gehörige Bestimmtheit zu geben, und sie allen Lesern verständlich zu machen, haben wir für nöthig gefunden, eine kurze Uebersicht vorauszuschicken, worinn wir die Lage, in der die Republik sich befand, als wir abgeschickt wurden, und die Beweggründe unsrer Sendung angeben. Viele Thatsachen werden demnach in unserm Munde eine ganz andre Gestalt erhalten, als ihnen verschiedene Schriften, die damals der gemeinen Sage nur nachsprachen, gegeben hatten. Zwar gehört es nicht mit zu unserm Plan, uns auf die Widerlegung dessen, was jene Schriften unwahres enthielten, einzulassen; noch vielweniger kann es unsre Absicht seyn, durch unkluge Streitigkeiten und Erörterungen gewisse Leidenschaften, welche die Zeit zur Ruhe gebracht hat, aufs neue anzufachen; wir schränken uns darauf ein zu erklären, daß unser Bericht keine einzige Thatsache enthalte, deren Wahrheit wir nicht mit unsrer Ehre verbürgen, und daß folglich alle diejenigen, deren wir keine Meldung thun, als falsch und gewagt verworfen zu werden verdienen. Ein genaues Tagebuch, das einer von uns nebst seinen übrigen Papieren zu retten das Glück hatte, und worinn außer dem, was ihm besonders begegnet ist, unser gemeinschaftliches Schicksal umständlich aufgezeichnet steht, ist die

Urkunde, aus der wir schöpfen, und auf die wir die Gewißheit unsrer Aussage gründen.

Erster Abschnitt.

Zustand der Republik zur Zeit des 30 März 1793; Ursachen und Gegenstand der Mission der vier Kommissairs.

Der Sieg, den die Franken den 6 Novemb. 1792 bey Gemappe über die Oestreicher erfochten, war die Quelle aller nachherigen Verbrechen von Dumouriez. Er vermehrte bey ihm den Hang zu außerordentlichen Entwürfen, zu ehrgeizigen Anschlägen und Intriguen, womit sich sein Geist bisher genährt hatte. Dumouriez schrieb seinen persönlichen Verdiensten einen Sieg zu, der doch nur das Werk unsrer Republikaner war; er sah die Gewalt, die man ihm, nach den Bedürfnißen des Kriegs, zum Behuf der Mannszucht in seinem Lager anvertraut hatte, als einen Besitz an, wozu er durch die Ueberlegenheit seiner Einsichten und Tugenden befugt wäre; er glaubte sogar, die ganze Republik müße sich seinem Ansehen unterwerfen. Belgien war in seinem Wahn ein Eigenthum, das er sich errungen, und worinn es ihm frey stand, nach Belieben zu herrschen. Daher die Bitterkeit, womit er von dem November 1792 an, seine Beschwerden vortrug; daher sein Unwille, wann ihm die gesetzmäßigen Kommissairs, die im Decemb. 1792 und Jenner des folgenden Jahrs an ihn abgeschickt waren, widersprachen; daher endlich sein schleuniger Abzug

aus Belgien, um in Holland einzufallen, wo er mit größerer Gewalt zu herrschen sich schmeichelte. Aber seine Abwesenheit aus Brüssel dauerte nicht lange; die Unerfahrenheit, die Bubenstücke und die Verrätherey der Generale, die, auf seine Ernennung und seinem Befehl zufolge, daselbst zurückgeblieben waren, und die nun alles wieder verdorben hatten, zwangen ihn, in aller Eile dahin zurück zu kehren. Sein Herz berstete vor Wuth, so schöne Entwürfe auf Holland aufgeben zu müssen. Aufgebracht gegen den Konvent, den er als den Feind seiner Größe betrachtete, hörte er von dem Augenblick an, als er Belgien wieder betrat, nicht auf, die anzüglichsten Reden gegen die Kommissairs, die der Konvent sowohl, als die ausübende Gewalt an ihn abgeschickt hatte, auszustoßen; ja er begab sich den 11 März nicht eher nach Löwen, wo ihn Camus und Treilhard erwarteten, als bis er vorher zu Antwerpen und Brüssel mehrere Proclamationen hatte bekannt machen lassen, wodurch er alle Maaßregeln dieser Kommissairs zu zernichten hoffte.

Die einzigen Kommissairs in Löwen waren damals, wie wir so eben erinnert haben, Camus und Treilhard. Die Untersuchung des Betragens von Dumouriez erforderte ihrerseits die größte Aufmerksamkeit und die zurückhaltendste Klugheit. Man hatte Dumouriez nach Brüssel zurückgerufen, um die Trümmern der durch die Schuld unwissender oder treuloser Generale zerrissenen Armee wieder zu sammeln; er allein hatte seit dem Treffen bey Gemappe das Zutrauen der Truppen; durch ihn allein hofften diese so manchen Verlust wieder gut zu machen und zu sie-

gen. Gegen ihn also in diesem Augenblick nach Recht zu verfahren und ihn abzusetzen, wäre so viel gewesen, als Belgien, und in der Folge auch Frankreich, den Oestreichern in die Hände zu liefern. Die Kommissairs glaubten ihrer Pflicht gemäß zu handeln, wenn sie auf der Stelle an die vereinigten Ausschüße der Diplomatie und der allgemeinen Vertheidigung schrieben, und ihnen das Betragen von Dumouriez schilderten. Ihrem Briefe legten sie in ein Exemplar von seinen Proclamationen bey. 1) Allein während als sie es der Klugheit gemäß hielten, einen Schleyer über die Vergehungen Dumouriez's zu werfen, schien dieser den Augenblick nicht abwarten zu können, wo er in Briefen an den Konvent sich selbst entlarven könnte. Der erste dieser Briefe ist vom 12 März 1793. 2) Er selbst sprach den 13 mit den Kommissairs von diesem Briefe, die ihm ihre Unzufriedenheit darüber bezeugten; noch aber sahen sie sich gezwungen, ihn glimpflich zu behandeln, um so mehr, da Gossuin, auch Kommissair, und der ihn an eben dem Tag auf den Eisenberg, nahe bey Löwen, begleitet hatte, wo die Armeen in Schlachtordnung standen, die Valence und Miranda commandirten, Zeuge gewesen war von der abgöttischen Anhänglichkeit des Soldaten und dem Zutrauen, das er zu seinem General hatte. Hier war es auch, wo Dumou-

1) Dieser Brief steht im Bericht, den Lacroix, Gossuin, Danton und Merlin von Douai auf Befehl des Konvents 1793 haben drucken lassen. s. S. 140 u. 141.

2) Dieser Brief steht im Moniteur, vom 25 März 1793. S. 576.

riez während der Unterredung, die etwas lebhaft geworden war, unter andern Beschwerden, womit er sich immer hervordrängte, auch darüber klagte, daß man ihm die Absichten Cäsars andichte. Das wäre, nach seinem Urtheil, eine Verleumdung; übrigens, setzte er hinzu, indem er die Hand an sein Degengefäß legte, wenn man mich angreift, werde ich mich vertheidigen. Sie haben Recht, erwiederte Camus, daß sie nicht Cäsar seyn wollen; wollten sie es seyn, so wäre ich Brutus; und mit diesen Worten setzte er ihm eine geladene Pistole auf die Brust. 1)

Der 14 und 15 März waren für die Republik glückliche Tage; mehrere Vortheile wurden über die Oestreicher an denselben davon getragen. Den 18 ward die Schlacht bey Neerwinde geliefert; den 19 mußten die Franken sich zurückziehen. Wir übergehen die Ursachen dieses widrigen Geschickes.

Dumouriez, der die Früchte seines Sieges bey Gemappe nicht mit Mäßigkeit zu genießen wußte, war ebenfalls nicht Herr genug über sich selbst, den Verdruß zu mäßigen, den er über diese Niederlage empfand, und der um so viel mehr ihn kränken mußte, da er nun alle die unsinnigen Entwürfe, womit er sich bisher den Kopf erhitzt hatte, auf einmal zernichtet sah. Das erste Verbrechen, dessen er sich damals schuldig machte, war, daß er an dem fernern Bestand der Republik zweifelte. Anfänglich

1) S. Mémoires de Dumouriez, Londres, Tom. 2. p. 46. Edit. de Hambourg, Tom. 2. p. 21.

schien er seinen Brief vom 12 zu bereuen, und bat den Konvent, dessen Oberherrschaft er damals noch anerkannte, nicht zu eilen, ihn nach diesem Briefe zu beurtheilen. 1)

Allein diese Gesinnungen würden bald bey ihm durch andere verdrängt; er überließ sich aufs neue seinen ersten Entwürfen, und sann auf nichts als auf Mittel sie durchzusetzen. Diese Mittel waren folgende.

Vor allen Dingen trat er den Oestreichern ganz Belgien, wo er sechs Monathe vorher als Sieger seinen Einzug gehalten hatte, wieder ab; er zog sich mit seinen Truppen bis auf die alten Grenzen der Republik zurück.

Darauf bemühte er sich, alle Volontairs, wo möglich, aus der Armee zu entfernen. Er kannte aber den Geist unsrer Truppen nicht genug, um zu wissen, daß er bey den alten Soldaten eben so wenig, als bey den Volontairs, Gehülfen seiner Verrätherey finden würde. Daher die vielfachen Unannehmlichkeiten, denen er die Volontairs aussetzte, die vielen ungegründeten und übertriebenen Vorwürfe, womit er sie überhäufte.

Das dritte Mittel, dessen er sich zu seiner Absicht bediente, war, daß er an den Minister, an das Nord-Departement und an den Konvent selbst eine Kritik schrieb, und sonst noch bekannt machte, worinn das Betragen dieses letztern auf das bitterste und unverschämteste getadelt ward; seine Absicht war,

1) s. Mémoires de Dumouriez, Londres, Tom. 2. p. 69. Edit. de Hambourg, Tom. 2. p. 63.

Unruhen und Empörungen zu veranlassen, Zwietracht unter den Mitgliedern des Konvents selbst zu stiften, und so mit Hülfe einer allgemeinen Gährung sich zur Ausführung seiner Anschläge den Weg zu bahnen.

Endlich — und dadurch hat er seinen Verbrechen gleichsam die Krone aufgesetzt — gieng er so weit, daß er mit den Oestreichern in Unterhandlungen trat, und ihnen die Schlüssel seines Vaterlands verkaufte.

Dieser ganze Plan wurde in der größten Eile in den letzten Tagen des Märzmonaths ausgeführt.

Den 26 und die folgenden Tage eben dieses Monaths theilte er seinen Kontrerevolutionsplan den Bürgern Proly, Pereyra und Dubuisson mit; diese entdeckten ihn dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun. Dumouriez hatte von seinem Plane nicht einmal als von einem Geheimnisse gesprochen, und sich in seiner Kritik über den Konvent nicht blos in Gegenwart seiner Vertrauten der unanständigsten Ausdrücke bedient; nein, die ganze Sache ist durch eine schriftliche Anklage erhärtet, und nach dieser Anklage, die den Kommissairs am 29 März zu Lille eingehändigt wurde, haben diese Dumouriez aufgeboten, an demselben Tage noch sich vor ihnen zu stellen.

Am 28 hatte bereits Dumouriez an den Kriegsminister, den General Beurnonville, einen Brief geschrieben, worinn er ihm, nach einigen Nachrichten von der Armee und sonstigen bitteren Klagen, vorschlug, mit den Oestreichern in Unterhandlungen zu treten, und worinn er ihm gleiche Abneigung gegen den Konvent einzuflößen suchte. Der Minister trug diesen Brief in den allgemeinen Vertheidigungsaus-

schuß; die meisten Mitglieder desselben waren gegenwärtig; außer diesen hatten sich noch mehrere andere Mitglieder des Konvents daselbst vereinigt: man war begierig die damals wichtigen Begebenheiten und die Entschlüsse, die man fassen würde, zu erfahren. Die Sitzung hatte Abends um 8 Uhr angefangen, und dauerte bis um 3 Uhr des folgenden Morgens fort.

Die Urtheile über Dumouriez waren getheilt; die einen sahen in ihm einen offenbaren Verräther; andere hielten ihn für einen Unsinnigen, dem seine mißlungenen Absichten den Kopf verrückt hätten. Doch stimmte man darinn überein, daß man ihm, er möge nun ein Verräther oder ein Wahnsinniger seyn, nicht länger das Kommando über die Armee in Händen lassen könne; daß man ihn vor die Schranken des Konvents rufen müsse; daß man über diese Gegenstände nicht schleunig genug die nöthigen Maasregeln nehmen, und nicht geschwind genug einen andern General an Dumouriez Stelle ernennen könne. Dieß brachte denn den Schluß hervor, auf der Stelle Kommissaire, und mit ihnen den Minister Beurnonville abzuschicken, der, von der Armee eben so gut gekannt als er sie kannte, im Stande wäre, die schicklichsten Befehle zu geben und selbst auszuführen. Beurnonville stund einige Augenblicke an, diesen Auftrag anzunehmen, indem er seine schwächlichen Gesundheitsumstände anführte; allein bald gab er dem Zudringen des Ausschusses nach, und erklärte, daß, wenn er mit den nöthigen Einrichtungen in seinen Bureaux fertig würde, er den folgenden Tag mit den Kommissairs abreisen könnte.

Marat war gegenwärtig: man hörte ihn mit Unwillen und oft mit einer gerechten Verachtung an; allein das Recht zu reden konnte man ihm nicht nehmen. Der Vorschlag, Beurnonville nach der Armee zu schicken, mißfiel ihm; er warf dem Minister vor, daß einige Ernennungen ihn verdächtig machten; dieser rechtfertigte sich, und bewieß durch Vergleichung der Daten, daß diese Ernennungen Statt gehabt, noch ehe er Minister wurde. Marat war indessen noch nicht ganz zufrieden gestellt; mehrere seiner Kollegen, die gegenwärtig waren, drangen in ihn, sich geradezu zu erklären. Kein Rückhalt, sagte man ihm; heute muß sich jeder freymüthig erklären: entweder klage den Minister an, oder bekenne, daß, da du dich mit ihm erklärt hast, du ihm weiter keinen Vorwurf zu machen habest. Marat brachte neue Beschuldigungen vor; Beurnonville antwortete abermal und bewieß sogar, daß das Individuum, über dessen Ernennung ihm Marat Vorwürfe gemacht hatte, niemals unter der Zahl der Offiziere bey der Armee gewesen war. Endlich erklärte Marat, daß er mit der Freymüthigkeit, mit der sich der Minister gerechtfertigt hatte, vollkommen zufrieden wäre.

Ein anderer Gegenstand der Berathschlagung war die Art, wie man das Betragen Dumouriez's dem Konvente und dem Publikum bekannt machen sollte. Paris, ob es gleich ruhig war, hatte doch immer die Unternehmungen der Rottirer zu fürchten, die jede Gelegenheit ergriffen, seine Ruhe zu stören. In dieser Lage schien es gefährlich, den Verräther früher zu entlarven, als man noch von dem Erfolge der Maaßregeln, die der Konvent seinen treulosen Ent-

würfen entgegen gestellt hatte, Nachricht haben würde. Man beschloß demnach, alle Briefe und Schriften, die über seine Verrätherey die nöthigen Aufschlüsse gaben, erst den Tag nach der Abreise der Kommissairs vorzulesen. 1)

So eben wollte der Ausschuß seine Sitzung aufheben, als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun, von der Unterredung Proly's, Pereyra's und Dubuisson's mit Dumouriez Nachricht gab. Nun blieb keinem einzigen Mitgliede des Ausschusses nur der geringste Zweifel über die Absichten dieses Treulosen übrig; doch bestand man immer noch auf dem Entschlusse, den man gleich anfangs gefaßt, ihn nur blos vor die Schranken zu rufen. Die Ursache, warum man nicht weiter gehen wollte, war, weil ein großer Theil des Volks in ihm nur noch den Sieger bey Gemappe sah. „Seine Anhänger, sagte man, seine Vertrauten, seine Mitschuldigen fahren immer fort, seine Siege zu rühmen: wollte man nun in diesem Augenblicke das Anklagedekret gegen ihn aussprechen, und ihn in Verhaft setzen lassen: so würden alle diejenigen, die seinem Triumphwagen folgen, oder die zur Empörung geneigt sind, ihre Stimme erheben, und die Repräsentanten der Nation der Uebereilung, des Leichtsinns und der Undankbarkeit gegen einen Mann beschuldigen, dessen Vergehungen bis jetzt noch weniger bekannt sind als die Siege, die er mit den Kriegern, an deren Spitze er stand, davon getragen hat. Lasset uns nur

1) Dieß geschah den ersten April 1793 von Cambaceres.

„ solche Maaßregeln gegen Dumouriez ergreifen, die „ alle Bedenklichkeiten der Nation in ihrem Urtheile „ über ihn für immer zerstreuen können. Empfängt „ er die Kommissairs mit der ihnen schuldigen Ach- „ tung, gehorcht er dem Dekrete, das sie ihm be- „ kannt machen werden: so ist sein Verbrechen, von „ welcher Beschaffenheit es auch sey, noch nicht für „ Empörung gegen den Willen der Nation zu halten; „ man wird ihn alsdann anhören, ihn entweder „ verurtheilen oder lossprechen. Weigert er sich aber, „ sich dem Dekret zu unterwerfen, so kommen seine „ verrätherischen Absichten auf einmal an den Tag; „ die ganze Nation wird dann seine Anklägerinn, und „ die Evidenz der Thatsachen spricht über ihn das „ Verdammungs-Urtheil aus.„

Den 30 März ward dem Konvent ein Bericht über das Gutdünken des Ausschusses abgestattet; das Dekret ward einstimmig angenommen. Dumouriez sollte an den Schranken erscheinen, und der Kriegsminister auf der Stelle sich zur Nordarmee begeben, um ihre Lage in Augenschein zu nehmen; vier Kommissairs von dem Konvent sollten gleichfalls dahin abgehen, mit der Vollmacht, alle Generale und Officiere zu suspendiren und die Siegel auf die Papiere aller Personen zu legen, die ihnen verdächtig seyn würden. Die alten Kommissairs wurden zurück berufen, damit sie mündlich alle die Aufschlüsse geben könnten, die man ihnen in Betreff der Armee abfordern würde.

Noch ehe der Konvent zur Ernennung der Kommissairs schritt, schlug ein Mitglied desselben vor, ein Unterscheidungszeichen für die abzuschickenden Re-

präsentanten zu bestimmen, wodurch sie sich auf eine wirksamere Art der Achtung, die man ihrer Würde schuldig sey, versichern könnten: allein ein anderes Mitglied wandte dagegen ein, daß die Achtung, die sich auf die Denkungsart der zu wählenden Personen gründete, weit sicherer wirken würde, als diejenige, die man schlechtweg äußeren Zeichen erweise; das wichtigste, setzte er hinzu, im gegenwärtigen Falle, ist, solche Personen zu ernennen, die entschlossen sind, sich für das Vaterland aufzuopfern. 1) Alle Stimmen waren für Camus, Bancal, Quinette und Lamarque. Der Vorschlag ward nachher noch gethan, ihnen Carnot zuzugesellen, der damals in dem Norden der Republik eine Mission hatte; welches auch angenommen wurde. Noch decretirte der Konvent, daß die Kommissairs nie einen Schluß fassen könnten, wenn nicht ihrer Viere vereinigt wären. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun, bekam die Unterschrift in dem Kriegsdepartement während der Abwesenheit Beurnonville's.

Die Kommissairs kündigten dem Konvent an, daß er von dem Tage an, wo sie mit Dumouriez zusammen treffen würden, alle Tage Nachrichten von ihren Operationen, so wie auch von der Armee erhalten sollte. 2) Darauf verließen sie den Saal, um sich zu ihrer Abreise anzuschicken. Es war über 2 Uhr.

---

1) s. das Journal des débats, No. 193. S. 362.

2) s. Gazette nationale de France, S. 424.

Zweyter Abschnitt.

Abreise der Komissairs und des Kriegsministers; ihr Betragen, und ihre Schicksale bis zum 23 May 1795, wo sie von Mastricht weggeführt worden sind.

Die Kommissairs, die der Konvent ernannt hatte, versammelten sich vor allen Dingen in dem allgemeinen Vertheidigungsausschuß, um daselbst weitere und bestimmtere Verhaltungsbefehle zu empfangen, und mit Beurnonville, den sie rufen ließen, die Stunde ihrer Abreise und den Weg, den sie nehmen würden, zu verabreden. Der Minister Lebrun überreichte ihnen schriftlich einige Noten aus dem Berichte von Proly, Pereyra und Dubuisson, von denen schon in der vorigen Nacht die Rede gewesen war. 1) Es kamen auch noch neue Beschuldigungen gegen Dumouriez ein, von Miranda, der das Verhaftungsdekret, das damals gegen ihn ergangen war, dem Hasse Dumouriez's zuschrieb, weil auf dessen Vorschlag, die Armee gegen Paris anmarschiren zu lassen, Miranda ihm geantwortet hatte: er würde jederzeit nur den Befehlen des Konvents gehorchen.

Beurnonville bat sich nur drey Stunden aus um in seinen Bureaux noch einige Befehle in Betreff der Verproviantirung der Armee und der Festungen auszustellen. Man ward darauf einig, sich im Kriegsbureau zu versammeln; und die Abreise geschah den 30 März Abends gegen 8 Uhr.

---

1) s. Moniteur No. 93. S. 412.

Der Secretair der Kommission war Foucaud, einer von den Secretairs des Nationalarchivs; das Gefolg des Ministers bestand aus einem Adjutanten, Manoire, Rittmeister in dem achten Husarenregiment, und einem Secretair, Villemur; Marchant, Bereiter des Generals, und Konstans Laboureau, in Diensten bey dem Adjutanten, waren vorausgeschickt, um uns an den Posten anzumelden. Es war ausgemacht, bis nach Lille nicht auszusteigen, und dann sogleich zu den alten Kommissairs zu gehen, um ihnen das Decret vom 30 bekannt zu machen, und von ihnen die nöthigen Anweisungen zu erhalten. Darauf sollte es zum Hauptquartier Dumouriez's gehen.

Den 31 früh begegneten wir einem außerordentlichen Courier, Ludwig Languet, mit Depeschen von Dumouriez an den Kriegsminister, datirt aus dem Hauptquartier bey Tournay den 29 März. Der Minister erbrach sie, und theilte sie uns mit. Der Ton, der darinn herrschte, übertraf weit denjenigen, in welchem der Brief vom 28 geschrieben war; sie enthielten nichts als bittere und unanständige Klagen gegen die Armee und den Konvent. 1)

Diesen

1) Hier sind einige Stellen aus diesem Briefe, der sehr lang ist: er steht in der Korrespondenz von Dumouriez, die auf Befehl des Konvents im Druck erschienen ist:

„Ich erwarte morgen in meinem Hauptquartier den Chef von dem General-Staab des Prinzen Coburg, mit welchem ich eine Capitulation für unsere Garnisonen in Breda und Gertruydenberg abschließen werde; ich hoffe

Diesen Depeschen war beygefügt: erstlich die Copie eines Briefs, den Dumouriez an die alten Kommissairs geschrieben, und worinn er ihnen meldete,

hoffe dadurch unserm Vaterlande 7 bis 8000 Mann zu einem bessern Gebrauch zu erhalten. Ich vermuthe schon zum voraus, durch welche Verleumdungen die Schurken, die die Republik in beständiger Unordnung erhalten, diese Art, mit dem Feinde zu unterhandeln, verdächtig zu machen suchen werden. Allein ich werde mich mit eben so viel Muth gegen die in- als ausländischen Feinde vertheidigen. Wie entschlossen ich dazu bin, können Sie aus inliegendem Exemplar von einer Proclamation sehen, die ich an das Nord- und Pas-de-Calais-Departement gerichtet habe. Sagen Sie dem Sicherheits-Ausschuß, daß, da ich nun wieder auf den Grenzen Frankreichs bin, ich meine Armee in zwey Corps abtheilen werde, um mit dem einen das weitere Vordringen des Feindes abzuhalten, und mit dem andern dem bessern, aber unterdrückten Theil des Konvents das vorige Ansehn, dessen Verlust ihn selbst in den Augen der Departementer herabwürdigt, wieder zu geben. Die Kommissairs des Konvents haben mich so eben vor sich nach Lille beordert, um auf einige wichtige Beschuldigungen zu antworten. Hier haben Sie die Copie ihres Briefs und meiner Antwort. Es ist buchstäblich wahr, daß ich diese Armee nicht einen Augenblick verlassen kann, ohne sie der Gefahr auszusetzen, ganz zernichtet zu werden. Uebrigens muß ich Ihnen, mein lieber Beurnonville, erklären, daß ich meinen Kopf viel zu hoch schätze, um ihn einem willkührlichen Gerichtshof anzuvertrauen. So lang ich lebe, kann nur die Nation ein Urtheil über mich fällen, so wie die Geschichte es thun wird, wann ich nicht mehr seyn werde. Zween Tage vorher, ehe ich den Brief der Kommissairs erhielt, hatte ich einen Besuch von mehrern Abgeordneten des Jacobiner-Clubs; diese versprachen mir goldne

daß er sich nicht nach Lille begeben werde, daß er sie aber einlade, zu ihm zu kommen 1); zweytens zwey gedruckte Exemplare von einer Proclamation an die zwey Departementer vom Norden und von Pas-de-Calais. 2)

Berge, wenn ich ihnen helfen wollte, den Konvent zu stürzen. Was mich am meisten wunderte, war, daß sie ein Empfehlungsschreiben vom Minister Lebrun hatten. Das Ding muß einmal ein Ende nehmen, und ich bitte Sie ganz angelegentlich, meine Briefe bekannt zu machen, wenn Sie sie nicht einst gedruckt sehen wollen. Nun, da die Rede seyn sollte, den Staat zu retten, da Frankreich seinem Untergang so nahe ist, sehe ich nichts als Rotten, als gefährliche Entwürfe, als Denunciationen und Verbrechen; nirgends sehe ich Liebe zur Freyheit, nirgends die Freyheit selbst; allenthalben aber Bürger, die den Dolch gegen einander gezückt halten, die sich mit Koth werfen. Wo ich mich hinwende, sehe ich die Schmach einer großen Nation, die allein dadurch ihre Ehre zu retten glaubt, wenn sie sich gegen die Generale, die seit einem Jahr alles aufgeopfert haben, undankbar erzeigt; wenn sie sie stürzt, ohne noch zu wissen, wen sie an ihre Stelle setzen kann. Ich habe schon mehr als einmal die Rolle des Decius gespielt, indem ich mich mitten unter die Feinde stürzte: aber die des Curtius werde ich nicht spielen, und in einen Abgrund rennen. Die Dekrete des Konvents erregen in mir Staunen.

1) s. Compte de Lacroix, Gossuin &c. S. 134.

2) Proclamation an die Departementer vom Nor den u. Pas-de-Calais.

Bürger!

Ich kann euch die Größe der Gefahren, die uns drohen, nicht verbergen. Zwar bestehen sie weniger in der Menge und dem Muth unsrer Feinde, als in der Abneigung der Soldaten der Republik, in ihrer Gleich

Den Courier behielten die Kommissairs, um ihn mit ihren eigenen Depeschen nach Paris zu schicken, so bald sie das Dekret vollstreckt haben würden.

---

gültigkeit gegen die gute Sache, die sie zu vertheidigen geschworen. Diejenigen, die mir und den übrigen Generalen treu geblieben, sind tapfere Krieger und gute Bürger. Wir fliehen nicht; wir ziehen uns zurück, wie es ächten Kriegern zukömmt, und so oft uns der Feind anzugreifen wagt, so oft vertheidigen wir uns wie freye Männer. In diesem Augenblick decken wir die Grenzen; eure wichtigsten Festungen sind mit hinlänglichen Besatzungen versehen; wir werden sie vertheidigen, und ihr — ihr werdet uns beystehen.

Bedenket aber, theure Mitbürger, daß wir ein weit gefährlicheres Ungeheuer zu bekämpfen haben, als die Macht unserer Feinde; dieses Ungeheuer ist die Anarchie, die schon seit geraumer Zeit Frankreich verheert, und unter der Gestalt eines übertriebenen Patriotismus zu Zügellosigkeit und Verbrechen führt. Die Niederträchtigen, die die Köpfe abhauen, oder gewaltsame Maaßregeln anrathen, sind immer die ersten, welche fliehen, und es nie wagen, dem Feind ins Gesicht zu schauen. Der wahre Held ist ein Freund der Tugend und der Menschheit. Der Augenblick ist nicht mehr ferne, wo, sobald wir uns innerhalb unserer Grenzen finden werden, ich und meine tapfre Mitbrüder, deren Anzahl jeden Tag durch das beständige Ausreißen abnimmt, die Schlachtopfer der mannigfaltigsten Denunciationen und Verleumdungen seyn werden. Keiner von eueren Generalen ist ihnen noch entgangen.

Man hat mir schon oft mit dem Tode gedroht; fürchtet aber nichts, Bürger; wir werden unser Leben vertheidigen, das Vaterland hat seiner nöthig; alle, die Muth beseelt, werden sich um uns her sammeln, die Verirrten werden von ihrem Irrthum zurückkommen;

Den 31 März, um Mittag, waren wir schon in Roye angekommen. Wir trafen daselbst mehrere Abgeordnete von der ausübenden Gewalt, die vorher nach Belgien abgeschickt worden, und den Repräsentanten Treilhard, der durch ein Dekret vom 26 März auf sein Begehren, die Erlaubniß erhalten hatte, seine Mission als Kommissair niederzulegen, und in den Konvent zurück zu kehren. Alle diese Bürger bestätigten alles, was man Dumouriez Schuld gab; doch schienen sie keine neue Umstände zu wissen.

Zu Peronne begegneten wir einem zweyten Courier von Dumouriez an den Kriegsminister. Die Depeschen, die er bey sich hatte, waren vom 30 März aus Tournay datirt, und enthielten die Nachricht, daß Dumouriez Tournay verlassen, und sich in den Lagern von Maulde und Bruille verschanzt habe. 1)

---

die Gesetze nur werden regieren; und mit gleich großer Entschlossenheit werden wir unser Vaterland gegen die Angriffe der Anarchie sowohl, als gegen die des Despotismus beschützen.

Unterschrieben: Dumouriez.

Tournay den 28 März 1793, im 2. Jahr der Republik.

1) Ich habe zum voraus, mein lieber Beurnonville, auf ihren Brief vom 29sten geantwortet. Es war mir unmöglich, mich, da ich einmal nicht mehr durch Mons und Courtrai gedeckt war, bey Tournai zu halten. Gegenwärtig bin ich schon von allen Seiten von den Vorposten der Feinde eingeschlossen. Die Citadelle könnte auch dann, wann sie mit gehörigem Mund- und Kriegsvorrath versehen wäre, sich doch nicht sechs Stunden halten; vier starke Bataillons wenigstens sind zu ihrer Vertheidigung nothwendig, allein es ist kein Platz da, sie zu logiren; das Geld, das man daran verwendet hat,

Dieß war stracks gegen die Befehle, die er von dem Minister erhalten hatte, sich außerhalb den alten Grenzen Frankreichs in einer Linie, die Namur, Mons, Tournay und die Schelde in sich schloß, zu halten.

---

ist völlig verloren. Uebrigens bin ich gezwungen, mich so viel als möglich in den Lagern von Bruille und Maulde zusammen zu fassen. Ich habe so wenig Truppen, und unter diesen herrscht noch eine so große Verwirrung, daß ich, wenn ich eine Garnison in Tournai zurückließe, ihr im Fall eines Angriffs nicht zu Hülfe kommen könnte, ohne Gefahr zu laufen, alles zu verlieren.

Die feindliche Armee, die vor mir steht, hat heute den General Neuilly bey Quivrain, l'Hermitage und Persvuels angegriffen; ist aber immer zurückgeschlagen worden. Ich urtheile daraus, daß die Absicht des Feindes war, mich bey Burry von der Seite anzugreifen. Morgen, hoffe ich, soll mein Marsch auf Bruille meine Lage sehr vortheilhaft machen.

Sie mahnen mich, mein Freund, den Muth nicht zu verlieren; dieß versichere ich Sie, wird nie geschehen. Allein ich fürchte, daß mich wohl noch das abscheuliche Betragen der Jacobiner gegen mich, so wie die abgeschmackten Deutungen, wodurch man alles, was ich thue und schreibe, verunstaltet, zu einem verzweifelten Entschluß bringen mögen. Die Sitzung des Konvents vom 27sten zeigt mir, was ich mir von den folgenden zu versprechen habe. Ich werde alle mögliche Klugheit in meinem Verfahren anwenden; allein ich schwöre, daß ich mich nie werde von meinen Widersachern mit Füßen treten lassen. Die ganze Nation soll mein Richter seyn. Ich werde alle Artikel meines Briefes vom 12ten vertheidigen; ich werde zeigen, in welchem Geiste sie abgefaßt, aber auch in welchem Geiste

Die Landstraßen waren mit Volontairs bedeckt, die ihren Weg in das Innere von Frankreich nahmen; allein eine eben so große Anzahl von Volontairs begab sich aus dem Innern der Republik auf die Grenzen:

---

sie sind gelesen worden. Die Publicität derselben wird mich rechtfertigen. Man soll nie sagen können, daß es einem Cambon, einem Robespierre gelungen ist, durch großlautende Sophismen einen Mann zu stürzen, der schon mehrere male das Glück gehabt hat, sein Vaterland zu retten, und der es noch ferner, troz aller Widersacher, retten wird, wenn anders man in seiner Verblendung nicht so weit geht, ihm zum Lohn seiner Dienste das Leben zu rauben. Mir kommt es nicht in den Sinn, dem ganzen Konvent die Vergehungen einiger seiner Mitglieder Schuld zu geben. Er ist das Spiel der Tribunen, die ihn tyrannisiren, und unterliegt unter den Machinationen einer Minorität, die die Majorität zum Stillschweigen zwingt. Länger kann dieß nicht währen; alle edeln Bürger, die, wie ich, das Wohl des Vaterlandes wollen, müßen ihm ihre Kräfte leihen, und ihm zu seinem vorigen Glanz und Ansehen verhelfen. Unmöglich kann mehr die Rede von Aussöhnung mit den Bösewichtern seyn; sie haben unsre Güte zu oft mißbraucht. Der Konvent würde alles vermögen, wenn er sich gegen das Blutsystem und die Verbrechen erklären wollte, die seit einiger Zeit alle rechtschaffene Bürger in Verzweiflung stürzen. Die Departementer seufzen; die Armee ist voll unruhiger Erwartung; die Feinde, die uns umgeben, frohlocken; und wir Generale, wir Schlachtopfer eines überdachten Systems, das alle Bande des Staatskörpers zerreißt, wir werden verleumdet und mit dem Tod bedroht, wenn wir mit dem Muth und der Entschlossenheit freyer Menschen wichtige und nothwendige Wahrheiten sagen.

auffallender Kontrast, der von der Verschiedenheit der Gesinnungen, welche die Chefs im Innern und auf den Grenzen hegten, herrührte. Da die Kommissairs die eigentlichen Ursachen, warum so viele Volontairs die Armee verließen, nicht kannten, so forderten sie den Minister auf, die Flüchtlinge anhalten zu lassen; die Befehle dazu wurden sogleich gegeben und an alle Munizipalitäten, die nahe an der Landstraße lagen, abgefertigt.

Die Depeschen, die die Kommissairs und der Minister durch die zwey Couriere von Dumouriez erhalten hatten, bewogen sie, ihre Reise so geschwind als möglich fortzusetzen. Zu Douai wurden sie aus Mangel an Pferden, die, da sie vor dem Thorschlusse abgegangen waren, in der Nacht nicht in die Stadt kommen konnten, einige Augenblicke aufgehalten; allein der Minister gab Befehl, Artilleriepferde anzuspannen, und so kam man Morgens um halb neun Uhr in Lille an. Der Minister stieg bey dem General Duval, Commandant der Stadt, ab, und die Repräsentanten bey den alten Kommissairs. Sie fanden Merlin allein in dem Zimmer, in welches sie geführt wurden: dieser ließ sogleich seine Kollegen rufen, man umarmte sich und schickte sich auf der Stelle an, das Dekret zu lesen. Lacroix, einer von den alten Kommissairs, erklärte, daß, wenn man seinem Rathe gefolgt wäre, so wäre die ganze Kommission den vorigen Abend schon in das Lager von Dumouriez gegangen, und hätte ihn abgesetzt. Ich hätte ihn arretirt, sagte er, und ihn euch zugeführt. 1) Die übrigen setzten hinzu, daß in

1) Siehe Compte rendu par Lacroix (seul) p. 12.

dem Augenblicke, als man ihnen die Ankunft der neuen Mitglieder des Konvents meldete, sie im Begriffe waren sich zu versammeln, um auszumachen, was sie noch an demselben Tage thun sollten. Sie erklärten, daß die ungünstigen Berichte über Dumouriez's Betragen sich immer mehr anhäuften; sie lasen die Erklärung vor, die ihnen Goguet am 29 überreicht hatte, und wiesen ihren Kollegen eine Reihe von Fragen, die sie aufgesetzt hatten, und die sie Dumouriez hatten vorlegen wollen; sie erboten sich, es noch zu thun, und erklärten übrigens, daß sie, zufolge des Dekrets, das man ihnen so eben bekannt gemacht hatte, entschlossen wären, noch denselben Abend sich nach Roye zu begeben. Die neuen Kommissairs hielten diese Fragen nun für überflüßig und nahmen sie nicht an, weil ihre Mission nicht war, Dumouriez zu Rede zu stellen. Sie baten ihre Kollegen, dem allgemeinen Vertheidigungsausschusse einen Brief von ihnen zu überbringen, worinn sie demselben ihre Ankunft in Lille und ihre schleunige Abreise nach dem Lager von Maulde, um das Dekret vom 30 zu vollstrecken, ankündigten. Sie erklärten darinn auch, daß sie ihre Kollegen mit eben denselben Maaßregeln beschäftigt gefunden hätten, die der Konvent dekretirt hatte, und daß sie übrigens nichts versäumt hätten, für den Unterhalt der Armee zu sorgen. 1)

Die alten Kommissairs übergaben darauf noch ihren Kollegen die Papiere, die auf einige besondere Geschäfte, die sie abschließen sollten, Bezug hatten;

1) S. diesen Brief in Compte de Lacroix, p. 161.

unter andern die Brieftasche Jaubert's, den sie zu Lille hatten arretiren lassen. Dieser Jaubert war ein ehemaliger Adjutant vom General d'Alton, den der Kaiser in der ersten Revolution von Brabant zu einer wichtigen Rolle gebraucht hat.

Der Repräsentant Carnot, der durch ein Dekret vom 30 der neuen Kommission zugesellet war, fand sich nicht in Lille, wo man ihn zu treffen gehofft hatte. Seine Mission hatte ihn gezwungen, nach Arras zu gehen, wohin ihm die Kommissairs einen Brief zuschickten, um ihn einzuladen, sogleich nach Douai zu kommen. Er zögerte auch nicht; allein bey seiner Ankunft existirte schon die Kommission nicht mehr. 1)

Es ist nothwendig, hier einer Begebenheit Erwähnung zu thun, die zwar nur eines von den Mitgliedern der Kommission angeht, aber doch auch für das Interesse der Finanzen von Frankreich wichtig ist. Die Kommissairs, denen die Repräsentanten aufgetragen hatten, sich der Effekten des Statthalters von den östreichischen Niederlanden zu bemächtigen, waren in Lille. 2) Sie kamen zu Camus, der

1) S. diesen Brief im Moniteur No. 96. p. 430.

2) Einer von diesen Kommissairs muß der Kriegs-Kommissair Chartrey seyn; denn ihm ward in Brüssel die Direktion über die Güter, die der Nation zugefallen waren, aufgetragen. s. compte de Lacroix, &c. p. 271. und das Arrêté vom 22 Hornung 1793, das ihn in diesem Posten bestätigte. Man will zwar nicht sagen, daß die Medaillen, wovon hier die Rede ist, nicht in die Hände eines Agenten der Republik haben können niedergelegt worden seyn: man behauptet nur damit, daß sie nie in die Ar-

über das Nationalarchiv gesetzt, und damals Mitglied von der neuen Kommission war; diesem wiesen sie einen Sack, der mit einer ansehnlichen Menge von goldenen, meist großen Schaumünzen, den man auf dem Lustschlosse des Statthalters, Laeken, gefunden hatte, angefüllt war. Sie erklärten, daß sie diese Münzen bey ihrer Ankunft in Paris nach dem Nationalarchiv tragen, und daselbst so lange niederlegen würden, bis der Konvent über ihren Gebrauch einen Ausspruch gethan hätte; sie wollten sie sogar Camus einhändigen. Allein ein solches Depositum war nicht von der Art, daß man es auf einer Reise nach dem Lager Dumouriez's und in der Nähe des Feindes bey sich führen konnte. Camus schlug also ihren Antrag aus, und begnügte sich, ihnen die Auslieferung dieses Sacks an das Archiv, sobald sie in Paris angekommen wären, dringend anzuempfehlen. Bey seiner Rückkunft hat er sich nach diesen Medaillen erkundigt, aber zur Antwort erhalten, daß man niemals im Archive habe davon reden hören.

Zwey verschiedene Landstraßen führen von Lille aus nach dem Orte, den man les Boucs-de-St. Amand nennt, und woselbst Dumouriez sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte: die eine geht durch Douai, die andere durch Orchies, und diese ist die kürzere, aber sie war damals den Streifereyen der Oestreicher ausgesetzt. Indessen hatte die Begierde

---

chive gekommen, und man wartet, bis die Quittung öffentlich erscheinet, die erweiset, daß sie irgendwo niedergelegt worden sind.

der Kommissairs, die Befehle des Konvents zu vollziehen, bald alle Bedenklichkeit über den zu wählenden Weg bey ihnen gehoben: sie zogen den zwar gefährlichern, aber dabey kürzern, den durch Orchies, vor; nur verlangten sie eine Bedeckung, und der General Beurnonville gab den Befehl, daß hundert Reiter von der Legion du Nord des Obersten St. George voraus marschiren sollten.

Miaczinski war mit der Legion von Ardennes in Orchies in Kantonnirung. Da die Reuter von der Legion du Nord bereits ermüdet waren, und aus Mangel an Platz in St. Amand kein Quartier nehmen konnten, so schlug man vor, sie durch eine ähnliche Anzahl Reuter von der Ardennes-Legion zu ersetzen. Die Repräsentanten willigten ein; allein da ihnen Miaczinski wegen seines Betragens in der Zeit, als die Oestreicher mit Gewalt über die Roere setzten, verdächtig war: so erklärten sie, daß dieser General sie durchaus nicht begleiten sollte. Dieser Niederträchtige machte tausend Bücklinge vor den Kommissairs, um die ungünstige Meinung, die sie von ihm hatten, zu vertilgen; es erhellet aber aus dem folgenden, daß seine Absicht weniger war, die Kommissairs auf andere Gedanken zu bringen, als vielmehr Zeit zu gewinnen. Die Reuter schickten sich mit der äußersten Trägheit zur Abreise an, und es dauerte mehr als eine halbe Stunde, ehe sie zu Pferde saßen. Die Kommissairs machten darüber Miaczinski Vorwürfe, und bemerkten ihm, daß diese Trägheit in den kriegerischen Operationen eigentlich dem Feinde die Zugänge öffne, wenn er auf den Boden der Republik einfallen wolle.

Die Absicht der Repräsentanten war nicht, mit einer Bedeckung in dem Lager von Dumouriez anzukommen. Ist Dumouriez geneigt, den Konvent anzuerkennen; wozu eine Bedeckung? Ist er es nicht; wozu eine so schwache Hülfe mitten unter Verräthern, die ihm zu Gebote stehen? Ueberdieß, wäre das Geleit hinlänglich gewesen, die Kommissairs zu vertheidigen, so hätte man es vorher zu einem Gefechte müssen kommen lassen. Und dann, welch ein nachtheiliges Beyspiel für die Republik! Stellvertreter des französischen Volks im Handgemenge mit dem General der französischen Armee! Welch ein gültiger Vorwand für Dumouriez, seinen ewigen Klagen, daß Rottirer ihm nach dem Leben trachteten, und nur die Gelegenheit abwarteten, ihn zu morden, den Schein der Wahrheit zu geben! Diese Betrachtungen bewogen die Kommissairs, von Beurnonville zu verlangen, die Bedeckung, noch ehe sie in St. Amand ankämen, zurück zu schicken, welches auch geschahe.

Der Marktflecken St. Amand ist ungefähr eine halbe Meile von dem Orte entfernt, wo die Bäder sind, die man les Boues de St. Amand nennt. An diesem letztern Orte hatte Dumouriez sein Quartier, und um dahin zu kommen, mußte man durch den Flecken selbst fahren. Hier begegnete uns ein Piquet Husaren von Berchény von ungefähr dreißig Mann, die unsere Wagen und besonders den des Generals Beurnonville umringten. Die Kommissairs fragten, was diese Bedeckung zu bedeuten hätte? Es wäre, antwortete man ihnen, eine Ehrenwache, die Dumouriez ihnen zuschicke. Sie waren weit

entfernt, dieß zu glauben: sie kannten Dumouriez zu gut, und wußten, wie wenig er es sich angelegen seyn ließ, die Mitglieder des Konvents zu ehren. Sie merkten an diesem Detaschement, daß es ihm darum zu thun war, sich ihrer Personen zu bemächtigen, und wirklich standen sie einen Augenblick an, ob sie nicht in dem Flecken stille halten wollten. Ihre Berathschlagung dauerte indeß nicht lange; sie lasen in dem Dekrete, zu dessen Vollstreckung sie abgeschickt waren, ihre Pflicht; diese sagte ihnen, den Verräther aufzusuchen, er möge sich auch finden wo er wolle: sie setzten also ihren Weg fort, ob sie schon gewissermaaßen in der Gewalt der Husaren waren.

Eine zahlreiche Wache umgab das Hauptquartier, Dumouriez befand sich mitten unter seinem Generalstabe. Wir konnten nicht mehr zweifeln, daß Dumouriez von allem Nachricht erhalten, und seine Maaßregeln genommen hatte. Wie hatte er diese Nachricht erhalten? Er erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, 1) daß er zu Pont-a-Marque, auf dem Wege von Lille nach Douai, einen Jägerkapitain mit fünfzehn entschlossenen Soldaten postirt habe, um die Kommissairs anzuhalten. Durch diesen Kapitain erhielt er die erste Nachricht. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß Miaczinski ihm ebenfalls die Ankunft der Kommissairs gemeldet habe: nicht umsonst hatten die Husaren eine halbe Stunde vergehen lassen, ehe sie sich zu Pferde setzten. Ueberdieß hatten

1) Mém. Tom. II. p. 95. édit. de Londres. Tom. II. p. 112. de Hambourg.

die Kommissairs nahe bey den Bädern von St. Amand einen von den Offizieren des Miaczinski erblickt, der aus dem Hauptquartiere zurück kam. 1)

Bey dem Eintritte in den Saal, wo Dumouriez war, fanden ihn die Kommissairs kalt, unruhig, verlegen. Nachdem er sich nach den Namen derjenigen Kommissairs, die er nicht kannte, erkundigt hatte, sagte er: Sie kommen vermuthlich, um mich zu arretiren? — Mit nichten, gab man ihm zur Antwort. Beurnonville überreichte ihm das Dekret, indem er ihn fragte, ob er nicht allein seyn wolle, um es zu lesen? Die Kommissairs aber bemerkten, daß die Notifikation des Dekrets öffentlich geschehen müsse. Das Dekret ward abgelesen. Dumouriez erklärte, daß er nicht nach Paris gehen werde, wo man, wie er sagte, die Absicht habe, ihn zu ermorden. Von diesem Augenblicke fieng er seine gewöhnlichen Deklamationen gegen Marat, die Jakobiner u. s. w. an; er gerieth in Hitze. Beurnonville, der den Einfluß bemerkte, welchen der Generalstab, der meist aus sehr verdächtigen Personen bestand, auf das Gemüth Dumouriez's haben könnte, dachte, daß es ihm leichter seyn würde, ihn in einer besondern Unterredung zu vernünftigen Ueberlegungen und zu seiner Pflicht zurück zu bringen. Er schlug ihm also, mit Einwilligung der Kommissairs, eine geheime Unterredung in Beyseyn des Generals Va-

---

1) Die Verbindungen Dumouriez's mit Miaczinski sind erwiesen durch die Denkwürdigkeiten. s. auch den Brief, den Dumouriez an Miaczinski geschrieben, im Moniteur, No. 96. p. 430.

lence vor. Alle drey begaben sich in ein Kabinet, neben dem Saale, wo sie anfangs waren. Thouvenot, Marechal de Camp und Chef vom Generalstabe, gieng in einem fort hin und her, um, wie zu vermuthen, die Befehle zur Verhaftnehmung der Kommissairs zu ertheilen, und um alle Gemeinschaft derselben mit der Armee abzuschneiden. Devaux, einer von den Adjutanten von Dumouriez, wurde von den Kommissairs aufgefordert, diesem Unfuge Einhalt zu thun, und zu verhindern, daß niemand aus dem Zimmer gehe. Ihre Bitte war vergebens; sie riefen daher Beurnonville, der auch sogleich herein trat. Eine neue Unterredung erhob sich zwischen den Kommissairs und Dumouriez. Jene, deren Absicht nie war, Dumouriez zu stürzen, wie er sie dessen immer beschuldigte, vereinigten alle Kräfte, ihm Gesinnungen, wie sie eines Neufranken würdig wären, einzuflößen; noch hofften sie immer, ihn mit seinem Vaterlande auszusöhnen.

Dieses ernste und wichtige Geschäft ward durch eine elende Posse, die ein gewisser Baptiste, Kammerdiener Dumouriez's, spielte, unterbrochen. Diesem Baptiste hatte der Konvent, getäuscht durch ein Empfehlungsschreiben von Dumouriez, eine Nationalgardistenkleidung zugestanden, und dieser Elende spielte nun, man wußte nicht warum, die Rolle eines Kapitains. Nachdem er einen Augenblick hinaus gegangen war, kam er in aller Eile wieder zurück und schrie: **Meine Herren, während daß sie hier zu Rathe sitzen, rückt der Feind in drey Kolonnen an!** Einer von den Kommissairs erklärte sogleich im Namen seiner Kollegen, daß Baptiste

verdiente in den Stock geworfen zu werden, weil er gekommen wäre, die Vollstreckung eines Gesetzes durch erdichtete Nachrichten zu stören. 1) Beurnonville sagte seinerseits: **Was ist das für dummes Zeug? Wird der Feind bis nach 6 Uhr warten, um in drey Kolonnen anzumarschiren?** Dumouriez selbst, der über den Unsinn seines Bedienten das Lachen kaum halten konnte, sagte: **Sehen Sie doch nach!** Er sagte dieß zu einem alten Offizier, dessen kraftlose Beine Mühe hatten, sich von der Stelle zu bewegen.

Während der Unterredung erklärte Dumouriez geradezu, daß er das Decret nicht vollstrecken, daß er sich sogar vertheidigen würde, wenn man ihn angreifen wollte; zwey von den Kommissairs fielen ihm auf der Stelle ins Wort, und sagten, indem sie sich gegen den Generalstaab kehrten: **Wir sind doch hier vermuthlich nicht unter den Oestreichern? Wir sind unter Franzosen, die die Achtung, die man dem Gesetz schuldig ist, und die Pflicht kennen, es zu handhaben?** Ein allgemeines Geschrey erhob sich, alle Officiere, sey es aus Heucheley oder aus einem Rest von Vaterlandsliebe, riefen: **Ja: wir sind Franzosen!**

Die Kommissairs hatten ungefähr die Zeit berechnet, die sie entweder auf die Bemühungen, Dumouriez, wo möglich, auf beßre Gedanken zu bringen,

1) Denselben Tag, und vielleicht um dieselbe Stunde hat der Konvent dekretirt, daß dieser Niederträchtige arretirt und vor die Schranken geführt werden solle.

gen, oder, im Fall eines hartnäckigen Widerstands von seiner Seite, auf die Berathschlagung verwenden konnten, wie sie das Dekret vollstrecken sollten. Ihre Rechnung war so gemacht, daß der Courier Languet, den sie angehalten hatten, die Depeschen noch während der Morgensitzung von Mittewoche dem Konvent überreichen konnte, und daß der Montag nicht verstriche, ohne daß das Dekret vollzogen sey. Je sträflicher Dumouriez ihnen vorkam, desto nothwendiger war es, daß sein Verbrechen in den Augen der Nation und vor ganz Europa erwiesen würde, und daß ihm nicht der geringste Vorwand, sich über Mangel an Achtung zu beklagen, übrig bliebe. Da nun die Gegenwart der Staabsofficiere ihn in seinem Starrsinne zu bestärken schien, so munterten ihn die Kommissairs von neuem auf, sich mit dem General Valence in sein Kabinet zu begeben. Beurnonville folgte ihnen, und hier setzte man ihm mit solchen Grundsätzen zu, die er unmöglich verkennen konnte. Man stellte ihm vor: daß ein Staat, in welchem ein Einzelner sich über das Gesetz erhebe, nicht lange bestehen könne; daß es einem General eben so wenig als jedem andern Bürger zukomme, das Gesetz zu beurtheilen; daß es, da seine Armee der Republik angehöre, ein Verbrechen sey, ihr Befehle zu ertheilen, die stracks dem Willen der Republik entgegen liefen. Man versuchte durch Beyspiele ihn von seinem Verderben zurückzuhalten. Man zeigte ihm das Betragen der berühmten Feldherrn des Alterthums, in deren Fußstapfen er zu wandeln sich rühmte, und deren erstes und größtes Verdienst war, jederzeit den Befehlen ihrer Republik sich zu unterwerfen, und an dem

guten Willen und Muth ihrer Mitbürger nie zu zweifeln. Sollte es ihm nun erst in den Sinn kommen können, Lafayette nachzuahmen, dessen Betragen er selbst verworfen hatte, und dessen Nachfolger er geworden war? Wollte er, so wie dieser, sich selbst entehren? Wollte er alle Früchte seiner rühmlichen Gefechte und Siege in einem einzigen Augenblick wieder verlieren? Er hätte es ja selbst empfunden, wie schmeichelhaft es sey, von der ganzen Nation geehrt, geliebt zu werden: wollte er nun wohl der Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Hasses werden? Dumouriez, der verlegen und voller Entwürfe zu seyn schien, deren Ausführung er kaum erwarten konnte, erwiederte den Kommissairs, daß Frankreich seinem Untergang entgegen eile, und daß er entschlossen sey, es wider seinen Willen zu retten. Er bat auf eine auffallend dringende Art, daß man ihn absetzen möge. Mehrmalen verlangte er zu wissen, wer die Armee, die sehr geschwächt sey, und von einem zahlreichen Feind und besonders einer außerordentlich starken Reuterey verfolgt würde, in seiner Abwesenheit kommandiren sollte? Beurnonville antwortete: daß er im Nothfall sich an ihre Spitze stellen würde, und daß er versichre, daß alsdann der Feind keinen Fuß auf französischen Boden setzen würde. Das heißt, erwiederte Dumouriez, so viel als, Sie sind gekommen, mich um mein Kommando zu bringen? Wie können Sie mir, war die Antwort Beurnonville's, diese Absicht zutrauen? Wenn ich die Ministerstelle angenommen habe, so geschah es bloß aus Gehorsam, und um den verschlimmerten Zustand der Armeen zu verbessern, während als die meinige, die

mir so theuer ist, in Unthätigkeit schmachtet. Wäre die ihrige nicht geschlagen worden, so wäre ich noch auf meinem Posten an den Ufern der Mosel. Ich habe es dem Konvent angeboten; dieß werden die Kommissairs hier bezeugen, und ich gebe ihnen mein Wort, daß ich nicht einen Augenblick bey ihrer Armee bleiben werde. Sie wissen, daß ich mein Wort nicht umsonst gebe.

Immer stimmte Dumouriez die alte Klage an, daß man ihn entweder in Paris oder auf dem Wege ermorden wolle. Man stellte ihm vor, daß in diesem Augenblick alles ruhig in Paris, und nichts zu fürchten sey: endlich, um seinen Schrecken, der aber nichts als Verstellung war, vollkommen zu heilen, erboten sich zwey von den Kommissairs, Quinette und Lamarque, ihn nach Paris zu begleiten, und verbürgten ihren Kopf, daß ihm nichts widriges begegnen werde. Auf alles dieß antwortete er nichts: und doch war er nachher unverschämt genug, diejenigen Mitglieder des Konvents, die an ihn abgeschickt waren, und ihm zu seiner Beruhigung so bestimmte Versicherungen von ihrer Sorgfalt für ihn gegeben hatten, und Beurnonville selbst, mit dem Namen Mörder zu bezeichnen.

Der General Valence, der, wie schon angemerkt, bey der Unterredung zugegen war, wollte, die Kommissairs sollten Dumouriez, statt ihn zu bereden, sich an die Schranken des Konvents zu begeben, hier zu Rede setzen, und zwey aus ihrem Mittel nach Paris schicken, um die Vollmacht dazu, wenn sie sie noch nicht hätten, zu begehren; wenigstens wünschte er, daß die ganze Sache auf den folgenden Tag möchte

verschoben werden. Dumouriez sagte damals auch, daß es die ungelegenste Zeit wäre, das Dekret zu vollstrecken, indem seine Armee in der größten Unordnung und höchst unzufrieden, und folglich ihre gänzliche Zerstreuung unvermeidlich sey, wenn er sie verließe; die Klugheit erfordre demnach, die Exekution des Dekrets zu verschieben; der Konvent habe gewiß darauf gezählt, daß die Kommissairs mit eben so viel Ueberlegung als Festigkeit zu Werke gehen würden; er weigere sich eigentlich nicht zu gehorchen, nur bitte er sich einigen Aufschub aus. Endlich ermahnte er sie, nach Valenciennes zurück zu kehren, und dem Konvent die Gründe seines Widerstands zu erklären, und besonders, daß es ihm unmöglich wäre, sich von seiner Armee zu trennen. 1)

Alle diese Vorschläge zielten dahin, die Kommissairs zu verleiten, an ihrer Pflicht abtrünnig zu werden. Allein dieß war unmöglich. Es war nahe an acht Uhr, und es blieb ihnen nur noch so viel Zeit übrig, als sie brauchten, um über die Art, wie sie das Gesetz vollstrecken wollten, einig zu werden. Die Kommissairs zogen sich aus dem Kabinet zurück, um sich in ein anderes Zimmer zu begeben; sie ließen Dumouriez unter der Aufsicht Beurnonville's, der für seine Person gut sprach.

Ihre Berathschlagung war ernsthaft und feyerlich. Sie fühlten, welchen wichtigen Einfluß ihre Standhaftigkeit in Vollziehung ihres Auftrags auf das gemeine Beste haben könne; aber so ernsthaft und

---

1) s. Denkwürdigkeiten. Th. 2. p. 98. Londner Ausgabe. p. 117. u. ff. Hamburg.

feyerlich ihre Berathschlagung war, eben so ruhig war sie auch, ob sie sich schon von Husaren und einer Heerde von Verräthern, die Dumouriez beständig aufhetzten, umgeben sahen.

Drey ganz verschiedene Entschlüsse stellten sich ihrer Ueberlegung dar: entweder die Exekution des Dekrets auf den folgenden Tag zu verschieben und bis dahin sich in den Flecken St. Amand zu begeben; oder die Armee zusammen berufen zu lassen und ihr das Dekret, noch ehe es seine Vollziehung erreichte, bekannt zu machen; oder es auf der Stelle zu vollziehen, und Dumouriez, wenn er in seiner Widersetzlichkeit beharrte, zu suspendiren, seine Armee einem andern Generale anzuvertrauen, die verdächtigen Personen endlich arretiren, und ihre Papiere versiegeln zu lassen.

Die Kommissairs hätten keinen Augenblick sich berathschlagt, wenn ihre äußerst wichtige Lage es ihnen nicht zur Pflicht gemacht hätte, alle Gesichtspunkte, die sich bey Erwägung der zu ergreifenden Maaßregeln darstellen würden, scharf ins Auge zu fassen. Die zwey ersten Ideen wurden bald verworfen; jeder Aufschub, der die Nichtvollstreckung des Dekrets nach sich ziehen konnte, war in ihren Augen ein Verbrechen. Ueberdieß, wozu hätte dieser Aufschub gedient? Hätten sie Dumouriez verlassen, hätten sie sich einige Nachtruhe erlaubt, würde nicht Dumouriez, der sie schon an den Feind verkauft hatte, diese Ruhe benutzt haben, um sie von den Oestreichern überfallen zu lassen? Hätten sie sich bey der Armee gezeigt, welch' einen Vorwand hätte er alsdann nicht gehabt, sich zu beklagen, daß man ge-

kommen sey, seine Armee zu zerrütten und sie in dem Augenblicke, da sie vor dem Feinde stehe, zur Empörung gegen ihren Anführer aufzumuntern? Und was für Folgen hätte es nicht gehabt, wenn ein Theil von den Truppen, durch die Kunstgriffe Dumouriez's verführt, sich dem Konvente widersetzt hätte? — Die schleunige Vollziehung des Dekrets hingegen sollte den Verräther entlarven: — freylich ein für die Kommissairs gefahrvolles Geschäft: auch verbargen sie ihre Lage sich nicht; sie wußten, daß sie mitten unter den Armeen und feilen Dienern, die sie aufmerksam beobachteten, berathschlagten; allein sie wußten auch, daß sie durch ihren Tod das Vaterland retten würden. Ihnen war es gleichviel, die Schlachtopfer der Wuth eines Dumouriez zu werden; sie hatten nur einen Willen, und der war: ihre Pflicht zu thun, und durch ein männliches Betragen die Wahl, womit man sie beehrt hatte, zu rechtfertigen.

Man blieb also unwiderruflich fest bey dem Entschlusse, das Dekret schlechtweg und schleunig zu vollstrecken. Man beschloß, Dumouriez noch einmal zu ersuchen, sich zu unterwerfen, und im Falle er sich weigerte, ihn zu suspendiren; sodann das Kommando der Armee dem General Valence, dessen Treulosigkeit die Kommissairs damals nicht ahndeten, zu übertragen, und endlich alle Papiere des Generalstabs versiegeln und den größten Theil desselben arretiren zu lassen.

Um 9 Uhr, als die Kommissairs zurück kamen, fanden sie den Saal von einer Menge Offiziere und anderen in Diensten der Armee stehenden Personen angefüllt. Die Gesellschaft war ungleich zahl-

reicher, als in dem Augenblicke ihrer Ankunft. Die zween Brüder Thouvenot erschienen zuerst; mit ihnen waren de Bannes, Brigadegeneral, die Obersten Nortmann und Leclerc; Lecuyer, Prevot von der Gendarmerie; Denize, eines von den Mitgliedern des sogenannten batavischen Ausschusses, den Dumouriez errichtet hatte; die Adjutanten Devaux, Romme und Rainville: diesen letztern hatten die alten Kommissairs, wegen Diebstahls, den er beym Einzuge unserer Armee in Brüssel verübt hatte, vor Gerichte gezogen; er hatte mehrere Effekten entwendet, die Lambesc und Christine gehörten. Man sahe ferner den Arzt Manuret, den Dumouriez, wie er behauptet, in seiner kritischen Lage um Rath gefragt, und von dem er die Antwort erhalten hatte: das beste Heilmittel für seine Wunde sey eben dasselbe, dessen er sich im vorigen Jahre in dem Lager von Maulde bedient habe, nämlich ein Gran Ungehorsam. 1) Die Demoiselles Fernig, diese jungen Heldinnen, die die Republik von gemeinen Soldaten zum Range von Stabsoffizieren erhoben hatte, und deren zerstörtes Haus, nach einem Dekrete des Konvents, auf öffentliche Kosten wieder sollte erbauet werden, 2) waren auch da. Endlich sahe man auch den Kammerdiener Baptiste an der Spitze eines zahlreichen Haufens anderer Bedienten in blauen Kleidern, die alle diese ehrenvolle Kleidung durch ihre Gesinnungen schändeten.

---

1) s. Denkw., Th. 2. S. 102. Lond. 224. Hamburg.

2) Dieses Dekret ist den 11 April 1793 suspendirt worden. s. Moniteur No. 104. S. 463.

Die Kommissairs unterrichteten vor allen Dingen und insgeheim den General Beurnonville von ihrem Entschlusse und von dem, was ihm zu thun zukäme. Sie befahlen, den General Valençe zu rufen, der eben abwesend war: eine gänzliche Stille herrschte in dem Saale. Camus, der älteste von den Kommissairs, nahete sich Dumouriez: „Sie kennen das Dekret des Nationalkonvents, das Ihnen befiehlt, an den Schranken zu erscheinen: wollen Sie sich demselben unterwerfen? — " Nein. — „Sie empören sich gegen das Gesetz. " — Ich bin bey meiner Armee nothwendig. — „Dieser Ungehorsam macht Sie strafwürdig. " — Nun, weiter? — „Wir wollen, nach der buchstäblichen Vorschrift des Dekrets, die Siegel an Ihre Papiere legen. " — Das werde ich nicht zugeben, und in diesem Augenblicke befiehlt er seinen Leuten, seine Papiere in Sicherheit zu bringen. „Wie heißen die Offiziere, die hier gegenwärtig sind? " — Dieß mögen sie selbst Ihnen sagen. — Ein lautes unordentliches Geschrey erhebt sich: Ich heiße Devaux; und ich, ich heiße Denize. Dumouriez: Hier sehen Sie auch die Demoiselles Fernig. Eine von ihnen: Das ist abscheulich! Sobald sich der Lärm gelegt hatte, fuhr Camus fort: „Wir werden die Papiere dieser Offiziere versiegeln lassen. " Unmöglich! dieß würde meinen Operationen äußerst nachtheilig seyn; es ist eine wahre Inquisition. — „In Betracht Ihres Ungehorsams gegen das Gesetz erklären wir Ihnen, daß Sie suspendirt sind. " Die Offiziere alle schrieen: suspendirt! wir alle sind es! man will uns Dumouriez rau-

ben, Dumouriez, unsern Vater, Dumouriez, der uns auf die Bahn der Ehre, der uns zum Siege führt! Dumouriez: Nun ist es einmal Zeit, daß die Sache ein Ende nehme; zu den Kommissairs: ich lasse Sie arretiren: Lieutenant, rufen Sie die Husaren! Es öffnet sich die Thüre, fünf und zwanzig Husaren von Bercheny stürzen bewaffnet in den Saal; die Stabsoffiziere weichen zurück; die Kommissairs werden umringt. Dumouriez: Arretiret diese Herren! und indem er Beurnonville sanft an den Arm faßte: Mein lieber Beurnonville, Sie sind auch arretirt. Meine Herren, Sie werden mir als Geißel dienen. Beurnonville zu den Husaren: „Ich glaube, ihr werdet die Befehle des Kriegsministers respektiren.“ Sie antworteten kein Wort. Die Kommissairs zu Dumouriez: „Weil wir arretirt sind, so können wir nicht mit Ihnen in einem Zimmer bleiben; lassen Sie uns in ein anderes führen.“ Dumouriez: Es wird geschehen; es soll Ihnen an nichts fehlen; man wird Ihnen die Achtung bezeigen, die man Ihnen schuldig ist.

Der erste Gedanke der Kommissairs, der in ihrer Seele zugleich erwachte, war das Gefühl der innigsten Zufriedenheit. Entfernt aus der Gegenwart des Verräthers, dessen Anblick sie nicht länger ertragen konnten, wünschten sie sich über ihre Verhaftnehmung Glück, weil nun Dumouriez sich zu erkennen gegeben hatte, und weil er, von dem Augenblicke an, als er gekannt war, nicht mehr gefährlich seyn konnte. Sein Bubenstück wird die Augen aller derer öffnen, die er getäuscht hat; die Armee wird ihn verlassen,

wie sie Lafayette verlassen hat. Man hatte sich gewöhnt, in ihm nur den General zu sehen, den ein einstimmiges Dekret von der gesetzgebenden Versammlung am 14 August ernannt hat, die Stelle des Verräthers Lafayette zu ersetzen, den General, der die Feinde aus Champagne verjagt hat, den Sieger von Gemappe. Nach seinem Berichte schrieb man das widrige Geschick unserer Armee bey Aachen der Indisciplin unserer Truppen zu; seinen Rückzug auf unsere Grenzen konnte man Klugheit nennen: die Republik, durch seine Vorspiegelungen getäuscht, näherte sich dem Abgrunde, den ihr der Treulose grub: nun aber zeigt sich die Wahrheit in ihrem hellesten Glanze; Dumouriez war ein Schurke; heut ist er ein verworfener Bösewicht, ein erklärter Feind, und die Republik fürchtet keinen, der ihr zu schaden denkt. 1) Was für ein Schicksal mag dieser Nie-

---

1) Der gegenwärtige Fall ist genau derselbe, in welchem Cicero in Rücksicht auf Catilina sich befand. Der Consul war von der Wirklichkeit des Verbrechens des Catilina überzeugt: er wußte, daß er schuldig war; doch ließ er ihn noch nicht festhalten. Er läßt ihn in den Rath kommen, läßt ihm nicht nur die Freyheit, aus der Stadt hinauszugehen, er dringt sogar in ihn, sich zu entfernen, und sich in das Lager des Mallius, wo seine Mitverschwornen sich vereinigt hatten, zu begeben. Was war der Grund von diesem Betragen? Das Verbrechen des Catilina war in den Augen des großen Haufens noch nicht erwiesen; er hätte also Vertheidiger gefunden. Das Volk, das über die wahre Gestalt der Sache noch nicht aufgeklärt genug war, hätte, statt Catilina, der an dem Untergang der Republik arbeite-

derträchtige uns vorbehalten? Gleichviel! die Republik ist außer Gefahr; fünf Bürger sind allzu glücklich, sich für die Freyheit und das Leben von fünf und zwanzig Millionen Menschen aufopfern zu können.

Das Zimmer, wohin die Kommissairs und der General gebracht wurden, war ohne Feuer; eine Flasche und zwey Gläser standen auf dem Kamine; man machte nicht die geringste Anstalt, für ihren Unterhalt zu sorgen. Husaren bewachten die Zugänge, und in dem Zimmer selbst waren deren fünf und zwanzig. Der einzige Fremde, der so glücklich war, zu ihnen zu kommen, war der Courier Languet, der ihnen einige Kleidungsstücke brachte, die er in ihrem Wagen gefunden hatte.

In eben diesen Saal führte man auch den Sekretair der Kommission, Foucaud, und die Bürger Menoire und Villemur, Adjutant und Sekretair des Ministers. Bis dahin war Foucaud alle Gemeinschaft mit den Kommissairs versagt gewesen, und während dieser Zeit mußte er mit eigenen Augen ansehen, wie die Bedienten des Generalstabs den Wagen der Kommissaire durchsuchten und sich einer Brieftasche, in welcher 1436 Livres in Assignaten waren, bemächtigten. Mehrere andere Effekten sind noch gestohlen worden, als: Bücher, Landkarten, Pistolen, die Brieftasche Jauberts, von dem schon oben die Rede war, ein Nachtsack u. s. w.

---

te, zu verdammen, seine Gegner, die sie zu retten sich bestrebten, aufgeopfert. s. erste Rede wider Catilina, K. 2. und 12. zweyte, K. 1. und 4.

Die Brieftasche des Ministers war gleichfalls auf die Seite geschafft worden. Er schickte Menoire, seinen Adjutanten, ab, dieselbe zurück zu fordern. Dieser erblickte Thouvenot den ältern, wie er eben im Begriffe war, einen Weg auf der Landkarte abzuzeichnen. Man versuchte durch verführerische Vorschläge, ihn im Hauptquartier zurück zu halten. Eben dieselben Vorschläge waren schon an Beurnonville in der Zeit als die Kommissairs berathschlagten, gethan worden. „Man verspricht Ihnen, sagte „Dumouriez zu ihm, Sicherheit, Freyheit und alle „Unterstützung. Erinnern Sie sich alles dessen, „was Sie von den Anarchisten vor kurzer Zeit noch „ausgestanden haben! Hoffen Sie den Mördern „unsers Vaterlands, die einst Ihre Arbeiten und „Nachtwachen in Verbrechen umwandeln werden, „zu entgehen?" — Was auch geschehen mag, antwortete der Minister, so werde ich auf meinem Posten sterben! Ich weiß, welchen Gefahren man in einer Revolution ausgesetzt ist. Mit Vergnügen werde ich, wenn es so seyn muß, für mein Vaterland sterben, aber verrathen werde ich es nie. — Vermuthlich wollte Dumouriez zum zweiten male Beurnonville versuchen; er ließ ihn durch den Adjutanten Denize zu sich zu einer Unterredung einladen: vielleicht glaubte er, ihn durch die Nachricht, daß er ihn an den Feind ausliefern würde, zu schrecken. Allein der Minister war nicht zu bewegen, er zog den Tod der Schande vor; seine Antwort war: Sagen Sie Ihrem Vorgesetzten, daß ich mit ihm gesprochen habe, so lange ich ihn für unschuldig, rechtschaffen, oder wenig-

stens tüchtig dazu, gehalten; aber jetzt kann ich nichts mehr mit einem offenbaren Verräther zu thun haben. Ich bin gemeinschaftlich mit den Repräsentanten arretirt worden, von ihnen werde ich mich auch nie mehr trennen; sie werde ich nicht verlassen, um mich mit Dumouriez zu unterhalten. —

Der Offizier, der die Husaren kommandirte, trat in das Zimmer, und indem er sich gegen den Minister wandte, sagte er zu ihm: „Erinnern Sie „Sich noch, General, wie wir mit Ihnen in die „Redouten von Gemappe sprangen?“ Ja wohl erinnere ich mich, antwortete der Minister; aber ich hätte nie geglaubt, daß die Truppen, mit welchen ich die Oestreicher bey Gemappe geschlagen, mich heute arretiren und daß Sie sie kommandiren würden. Der Offizier verstummte.

Die gewaltsame Lage, in welcher der General und sein Adjutant sich mitten unter den Janitscharen eines Dumouriez befanden, konnte man auf ihren Gesichtern lesen. Mehr als einmal waren sie im Begriffe zu ihrem Säbel zu greifen und die Husaren in Stücke zu hauen. Man stellte ihnen ihre kleine Anzahl und die Unmöglichkeit vor, einer so großen Menge von Husaren, die theils die Wache hatten, theils den Hof und die Zugänge des Hauses anfüllten, zu widerstehen.

Schon waren beynahe zwey Stunden vergangen, daß die Kommissairs in Verhaft saßen. Denize kam, um zu fragen, ob sie Waffen hätten? Zwey von ihnen hatten keine; sie sagten es; die andern schwiegen: einige Husaren näherten sich und betasteten ihre

Kleider, wurden aber der Pistolen, die sie in ihren Taschen hatten, nicht gewahr. Der General und sein Adjutant schwuren, daß man ihnen eher das Leben als ihren Säbel nehmen würde. Man ließ sie ruhig.

Unterdessen hatte Dumouriez an den General Clairfayt geschrieben, um ihm sein Vorhaben mit den Repräsentanten, die er in seine Gewalt bekommen hatte, zu melden, oder vielmehr, ihm zu sagen, daß der Kauf, den er vorher mit ihm geschlossen hätte, richtig werden würde. 1) Er hatte auch zwey

---

1) In den Bädern von St. Amand, den 1 April, Abends um 10 Uhr.

Herr General!

„Ich überschicke Ihnen vier Deputirte vom National-Konvent, die im Namen dieser tyrannischen Gesellschaft zu mir gekommen sind, mich zu arretiren, und an die Barre zu schleppen: das Vorhaben dieser Herren, oder vielmehr derer, die ihnen diesen Auftrag gegeben haben, war, mich in Paris zu morden.

„Ich bitte Sie, dieselben an Ihre Durchlaucht, den Herzog von Sachsen-Coburg als Geißeln zu übersenden, um den Verbrechern in Paris Einhalt zu thun. Morgen werde ich gegen diese Hauptstadt anmarschiren, und dieser fürchterlichen Anarchie einmal ein Ende zu machen suchen. Ich zähle, wie Sie mir versprochen haben, während dieser Expedition auf einen ununterbrochenen Waffenstillstand, und sogar auf den Beystand Ihrer Truppen, wenn ich welchen gegen die Bösewichter brauchen sollte, die ich nun zu züchtigen gedenke, um die Ordnung in Frankreich herzustellen, und Europa die Ruhe wieder zu geben, die sie ihm auf eine so unverantwortliche Art geraubet haben.

Proklamationen ausgeschrieben, die eine an das Nord-Departement, 1) die andere an seine Ar-

„Ich überschicke Ihnen besonders noch den General Beurnonville, Kriegs-Minister, und seinen Adjutanten. Ich bitte Sie, diese zwey Militairs von den übrigen vier Mitgliedern des Konvents abzusondern, und sie mit mehrerer Achtung zu behandeln.

1) An die Verwalter des Nord-Departements.

„Die Tyranney, das Morden, die Verbrechen aller Art sind in Paris aufs höchste gestiegen. Die Anarchie zehrt unter der Maske der Freyheit alle Kräfte unsers Vaterlandes auf. Der Konvent handelt immer gewaltthätiger, je größer und dringender die Gefahren werden.

„Ich wagte es, in meinem Brief vom 12ten die Wahrheit zu sagen; sogleich haben Marat und Robespierre mich zum Schlachtopfer ihrer Rache geweiht. Vier Kommissairs sind abgeschickt worden, mich zu arretiren, oder vielmehr, mich aus dem Wege zu räumen. Der Kriegsminister hat sich ihnen zugesellt. Beurnonville, der mir seinen Ruhm dankt, will mein Mörder werden. Meine Soldaten sind in Wuth, und hätte ich ihren Ungestüm nicht aufgehalten, meine Gegner lebten nicht mehr.

„Ich habe sie anhalten und an einen sichern Ort bringen lassen, weil ich mich ihrer als Geißel gegen die mörderischen Anschläge, die man gegen mich fassen könnte, bedienen will. Mein Entschluß ist, unverzüglich gegen Paris anzumarschiren, um der schrecklichen Anarchie, die daselbst alles verheert, ein Ende zu machen. Im Jahre 1789 hatten wir geschworen, das Gebäude einer dauerhaften Staatsverfassung aufzuführen; seit der Zeit haben ununterbrochene Unglücksfälle unsern Meyneid bestraft. Kann ich diese Verfassung aufs neue einführen: so bin ich gewiß, daß beyde Kriege, der, den wir mit

mee. 2) In diesen sagte er, daß vier Kommissairs wären abgeschickt worden, ihn um das Leben zu bringen;

daß

---

dem Ausland führen, und der bürgerliche, bald aufhören werden.

„Ich will der Retter von Paris werden; ja der Retter von ganz Frankreich, und schwöre, daß meine Absicht nie seyn wird, mich zum Diktator aufzuwerfen. Ich gelobe es, daß, sobald mein Vaterland wird gerettet seyn, ich mein Amt niederlegen werde."

2) Vom 1 April: An die französische Armee.

Theure Kriegsgefährten!

„Vier Kommissairs vom National-Konvent sind gekommen, mich zu arretiren und vor die Schranken zu führen. Der Kriegs-Minister begleitete sie. Ich habe mich an das erinnert, was ihr mir versprochen habt, nämlich, daß ihr euch nie euren Vater, der mehrere male das Vaterland gerettet, der euch auf den Weg der Ehre geleitet, und der neulich noch an eurer Spitze eine ruhmvolle Retraite gemacht hat, werdet rauben lassen. Ich habe sie in Sicherheit bringen lassen, um uns ihrer als Geißel zu bedienen. Es ist Zeit, daß die Armee sich erkläre, daß sie Frankreich von Mördern reinige, und unserm unglücklichen Vaterlande die Ruhe wieder schenke, die es durch die Schuld seiner Repräsentanten verloren hat. Es ist Zeit, daß wir wieder zu einer Verfassung zurückkehren, die wir drey Jahre hindurch beschworen haben, die uns frey machte, und die allein im Stande ist, uns gegen die Gesetzlosigkeit, in die man uns gestürzt hat, zu sichern. Ich gelobe es euch, meine Gefährten, daß ich euch in dem Entschluß, frey zu leben und zu sterben, mit meinem Beyspiel vorangehen werde. Nur dann können wir uns schmeicheln, frey zu seyn, wenn wir gute Gesetze haben; wo nicht, so sind wir die Sclaven des Verbrechens."

daß Beurnonville habe sein Mörder seyn wollen; daß er sie habe anhalten und in Sicherheit bringen lassen, um Geißeln zu haben, wenn man etwas gegen ihn unternehmen wollte.

Endlich, da alles durch die Bemühungen der Adjutanten Denize, Rainville und Romme, nach den Befehlen Dumouriez's in Bereitschaft war, brachte Denize den Repräsentanten und dem General den Befehl, in ihre Wagen zu steigen. Sie fragten ihn, wer er wäre? Er nannte seinen Namen. Von wem kommt der Befehl? — Von Dumouriez. Man bemerkte ihm, da Dumouriez suspendirt sey, so könne er keinen Befehl geben. Er lachte über diese Bemerkung. Man verlangte darauf, er solle den Befehl schriftlich bringen: er gieng hinaus, kam aber den Augenblick wieder zurück, und erklärte, daß Dumouriez geantwortet habe: ein schriftlicher Befehl sey nicht nothwendig, man würde aber wohl Gewalt zu brauchen wissen, wenn der Befehl weitere Schwierigkeit fände.

Die Gefangenen wurden in den Hof geführt. Drey Wagen standen da in Bereitschaft. Der eine, eine Berline zu vier Sitzen, gehörte den Kommissairs; der zweite zu drey Sitzen dem General, und in dem dritten, der nur einen Sitz hatte, hatte Foucaud, der Sekretair der Kommission, die Reise gemacht. Man versprach Foucaud, ihn frey nach Frankreich zurück kehren zu lassen. Er erklärte aber, daß er sich nie von den Kommissairs trennen, sondern sie allenthalben begleiten würde. Alles, was er, ehe er in den Saal geführt wurde, wo die Kommissairs waren, gesehen hatte, ließ ihn so ziemlich

das Schicksal vermuthen, das ihnen bevorstand; allein dieß machte ihn nur um so entschlossener, sich nicht von ihnen zu trennen. Villemur, Sekretair des Ministers, ein junger Mann von zwey und zwanzig Jahren, hatte dieselbe Gesinnung, und wollte gleichfalls ihr Loos mit ihnen theilen. Die Adjutanten bestimmten die Plätze, die jeder in den Wagen einnehmen sollte. Sie zwangen einen von den Kommissairs, sich in den Wagen des Ministers zu setzen, während daß sie seinem Sekretair einen Platz bey den Kommissairs anwiesen. In jeden von diesen zwey Wagen setzte sich einer von den Adjutanten des Dumouriez, Rainville zu dem Minister, Denize zu den Kommissairs; Romme war zu Pferde. Menoire wollte mit dem Minister in demselben Wagen seyn; man hatte, um ihn zurück zu behalten, es so eingerichtet, daß nirgends ein Platz ledig wäre. Rainville widersetzte sich ihm, als er in den Wagen steigen wollte; Menoire zog seine Pistole, und indem er sie gegen Rainville hielt, sagte er: „Ich werde in den Wagen steigen, und nichts als der Tod wird mich von meinem General trennen.“ Man ließ ihn, da kein anderer Platz übrig war, sich auf den Fußboden des Wagens setzen. Marchant und Constans Laboureau, jener in Diensten des Generals, dieser in Diensten seines Adjutanten, stiegen hinten auf. Man zog sie mit Gewalt herunter, und erst am folgenden Tage erhielten sie auf vieles Bitten und Flehen die Erlaubniß, ihren Herren zu folgen.

Man war äußerst gedrängt und gleichsam einer über dem andern in den Wagen. Einer von den Kommissairs, der im ersten Wagen war, und wissen

wollte, ob auch einer von den Leuten Dumouriez's im zweiten Wagen wäre, und der unglücklicher Weise gewohnt war, die Sachen bey ihrem Namen zu nennen, fragte seinen Kollegen und den Minister: „Haben Sie auch einen Schurken bey sich?“ Dieser Ausdruck setzte die Leute Dumouriez's in Wuth; sie behandelten die Repräsentanten als Bösewichter und Mörder: „Die Herren haben ziemlich Köpfe abgeschnitten, die ihrigen sollen auch nicht lange mehr auf den Schultern stehen.“ —

Wir reiseten in einer stockfinstern Nacht. Zweyhundert Husaren von Bercheny begleiteten uns. Der Wagen des Ministers gieng voran. Nachdem man um den Flecken St. Amand herum war, nahm man Nebenwege, die äußerst schlecht waren. „Wohin führt man uns?“ fragte der Minister den Adjutanten Rainville? Nach Valenciennes, war die Antwort. „Geben Sie wohl Acht, fuhr ersterer fort, wenn Sie mich betrügen, so tödte ich Sie auf der Stelle!“ — Es war noch keine Viertelstunde vorbey, als Rainville, der den Minister als einen Mann von Wort kannte, unter dem Vorwande, daß Menoire, der krank von Paris abgegangen wäre, auf dem Fußboden nicht allzu bequem sitze, sich zu Pferde setzte und neben dem Wagen her ritt.

Um Mitternacht war Rainville einige Schritte von unserm Wagen entfernt; Beurnonville ließ das Kutschenglas nieder und fragte den Kutscher, wohin er fahre? Es war ein guter Bauer, der um die ganze Sache nichts wußte. Seine Antwort war: nach Rumigies. Der Minister sah daraus, daß wir nach Tournai hin fuhren. Er vermuthete, daß unser

ganzes Geleit nur aus ungefähr dreißig Husaren bestehe, die man nach Maaßgabe an die Wagen vertheilt habe. „Wir werden dem Feinde ausgeliefert — sagte sein Adjutant — wir können unsere getreuen Repräsentanten und uns selbst retten; unsere Säbel schneiden gut, und ohngefähr fünf und zwanzig Verräther, die uns begleiten, können nichts anders als fünf und zwanzig feige Memmen seyn. Einen Theil derselben hauen wir nieder, die übrigen treiben wir in die Flucht, und vielleicht hat der Name ihres ehemaligen Generals auf sie noch einigen Einfluß. Ich fange an dem Offiziere an, der hier am Schlage reitet, sein Kopf soll bald nicht mehr an seiner gewöhnlichen Stelle seyn. Lasset uns aussteigen!“ Der Schlag wird geöffnet: Beurnonville versetzt dem Offizier einen Säbelhieb; dieser zieht sich zurück, macht Lärm: „Husaren, schreyt er, hauet, metzelt alles nieder, was außerhalb den Wagen erscheinen wird!“ Die zweyhundert Husaren, aus denen unser Geleit bestand, umringten sogleich den Wagen des Ministers und schlugen ohne Erbarmen links und rechts um sich. Der Repräsentant, der bey Beurnonville saß, und überzeugt war, daß gegen eine so überlegene Anzahl jeder Widerstand fruchtlos seyn würde, untersagte Beurnonville, im Namen des Konvents, das Gefecht fortzusetzen. Der General und sein Adjutant stiegen sogleich wieder in den Wagen, allein der erstere war bereits an einem Schenkel verwundet. Einen Hieb hat er glücklicher Weise mit seinem Säbel aufgehalten: indem nämlich Menoire den Fußtritt einziehen wollte, hieb ein Husar nach ihm, und er hätte ihm unfehlbar den Kopf abgeschlagen, hätte

nicht der Minister mit seinem eigenen Säbel den Hieb aufgefangen. Der Wagen ward nun wieder geschlossen, allein die Laternen, die vorne hiengen, waren in Stücken, und der Wagen selbst an mehreren Orten beschädigt. Der Zug gieng weiter. Noch ist zu erinnern, daß während dieses Gemetzels das gewöhnliche Kriegsgeschrey der Armee Dumouriez's beständig gehört wurde: „Geduld, ihr h—s Gesindel, wir haben euch nun; euere Köpfe sollen bald allen denen, die ihr mit so vieler Aemsigkeit abgehauen habt, nachfolgen!" —

Die Kommissairs, die im zweiten Wagen saßen, hatten etwas vom Lärme gehört, wußten aber nicht die eigentliche Ursache desselben. „Ist es nicht ein Trupp Oestreicher, der uns angreift?" fragten sie Denize. „Nein, antwortete dieser mit der Kaltblütigkeit eines treulosen Verräthers, Sie haben nichts von den Feinden zu fürchten." — „Aber, wohin geht unsere Reise?" — „Ich weiß es nicht." — „Wer kommandirt die Bedeckung?" — „Ich nicht." — Rainville erscheint an der Thüre des Wagens, um Denize zu sagen, daß Beurnonville verwundet ist. Denize antwortete anfänglich nichts; er brauchte mehrere Minuten, um zu überlegen; endlich, indem er das Kutschenglas herabließ, sagte er zu Rainville: „Hier ist mein Schnupftuch; biete es dem Minister an, wenn er leinen Zeug braucht, um seine Wunde zu verbinden." — Es wäre schwer, sich einen niederträchtigern Kerl als diesen Denize zu denken. Die Kommissairs waren unter dem Messer der Verräther; so oft die Wagen anhielten, rückte die Truppe so nahe als möglich an; zwang

einen von ihnen ein Bedürfniß auszusteigen, so zogen sogleich zwey Husaren ihre Säbel, und hielten sie ihm von zwey Seiten so nahe an den Hals, daß der Kopf dazwischen kaum Platz hatte. Indessen waren sie sehr ruhig, und einer von ihnen machte sich sogar das Vergnügen, Denize in Harnisch zu setzen, um zu sehen, von welchem Schlage ungefähr die Seele dieses Elenden wäre. Er betrachtete ihn mit einer besondern Aufmerksamkeit in einem Augenblicke, wo beym Wechseln der Pferde der Wagen sich erleuchtet befand. „Warum sehen Sie mich so scharf an?" fragte Denize. Um die Miene eines Bösewichts zu sehen, und um mich zu überzeugen, ob es möglich ist, daß ein Sklave, der sich an einen Verräther verkauft, sein Handwerk bis zur Vollkommenheit, bis zur Kunst nicht mehr zu erröthen, bringen könne. Mit diesen Worten verband er noch eine Vergleichung zwischen dem Geschäfte dieses Denize und den ehemaligen Verrichtungen unserer Bastillenbeschließer. Für jeden andern, als Denize, wären seine Bemerkungen beißend gewesen, allein dieser blieb unempfindlich dabey; es war nicht möglich, nur den geringsten Unwillen oder Zorn in ihm zu erregen; seine ganze Seele bestand aus Schlamm und Moder, der keiner Gährung mehr fähig ist.

Gegen Anbruch des Tags erblickten die Kommissairs mehrere östreichische Soldaten, die nahe an unseren Husaren und Offiziers vorbey giengen und ihnen sehr freundliche Mienen machten, ohne jedoch etwas zu sagen. Einer von den Offizieren ritt beständig an unseren Wagen auf und ab, und sang: Siegen, oder für unsern Dumouriez sterben

Man kam auf eine Landstraße; es war die von Tournai. Die Dragoner von Latour, Oestreicher, kamen zum Vorschein, und stellten sich zu beyden Seiten des Wegs. Ihre Offiziere sprachen mit Romme und Rainville; die Husaren von Bercheny schwenkten, und die Dragoner von Latour bemächtigten sich unserer Wagen. — Die Verrätherey Dumouriez's hat ihre endliche Höhe erreicht. 1)

1) Auf die Nachricht dieser Verrätherey Dumouriez's hat der Konvent den 3 April 1793, so bald er sie erfahren hatte, die Permanenz dekretirt. Ein anders Dekret von demselben Tag erklärte Dumouriez als Verräther des Vaterlandes in die Acht, und eine Belohnung von 300000 Livres für denjenigen, der ihn todt oder lebendig nach Paris bringen würde. (Die Kommissairs des Konvents, die im Nord-Departement waren, hatten schon durch ihre Requisition vom 2 April 1793 einen Preis auf den Kopf dieses Verräthers gesetzt; s. Moniteur No. 96. S. 430.) Die Kommissairs und der Minister wurden der Ehre und dem Edelmuth der Soldaten zum besondern Schutz anempfohlen; die Eltern, die Weiber und Kinder aller Offiziere von Dumouriez's Armee, von dem Unter-Lieutenant bis zum General-Lieutenant, sollten von den Munizipalitäten, wo sie wohnten, als Geißel bewacht werden; jeder, der von einer Kapitulation mit Dumouriez sprechen würde, sollte mit dem Tode bestraft werden.

Den 4ten ließ der Konvent die Generale Valence und Egalité, die Adjutanten Devaux und Montjoye, die Generale Lequeuille, Bermat, Westermann, und den Kommissair Malus vor die Barre zitiren.

Den 5ten dekretirte der Konvent, daß die Grafen Auersberg und Leiningen, beyde von der Familie des Prinzen von Coburg; die beyden La Barre, Neffen vom

Man kam nach Tournai und stieg in der Abtey St. Martin ab. Den Kommissairs blutete das Herz vor Wehmuth, als sie dieses Haus sahen, wo einen Monath vorher der General O=Moran ein Fest zu Ehren der Freyheit gefeyert hatte, und das nun, durch die Niederträchtigkeit eines Dumouriez, das Hauptquartier Clairfaits geworden war. Der Minister wurde in ein besonderes Zimmer gebracht und die Kommissairs in ein besonderes: man reichte ihnen einige Nahrung. Es war die erste, die sie seit ihrem

General Clairfait; und drey andere Grafen von dem Hause Leiningen, die man zu Gefangenen gemacht hatte, und die in verschiedenen Städten aufbewahrt wurden, nach Paris sollten gebracht, und als Geißel so lange angesehen werden, bis die vier Kommissairs und der Minister Beurnonville wieder in Freyheit gesetzt wären; daß diese Maaßregel gleichfalls auf alle diejenigen erstreckt werden sollte, die Sitz und Stimme auf dem Reichstag zu Regenspurg haben, und sich gegenwärtig in Frankreich aufhielten; daß sie endlich eben so behandelt werden sollten, wie man die Kommissairs des Konvents behandeln würde.

Den 11ten trug der Konvent dem Wohlfahrts=Ausschuß auf, über die Beysteuer an Geld, die man den vier gefangenen Kommissairs und Beurnonville zugestehen müßte, einen Bericht abzustatten.

Den 16 publicirte der Konvent an alle Völker und Regierungen ein Manifest, worinn er ihnen die Abscheulichkeit des Betragens Dumouriez's und der östreichischen Generale vor Augen stellte. f. Moniteur No. 109. S. 483.

Den = = trug der Konvent seinem Präsidenten auf, an die Weiber und Familien der Kommissairs und des Ministers zu schreiben.

Frühstück in Lille, vor ihrer Abreise nach dem Lager Dumouriez's, genommen hatten.

Ein Offizier war in ihrem Zimmer zu ihrer Bewachung; an den Thüren standen Schildwachen; an ihre Coffres, Felleisen und Brieftaschen wurden die Siegel gelegt. Das Mittagessen ward aufgetragen. Sobald sie abgespeiset hatten, wurden sie samt dem Minister in das Zimmer des Generals Clairfait geführt. Sie ließen keine Gelegenheit vergehen, sich über die schändliche Verrätherey, wovon sie die Schlachtopfer waren, und über die offenbare Verletzung des Völkerrechts, die man sich gegen sie erlaubte, zu beklagen. Die Antwort der Offiziere war fast immer dieselbe: „Wir sind nur Untergeordnete, wir sind da, die Befehle zu vollziehen; in Mons finden Sie den Prinzen von Sachsen-Coburg, mit dem mögen Sie sich erklären." Clairfait sagte etwas mehr zu Beurnonville: „Wir können das Geschenk, das man uns darbietet, nicht ausschlagen." — Warlich! so dachte einst nicht einer von den berühmten Männern des Alterthums. Als jener Lehrmeister der Jugend der Falisker seine Zöglinge in das Lager des Camillus brachte, war der römische Feldherr weit entfernt, das Anerbieten dieses Niederträchtigen als ein Geschenk anzusehen. 1) „Glaube

1) Non ad similem tui nec populum, nec imperatorem, scelestus ipse cum scelesto munere venisti. Nobis cum Faliscis, quæ pacto fit humano, societas non est; quam ingeneravit natura, utrisque est, eritque. Sunt & belli sicut pacis jura: justeque ea non minus quam fortiter didicimus gerere. *T. Livius. Hist. Lib. V. c. 27.*

„nicht, sprach er zu dem Verräther, daß Du zu „einem Deines gleichen gekommen seyst; entferne „Dich, Bösewicht, mit Deinem strafbaren Aner„bieten! Wir stehen mit den Faliskern in keiner „Verbindung, die nur durch willkührliche Verträge „geknüpft wird; uns vereinigen die Bande der „Natur. Der Krieg selbst hat seine Gesetze, und „wir haben gelernt, ihn mit eben so viel Billigkeit „als Tapferkeit zu führen." — Dieß war die Antwort Camill's. Aber Camill war ein Republikaner; er war Anführer römischer Legionen — und Clairfait . . . .

Gegen Mittag reiseten wir unter einer Bedeckung von fünfzig Dragonern von Tournai ab, und kamen Abends gegen 8 Uhr in Mons an. Die Oestreicher hatten die Gefälligkeit, eine große Anzahl Neugieriger in die Herberge einzulassen, in welcher wir abgestiegen waren. Ein Offizier vom Stabe kam, um die Namen der Gefangenen zu fragen; er hütete sich auf das sorgfältigste, ihren Namen irgend einen Ehrentitel voran zu setzen. Von Ungefähr geschah es, daß einer von den Kommissairs den Hut auf dem Kopfe hatte, und ihn nicht abnahm, als er dem Offizier antwortete. Herr, sagte Zebreau, (dieß

Allerdings, sagt ein anderer Schriftsteller, der eben diese Stelle zitirt, hat der Krieg seine Rechte, die von allen Rechtschaffenen heilig gehalten werden. Ihr Grundsatz ist, daß ein großer General und ein tapferer Offizier die Hoffnung ihrer Eroberungen nie auf die Niederträchtigkeit irgend eines außer ihnen, sondern auf ihr eigenes und persönliches Verdienst gründen müßen. Plutarch, Leben des Camillus.

war der Name des Offiziers) hier ist die Gleichheit nicht zu Hause! Ich bin vom Stabe, ich, und es kommt Ihnen nicht zu, Ihren Hut auf dem Kopfe zu haben. Als derselbe Kommissair die Unterredung mit diesem Offizier noch eine Weile fortsetzte, hatte er Gelegenheit zu sagen, daß die Armee nicht Dumouriez's Armee, sondern die Armee der Republik sey. Nichts von Republik! sagte Zebreau, wir kennen dieß Ding hier nicht. Diese Zurechtweisung hat jedoch die Kommissairs nicht gehindert, das Wort französische Republik noch mehrmals auszusprechen, und nun sollen, wie zu vermuthen, die Ohren der Oestreicher an diesen Ton gewöhnt seyn.

Nach dem Nachtessen führte man die Kommissairs und den Minister in das Haus eines Einwohners von Mons, mit Namen Bizeau de Familieren. Man vertheilte sie abermals in zwey verschiedene Zimmer; einigen gab man Betten, die andern warfen sich auf Matratzen, die auf der Erde lagen. Ein Offizier war mit ihnen, und außer der Schildwache, die an der Thüre stand, war noch eine andere mit entblößtem Säbel in dem Innern der Zimmer.

Am folgenden Morgen, den dritten April, kam ein Kriegskommissair, die Papiere und Effekten der Reisenden zu untersuchen. Man gab ihnen ihre Brieftaschen nicht eher zurück, als bis man alle Schriften, die man für wichtig hielt, heraus genommen hatte. Unter diesen befand sich die Urschrift des Dekrets vom 30, das ihre Ernennung enthielt, und eine besondere Vollmacht, die einem von ihnen von der Kommission der Denkmäler, deren Mitglied

er war, war ausgestellt worden. Aus der Brieftasche des Ministers nahm man eine Generalkarte von Frankreich nach dem verjüngten Maaßstabe und sehr sauber gearbeitet, das Namensverzeichniß aller Generale von der ganzen Armee, und seine letzte Verordnung in Betreff der Rekrutirungen. Endlich bemächtigte man sich noch zweyer gedruckter Exemplare von dem Berichte, den die Kommission von Belgien am 11 Jenner 1793 abgestattet hatte.

Der Prinz von Coburg ließ den Repräsentanten und dem Minister durch mehrere Personen ankündigen, daß er den Befehl gegeben habe, Bücher und alle andere Gegenstände, deren sie nöthig hätten, ihnen einzuhändigen, und solche, wenn sie nicht in Mons zu haben wären, aus Brüssel zu verschaffen. Die Kommissairs machten Gebrauch von diesem Anerbieten, aber doch mit der größten Mäßigung.

Der Baron Mack, Generaladjutant, ließ sich anmelden. Er erklärte, daß er von dem Prinzen Coburg geschickt sey. Nachdem er jedermann aus dem Zimmer hatte entfernen lassen, sagte er zu den Repräsentanten, daß er gekommen sey, ihnen zu erklären, daß man sie als Geißel an die Stelle der Königin (dieß war sein Ausdruck) und ihres Sohnes behalte, — daß sie an den Konvent schreiben möchten, daß sie das geringste Leid, welches diesen Personen könnte zugefügt werden, mit dem Leben büßen würden. Die Antwort der Kommissairs war: daß, da sie außer Frankreich und Gefangene wären, sie dem Konvente keinen Rath zu geben, keine Erklärung zuzuschicken hätten; daß Europa über ihre Verhaftnehmung urtheilen und nicht ohne Unwillen die

Verrätherey Dumouriez's ansehen werde. Mack fand es sehr übel, daß man sich des Worts Republik bediente: „Die Existenz dieser Republik, sagte er, ist noch von niemand anerkannt;" und indem er sich gegen denjenigen von den Kommissairs, der zuerst gesprochen hatte, kehrte, mahnte er ihn auf eine ganz besondere Art: in seinen Reden etwas vorsichtiger zu seyn, denn sein Kopf möchte wohl nicht so ganz fest auf den Schultern sitzen. „Was kümmert mich das, erwiederte der Kommissair, glauben Sie, daß, weil man mich verrathen und Frankreichs Feinden ausgeliefert hat, ich meine Gesinnungen ändern und den Tod fürchten werde? Geben Sie Acht, fiel Mack ihm ins Wort, mancher, der außerordentlich beherzt zu seyn scheint, stimmt den Ton um, wenn er den Tod in der Nähe sieht. Bedenken Sie, daß Sie in unserer Gewalt sind. „Ja — doch in den Fesseln noch frey." — Diese Antworten wurden durch die übrigen Kommissairs, die vollkommen ähnliche Gesinnungen ausdrückten, unterstützt: alle bemerkten dem Baron, daß, wenn man in eine Revolution sich einläßt, wenn man sich dazu versteht, Mitglied eines Konvents zu seyn und einen General mitten unter seiner Armee abzusetzen, man gewiß auch den Tod zu der Zahl der Vorfälle, die sich ereignen können, rechnen müsse, und daß man alsdann nicht mehr vor ihm erschrecke, er möge mehr oder weniger entfernt seyn.

Die Antworten der Kommissairs machten auf Mack Eindruck. Er schien die Lebhaftigkeit, die er in seiner ersten Rede hatte sehen lassen, zu bereuen, und kam zu seiner ersten Erklärung zurück:

„Es ist hier nicht die Rede, sagte er, von einem Rathe, den Sie dem Konvente ertheilen sollen, sondern nur von dem Vorschlage des Prinzen von Coburg, den Sie dem Konvente zuschicken möchten.“ — Als man ihm bemerkte, daß in diesem Falle der Prinz zu erkennen geben möchte, was er wollte, daß der Konvent wissen solle, antwortete er: daß dieß gar keine Schwierigkeit hätte, und daß der Prinz ganz bestimmt die Erklärung, die er vorschlage, schriftlich würde abfassen lassen. Ihrer Seits erinnerten die Kommissairs, daß alsdann, wann sie diese schriftliche Erklärung vor Augen hätten, sie über das, was ihnen zu thun zukäme, sich berathschlagen würden. Man versprach sie ihnen noch für denselben Abend; sie kam aber nicht, und am folgenden Morgen ließ sich Mack bey ihnen entschuldigen, daß er das Vergnügen nicht haben könne, sie zu besuchen, und ließ dabey melden, daß von der versprochenen Erklärung keine Rede mehr sey.

Mack gieng auch zum Minister und erklärte ihm, daß er als Staatsgefangener angehalten sey; setzte aber hinzu, daß, wenn er sein Ehrenwort geben wollte, er wie ein Kriegsgefangener angesehen werden und als solcher die Erlaubniß erhalten würde, in einer Stadt jenseits des Rheins sich aufzuhalten. Der Minister antwortete: daß die europäischen Nationen ein Völkerrecht erkennten; daß er durch einen Schurken seiner Nation ausgeliefert wäre; daß man also in solchen Umständen sein Ehrenwort, als Gefangener bleiben zu wollen, nicht geben könne, und daß er auf alle Fälle mit den Kommissairs gleiches Schicksal zu theilen wünsche. Ueberdieß machte er dieselben

Bemerkungen über die Nothwendigkeit, ihm die Vorschläge, die man ihm thue, schriftlich vorzulegen. Mack entfernte sich, um mit dem Prinzen von Coburg zu reden; kam aber ohne irgend eine Schrift zurück. Er fragte Beurnonville von neuem: ob er Kriegsgefangener seyn wolle? Der Minister bestand aber darauf, daß er sich nie von den Repräsentanten trennen würde. Sie sind und bleiben also Staatsgefangener. „Und Sie, Herr Baron, erwiederte „Beurnonville, sagen Sie dem Prinzen: ein Prinz „Eugen würde mich auf der Stelle in Freyheit ge„setzt und anders behandelt haben, als der Prinz „von Coburg. Er ist nur darum unsichtbar für „mich, weil er sich vor meinen gegründeten Vor„würfen fürchtet. Sagen Sie ihm, daß er mich „darum in seiner Gewalt hält, weil er mich fürchtet. „Ich wiederhole es: ein Prinz Eugen hätte mich „zu einem Zweykampfe herausgefordert, statt mich „in ein Staatsgefängniß zu sperren. Sagen Sie „ihm, daß sein Kaiser, dessen Ehre und Ruhm er „aufs Spiel setzt, ihn einst den Fehler, den er be„geht, empfinden lassen und ihn dafür strafen werde. „Sagen Sie ihm endlich, daß die Geschichte dieses „Kriegs wird geschrieben, und daß sein Betragen „darinn nach Verdienst wird abgewogen werden." —

Vergebens verlangten die Kommissairs und der Minister den Prinzen von Coburg zu sprechen, ob ihnen schon der General Clairfait die Versicherung gegeben hatte, daß sie sich mit ihm über ihre Beschwerden würden erklären können. Man vermied geflißentlich jede Gelegenheit, wo sie diese ihre Beschwerden dem Prinzen hätten mittheilen können.

Das einzige, was ihnen übrig blieb, war, sie den wachhabenden Offizieren anzuvertrauen, von welchen sie aber beständig dieselbe Antwort erhielten: uns ist weiter nichts erlaubt, als die Befehle, die man uns giebt, zu vollstrecken. Man hatte den Gefangenen die Erlaubniß gegeben, zu schreiben. Der Minister benutzte dieselbe, dem Conseil seine Verhaftnehmung zu melden, und über einige Partikularangelegenheiten an seinen Adjutanten Felix zu schreiben. Die Repräsentanten schrieben an ihre Familien. Sie glaubten, in ihrer Lage nicht an den Konvent schreiben zu können; theils, weil in ihren Augen ihre Gefangenschaft alle Verbindung mit der französischen Regierung aufhob; theils, weil sie, wenn sie an den Konvent geschrieben hätten, ihren Brief nothwendig also hätten anfangen müssen: „Bürger und „Amtsbrüder! wir sind die Schlachtopfer der Verrätherey und gefangen; — aber hütet euch, in der „Absicht uns in Freyheit zu setzen, zu irgend einer „Maaßregel zu schreiten, die der Republik nachtheilig wäre, oder eine Maaßregel zu versäumen, „die irgend einen Vortheil dem Volke verschaffen „könnte." — Allein es ist unstreitig, daß ein Brief dieser Art von den kaiserlichen Ministern, denen man alle Briefe unversiegelt vorweisen mußte, wäre aufgehalten und nie nach Frankreich geschickt worden. 1) Der

1) Der Konvent kannte die Kommissairs, und man ließ ihren Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren, als in der Sitzung vom 12 April 1793 ein Mitglied desselben sich also ausdrückte: *Unsere Kommissairs sind der Nation*

Der Adjutant Menoire, der, wie wir oben gemeldet haben, schon unpäßlich aus Mons angekommen war, wurde gefährlich krank; Beurnonville hätte gewünscht, daß wir uns länger in Mons aufhalten könnten, um ihm Zeit zu lassen, sich gänzlich wieder herzustellen: allein man antwortete ihm, daß der Befehl, morgen nach Mastricht aufzubrechen, bereits gegeben wäre, und wirklich verließen wir auch Mons den folgenden Tag, den 4 April um 1 Uhr Nachmittag.

Die Reise von Mons nach Mastricht dauerte 8 Tage, das ist, bis auf den 11 April. Den 7 war Rasttag in Löwen. Jeden Tag machte man 5 bis 6 französische Meilen. Wir hatten eine doppelte Bedeckung, die eine von fünfzig Mann zu Pferd, die andre von eben so viel Mann zu Fuß unter der Anführung des Grafen Julay, aus Ungarn, Kapitains von einem Freykorps. Unter seinem Befehl stand ein Reuterkapitain, Namens Bellout, ein Lieutenant, mit Namen Hammerschaal, ein Unterlieutenant und ein Kassenmeister. An den Marschtagen gieng das Fußvolk schon des Morgens früh ab, um sich an den Ort zu begeben, wo man einkehren wollte; die Reuter hatten alsdann bey uns die Wache. Um 1 Uhr verreiseten die Gefangenen unter Begleitung der Reuter. Bey ihrer Ankunft fanden sie nun ihr

---

Nation und des Konvents würdig: sie dürfen das Faß des Regulus nicht fürchten. s. Moniteur, No. 106. S. 471.

Nachtlager schon völlig bereitet, und das Fußvolk unter dem Gewehr. Die vier Repräsentanten und ihre Sekretaire waren beständig beysammen in demselben Zimmer; waren nicht Betten genug für alle vorhanden, so legte man Matratzen auf den Boden. Eine Schildwache mit gezogenem Säbel war die ganze Nacht in dem Zimmer. Beym Mittag- und Nachtessen waren sie alle beysammen, in Gesellschaft der Offiziere von der Bedeckung.

Die Orte, wo man während der Reise Nachtlager hatte, waren Braine-le-comte, Brüssel, Löwen, Tirlemont, St. Tron und Tongres. Hier sind einige Begebenheiten, die uns aufgestoßen sind.

Den 4 begegneten wir, eine halbe französische Meile von Mons, einem Wagen mit sechs Pferden, in welchem drey Personen saßen. Die eine war der Baron Mack, und die zweyte, der ehmalige General Valence. Es war unmöglich, die dritte genau zu erkennen.

Als man sich Brüssel näherte, kam eine große Menge Neugieriger aus der Stadt, die Gefangenen ankommen zu sehen. Es war ein Gemische von Menschen aller Art: Priester, Mönche, Emigranten, Freudenmädchen und Perrükenmacher. Viele von diesen giengen den Gefangenen nach, die einen, mit drohenden Blicken, die andern mit traurigen Gebärden. Sie folgten ihnen bis an das Haus, wo sie abstiegen. Man feyerte so eben in Brüssel ein Fest, bey Gelegenheit der glücklichen Ankunft des Grafen Metternich, bevollmächtigten kaiserlichen Ministers von

Brüssel. Freudenfeuer brannten allenthalben in der Stadt, und Petarden wurden abgeschossen, wovon man sogar einige unter die Fenster der Gefangenen warf. Einige preußische Offiziere, die damals in Brüssel waren, wünschten die Kommissairs zu sehen, und drangen wirklich bis in das Innere des Hofes. Der Kapitain Julay wollte, sie sollten hinausgehen; sie weigerten sich; — sogleich ist der Befehl da, sie mit Gewalt hinaus zu treiben. Als die Gefangenen wieder Brüssel verließen, sagte beym Ausfahren aus der Stadt, eine Französin, die emigrirt zu seyn schien, indem sie die Gefangenen erblickte: **Ha! da sind die Herren, die man so hübsch escroquirt hat!** Dieser Ausdruck schildert vollkommen das Betragen Dumouriez's und des Kaisers.

Wir können nicht umhin, hier zwey Bemerkungen zu machen, die wir der Gerechtigkeit und Wahrheit schuldig sind. Die erstere, in Beziehung auf die Offiziere und Soldaten der Bedeckung. Es ist keine Vorsicht, die sie nicht genommen hätten, dem unverschämten Betragen der Emigranten Einhalt zu thun. Sie sprachen von diesen Leuten mit dem Ton der vollkommensten Verachtung, und die Art, wie sie ihrem Unfug steuerten, entsprach genau dem, was sie für ihre Personen empfanden.

Die andre Bemerkung betrifft die Personen, von welchen die Gefangenen sind beschimpft worden. Es waren nie solche, die man in die Klasse der Menschen, welche man **Volk** nennt, setzen kann; niemals Bürger, die einen Stand haben, oder nützliche

Handwerker; es waren lauter verlaufene Landstreicher, zu denen sich noch einige niederträchtige Priester und Mönche gesellten.

Der Einzug in Mastricht war so ziemlich dem Einzug in Brüssel ähnlich. Die Emigranten und ihre Anhänger erwarteten mit Ungeduld die Gefangenen, um sie beschimpfen zu können. Schon mehrere Tage vorher giengen sie jeden Morgen aus, in der Hoffnung, ihnen zu begegnen. Kaum hatte sich also die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitet, so ward die ganze Landstraße mit Menschen bedeckt, die vor Begierde brannten, ihre Wuth gegen die Repräsentanten zum Ausbruch kommen zu lassen. Jedoch gelang es den Offizieren und Soldaten von unserm Geleite, uns mitten durch diese Rasenden glücklich durchzubringen. Um halb zwey Uhr stiegen die Kommissairs, der Minister und ihr Gefolge, in dem Haus der General-Staaten der vereinigten Provinzen ab. Zwey holländische Majore empfiengen sie.

Der Minister hatte sein Zimmer unten auf dem Boden. Oben über ihm waren die Repräsentanten, jeder in einem besondern Zimmer, das beständig verriegelt war. Den 16 April hörte diese Absonderung auf: es ward den Repräsentanten und ihrem Sekretair erlaubt, den Tag in Gesellschaft unter sich zuzubringen; nur des Nachts wurde jeder besonders eingeschlossen. Indessen blieb jede Gemeinschaft mit dem General und den Personen von seinem Gefolge scharf untersagt, und mehr als einmal mußte man abgeschmackte Vorwürfe anhören, weil der Kapitain behaup-

tete, bald die Repräsentanten, bald den General gesehen zu haben, wie sie mit einander durch Zeichen sprachen. Die ganze Zeit über, als die Repräsentanten in Mastricht saßen, das ist vom 11 April bis zum 23 May, war es ihnen nicht erlaubt, nur den Fuß aus dem Zimmer zu setzen.

Menoire, den seine Unpäßlichkeit in Mons zurückgehalten hatte, kam den zwölften zu Mastricht an. Mit ihm waren acht andre französische Gefangene, L. A. Pille, Generaladjutant des ersten Bataillons von Seine und Oise; Lecointre, Kanonierkapitain; Charve, Kanonier; David, Lieutenant; Montigny, Leblond, Dubois und Luquet, Unteroffiziere von dem zehnten Bataillon von Saone und Loire. Alle diese waren die Schlachtopfer einer zweyten Verrätherey Dumouriez's. Der Generaladjutant kam auf seinem Pferd; der Kapitain und ein Kanonier auf einem Karren; die übrigen zu Fuß. Alle waren geschlossen. Man legte sie in die gewöhnlichen militairischen Gefängnisse, wo sie auch bis zum 10 May blieben.

Erst in Mastricht erfuhren die Repräsentanten und der Minister, daß man sie als Staatsgefangene behandle. Doch ließ man ihnen Papier, Federn, Dinte, und die Freyheit zu schreiben. Der erste Gebrauch, den sie von dieser Freyheit machten, war, daß sie, jeder in seinem besondern Namen — weil sie damals noch von einander getrennet waren — eine Reklamation wegen ihrer Gefangennehmung an den

Kaiser aufsetzten 1). Der Minister gab gleichfalls

1) Eine einzige von diesen Reklamationen hat können aufbewahrt werden. Man theilt sie hier mit; die übrigen waren in demselben Geist abgefaßt.

An Se. Majestät den Kaiser und König.

„Endes-Unterschriebener, Mitglied des National-Konvents von Frankreich, gegenwärtig im Gefängniß in Mastricht, besteht auf seiner Reklamation, die er schon mündlich gemacht hat, und glaubt daher, Ew. Majestät folgende Thatsachen unter die Augen stellen zu müssen, mit der Bitte, einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit darauf zu wenden.

„Den 30 März dieses Jahrs hat der Konvent von Frankreich ein Dekret gegeben, wodurch er den General Dumouriez vor seine Schranken lud, und den Kriegs-Minister Beurnonville zur Armee abschickte, um ihre Lage zu untersuchen und Rechenschaft darüber abzulegen; er hat verordnet, daß Kommissairs aus seinem Mittel abgehen sollten, alle verdächtige Offiziere zu suspendiren oder abzusetzen, und ihre Papiere zu untersuchen. Das Dekret ernannte zu diesem Geschäffte Endes-Unterschriebenen und vier andere von seinen Collegen. Carnot, einer von ihnen, sollte schon an dem Orte ihrer Bestimmung sich einfinden; allein ein anderer Auftrag hat in demselben Augenblick seine Gegenwart anderswo nöthig gemacht. Die vier übrigen Kommissairs, Lamarque, Quinette, Bancal und Unterschriebener haben sich, in Gesellschaft des Kriegsministers, den 1 April nach Lille, und von da nach den Bädern von St. Amand in das Hauptquartier Dumouriez's begeben. Sie hatten auf dem Wege von Lille nach St. Amand eine Bedeckung mit sich genommen, aus Furcht, einigen von den Truppen Ew. Majestät zu begegnen: eine halbe Meile aber von St. Amand haben sie die Bedeckung zurückgeschickt; sie dachten, daß ihr Charakter hinreichend wäre, sie bey einem französischen General in Achtung zu setzen,

seine Beschwerden ein; da aber die einen wie die anderen ohne Antwort blieben, vereinigten sich die Kommissairs,

---

und wollten nicht, daß Dumouriez sich einbilden oder sagen könnte, man habe ihn mit bewaffneter Hand von seinem Posten weggerissen.

„Die Kommissairs und der Minister kamen gegen 7 Uhr in dem Hauptquartier an. Dumouriez empfieng sie mitten unter seinem Stab und einer großen Menge bewaffneter Leute. Sie lasen ihm das Dekret vor, erklärten ihm die Ursache desselben, und um ihn über die Gefahren, die nach seinem Vorgeben ihm in Paris droheten, zu beruhigen, erboten sich zwey von ihnen, wenn er wollte, ihn dahin zu begleiten, und versprachen ihm, ihn nicht eher zu verlassen, als bis er sich in völliger Sicherheit glauben würde.

„Die Unterredung hat zwey Stunden gedauert, ohne daß jedoch Dumouriez sich zur Unterwerfung unter das Dekret verstanden hätte.

„Die Kommissairs entfernten sich, um insgeheim sich zu berathschlagen.

„Gegen 9 Uhr ließen sie sich wieder in das Zimmer Dumouriez's führen; Camus, Endes-Unterschriebener, (der Aelteste von der Kommission), forderte Dumouriez mit Nachdruck auf, sich allen Punkten des Dekrets zu unterwerfen.

„Dieser weigerte sich.

„Dieß hatten die Kommissairs vorhergesehen; zufolge ihres Entschlusses erklärte dann Endes-Unterschriebener an Dumouriez, daß er suspendirt sey.

„Die Officiere vom Stab und die übrigen, die Dumouriez während der ganzen Zeit nicht verlassen hatten, brachen in ein lautes Geschrey aus: Dumouriez selbst, von seinem Zorn hingerissen, sagte zu den Kommissairs und zum Minister: Ich lasse Sie arretiren! — Sie sollen meine Geißel seyn! — Lieutenant, lassen Sie die Husaren vortreten.

die nun beysammen seyn durften, und schrieben gemeinschaftlich, den 4 May, an den Generaladjudanten

---

„ Ein Trupp Husaren bemächtigte sich der Kommissairs und des Ministers, und führte sie, aller Vorstellungen ungeachtet, mit Gewalt, bey Nacht und durch Nebenwege, auf die Landstraße von Tournai. Den 2ten April, gegen 8 Uhr des Morgens, überlieferte man sie, auf dieser Landstraße, den Truppen Ew. Majestät, die sie nach Mastricht brachten, woselbst Endes-Unterschriebener nun seit dem 7 April unter der Aufsicht holländischer Officiere gefangen sitzt.

„ Bey ihrem Durchgang durch Mons, sagte zu eben genanntem und zu seinen Collegen der Obrist Mack mündlich: daß sie als Geißel für die Sicherheit und das Leben der Personen, die im Tempel gefangen säßen, und für deren Erhaltung sich Ew. Majestät besonders intereßire, aufbewahrt würden.

„ Bey der Ankunft in Mastricht sagte zu Endes-Unterschriebenem der holländische Kommissair, der ihn bewacht, daß er als Staatsgefangener angesehen wäre.

„ Endes-Unterschriebener stellt Ew. Majestät vor, daß er nie Dero Staatsgefangener seyn könne, weil er nichts auf dem Boden Ew. Maj. verbrochen, noch sonst etwas gethan habe, weßhalb Ew. Maj. ein Recht hätte, ihn zu verurtheilen.

„ Eben so wenig glaubt er, daß man ihn als **Geißel** ansehen könne. Eine Geißel wird von einer Macht an die andre **freywillig** ausgeliefert; oder man behält unter dieser Benennung solche Personen zurück, deren man nach **Kriegsrecht** hat habhaft werden können.

„ Endes-Unterschriebener aber ist nie, weder freywillig als Geißel von dem französischen Volk an Ew. Maj. ausgeliefert, noch nach **Kriegsrecht** in Ihre Gewalt gerathen. **Er kam in Ihre Gewalt gegen alles Recht und Billigkeit.** Dumouriez hatte keine Befugniß, ihn anhalten zu lassen, und seine Handlung ist

Mack, an den alle ihre Depeschen addreſſirt worden waren, und fragten ihn, ob ihre Briefe an den Kaiſer

---

den Geſetzen der Republik, deren Aufrechthaltung er beſchworen hat, ſtracks entgegen. Als er endlich Endes-Unterſchriebenen und ſeine Collegen Ew. Maj. Truppen einhändigte, hat er eine Verrätherey begangen, die Europa und die Nachwelt nach Recht zu ſchätzen wiſſen werden.

„ Sollte ſich Ew. Maj. wohl erlauben können, einigen Vortheil aus den Verbrechen eines Dumouriez zu ziehen? — Nein — Ew. Maj. muß den Verräther verachten, und es unter Ihrer Würde halten, von ſeiner ſchändlichen That Gebrauch zu machen. — Ew. Maj. kennt die Grundſätze des Völkerrechts; nach dieſen wird Sie ihr Betragen einrichten. — Endes-Unterſchriebener bittet voll Zuverſicht, dieſe Grundſätze auf die gegenwärtigen Umſtände anzuwenden; ſein Begehren iſt alſo: daß Ew. Maj. befehle, ihn wieder in Freyheit und auf franzöſiſchen Boden zu ſetzen."

Unterſchrieben: Camus.

Dieſer Schrift an den Kaiſer ward ein Brief von eben demſelben Verfaſſer an den Obriſt Mack beygelegt. Hier iſt er.

„ Mein Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen eine Reklamation an Ihre Maj. den Kaiſer, in Betreff meiner Gefangennehmung, zu überſchicken, mit der Bitte, die Ueberreichung derſelben zu beſorgen. Ich lege gleichfalls einen Brief an meine Frau bey. Verſiegeln Sie gefälligſt denſelben, ſobald Sie ihn werden geleſen haben, und ſchicken Sie ihn nach Frankreich. Ich bin äußerſt dankbar für die Aufmerkſamkeit, mit der Sie meine vorhergehende Briefe, wie man mich verſichert hat, übermacht haben. Es ſcheint auch, daß Sie es ſind, denen meine Briefe, die an mich aus Frankreich nach Maſtricht kommen, eingehändigt werden. Sie

abgeschickt worden, ob eine Antwort auf ihre Vorstellungen angekommen wäre, und wann sie eigentlich diese Antwort, falls dieselbe noch nicht erschienen, hoffen könnten? 1)

---

vermehren die Verbindlichkeit, die ich Ihnen schon schuldig bin, wenn Sie dieselben mir zustellen wollen.

Camus.

P. S. Ich hätte gewünscht, meine Reklamation an Ihre Maj. wäre besser und auf großes Papier geschrieben. Allein ich habe keinen Sekretair, und kein anderes Papier als solches, das man mir gegeben hatte."

Bancal hatte an Coburg zwey Abschriften von seiner Reklamation abgeschickt: die eine an den Kaiser; die andre an den Konvent. Den 20 machten Lamarque und Quinette ihre Reklamation; eine Abschrift davon schickten sie an den Konvent. Dieß bewog mich, ein gleiches zu thun. Ich adressirte eine Abschrift von meiner Reklamation an den Präsidenten des Konvents, und bat den Obrist Mack, dem ich dieselbe zustellte, sie mit den übrigen Abschriften meiner Kollegen abgehen zu lassen.

1) Hier ist der Inhalt dieses Briefs.

Mastricht den 4 May.

„Mein Herr! Wir haben Ihnen, jeder insbesondere, gewisse Schriften an den Kaiser zugestellt, worinn unsre Beschwerden über unsre Gefangenschaft enthalten waren. Sie erhielten auch von uns noch eine Abschrift dieser Beschwerden, die wir Sie baten an den National-Konvent von Frankreich abzuschicken. Noch haben wir keine Antwort, weder von dem Kaiser noch von Ihnen erhalten. Wir bitten Sie daher, uns zu melden, ob unsre Schriften an die Behörden sind abgegeben worden, und ob Sie, oder der Prinz von Coburg eine Antwort an uns oder einen Entschluß vom Kaiser erhalten haben, und wann wir, wenn keine noch angekommen ist, welche erwarten können."

Dieser zweyte Brief blieb gleichfalls ohne Antwort. Die Repräsentanten setzten gemeinschaftlich eine neue Reklamation auf. Nachdem sie darinn die Thatsachen, die in ihren vorhergehenden besonderen Reklamationen enthalten waren, kürzlich angegeben hatten, beklagten sie sich über das Außenbleiben der Antwort, und fragten, ob sie dieses Stillschweigen als einen neuen Schimpf, wodurch man sie kränken wollte, oder als eine Erklärung ansehen sollten, daß eine Antwort, so wie sie von Vernunft und Recht gutgeheißen werden könnte, unmöglich sey? Das übrige stellte das Verbrechen ihrer Verhaftnehmung dar. Sie setzten den Grundsatz fest, daß sie weder als Geißel, noch als Staatsgefangene könnten angehalten werden, weil ihre Auslieferung ein Werk der Verrätherey wäre, und weil sie nie ein Verbrechen auf östreichischem Boden begangen hätten. Sie schlossen ihr Schreiben endlich mit der Bitte, der Kaiser möchte das Betragen Dumouriez's mit den Grundsätzen des Völkerrechts vergleichen, und selbst urtheilen, ob er französische Bürger, die nur durch ein Verbrechen in seine Hände gerathen seyen, länger in seiner Gewalt behalten könne? 1)

1) Hier ist der Text dieser zweyten Reklamation.

An Se. Majestät den Kaiser und König.

„Die französischen Bürger, Mitglieder des National-Konvents, gegenwärtig in Gefangenschaft in Mastricht, haben jeder insbesondre an Ew. Majestät, den 12 und 20sten verflossenen April-Monats, eine Note adressirt, die alle die Thatsachen, die auf ihre gegen-

Die Repräsentanten überschickten an den Generaladjutanten Mack, mit dem sie korrespondiren sollten, zwey

---

wärtige Lage Bezug haben, in sich faßt. Sie haben darinn gezeigt, daß ihre Arrestation von Seiten Dumouriez's eine mehr als treulose Verrätherey sey, die ihm nothwendig den Abscheu und die Verachtung aller Völker zuziehen muß; sie haben dargethan, daß durch ihre Gefangensetzung die ersten Grundsätze des Völkerrechts verletzt worden; eines Rechts, welches alle cultivirten Nationen, auch dann, wann sie Krieg gegen einander führen, beobachten, und das in ihren Augen so heilig ist, daß die Verletzung desselben durch die grausamsten Gegenbeleidigungen gerächt wird. Man hatte ihnen mündlich den Bescheid gegeben, bald, daß sie als Geißel, bald, daß sie als Staats-Gefangene angesehen würden; sie haben bewiesen, daß sie unmöglich zu einer dieser Klassen gehören; demnach haben sie ausdrücklich darauf gedrungen, daß man sie nach ihrem Vaterlande zurück bringe.

„Jeder von diesen vier Bürgern hat seine Note, mit seinem Namen unterzeichnet, dem Baron Mack, Obrist und General-Adjutanten der Armee Ew. Majestät, zugeschickt. Die Officiere der Truppen, die sie nach Mastricht begleiteten, hatten ihnen diesen Weg als den sichersten angegeben, ihre Forderungen und Memoires vor Ew. Majestät zu bringen. — Keiner von ihnen hat noch eine Antwort erhalten. Den 4ten dieses Monaths haben sie gemeinschaftlich an den Baron Mack geschrieben, um von ihm zu erfahren, ob ihre Noten an Ew. Maj. überreicht worden wären? ob Sie geantwortet hätten? ob sie, die Gefangenen, eine Antwort erwarten dürften? Allein noch haben sie nichts erfahren können.

„Sollten wohl die Officiere, die ihnen diesen Rath gegeben, mit einer leeren Hoffnung ihnen geschmeichelt haben? Ist das Stillschweigen, das man gegen sie be-

Exemplare von ihren Reklamationen an den Kaiser, und an den Präsidenten des Konvents. Sie unter-

obachtet, ein neuer Schimpf? oder, ist es eine Erklärung, daß man ihnen keine, Vernunft und Gerechtigkeit befriedigende Antwort geben könne? —

„Indessen dauert ihre Gefangenschaft immer fort. Ihre erste Pflicht war, die Thatsachen bekannt zu machen, die sie in diese Lage gebracht haben; diese Pflicht haben sie erfüllt: das Recht, das man ihnen gegenwärtig nicht absprechen kann, ist, daß sie befugt sind, über ein Verfahren, dessen Ungerechtigkeit sie dargethan haben, sich zu beklagen, und Ew. Majestät zu bitten, dieser Ungerechtigkeit ein Ende zu machen.

„Als Menschen, Bürger, Stellvertreter des französischen Volkes, sind sie aller ihrer Rechte beraubt. Sie genießen der Freyheit nicht, die doch das erste und theuerste Eigenthum des **Menschen** ist: sie sind von ihren Müttern, Weibern, Kindern, Verwandten und Freunden, deren Alter und Lage ihrer Pflege bedürfen, und die man ohne Ursache, so wie ohne alles Recht, zwingt, ihre Widerwärtigkeiten mit ihnen zu theilen, getrennt. Als **Bürger** sind sie ihrem Vaterlande, ihren Mitbrüdern, der ganzen Gesellschaft entrissen. Als **Repräsentanten**, denen ihre Nation ein augenblickliches, aber für Männer das ruhmvollste Geschäft, das Geschäft, einer großen Republik eine Staatsverfassung zu geben, anvertraut hat, sind sie außer Stand gesetzt, die Arbeit mit ihren Collegen zu theilen, und die Schuld, wozu sie durch ihre Würde verpflichtet sind, gegen ihre Mitbürger abzutragen.

„Der Urheber dieser Eingriffe in ihre Rechte ist Dumouriez. Dieser Niederträchtige, nachdem er mit den Feinden unsrer Nation einen Vertrag geschlossen und sich anheischig gemacht hatte, ihnen die Festungen und Armeen der Republik auszuliefern, wollte durch eine unerhörte That, durch einen Meineid an Männern,

zeichneten eine dritte Abschrift, die sie dem Kommandanten von Mastricht einhändigen ließen, um sie nach

---

die mit einer Würde bekleidet waren, deren Anerkennung er beschworen hatte, ein Unterpfand für die folgenden Verbrechen geben, die er noch zu begehen sich vorgesetzt hatte. Schon erndtet der Verräther den Lohn seines Bubenstücks ein. Aus seinem Vaterlande, wenn er je eines hatte, verjagt, von den Völkern, denen er auf die unverschämteste Weise die Früchte seiner Niederträchtigkeit versprochen hatte, verachtet, irrt er nun auf fremdem Boden; vergebens sucht er da seiner Strafe zu entgehen. Das Bewußtseyn seiner Schuld folgt seinen eilenden Schritten, sein Gewissen wird ihn verzehren.

„Indessen dauern die Wirkungen seiner Verrätherey fort, die Kommissairs, die er dem Feinde verkauft hat, schmachten im Gefängniß.

„An wen sind sie verkauft worden? An die Anführer der Truppen Ew. Majestät. — Auf wessen Befehl schmachten sie im Gefängniß? Auf den Befehl Ew. Majestät. — Was berechtigt diesen Befehl? Das willkührliche Gesetz des Stärkern, und die Treulosigkeit des französischen Generals. — Und warum? Hier ist man gezwungen zu schweigen, oder höchstens seinen Muthmaßungen sich zu überlassen. **Man ist gezwungen zu schweigen**, weil Ew. Maj. oder Dero Agenten, gegen alles Naturrecht, das keinem erlaubt, einen andern seiner Freyheit und seiner Rechte zu berauben, ohne ihm die Ursache davon anzugeben, sich weigern, eine bestimmte und authentische Erklärung zu geben. **Will man aber seinen Muthmaßungen sich überlassen**, so kann man nichts anders denken, als was schon mehrmalen den Kommissairs ist mündlich gesagt worden, nämlich, daß man sie als Geißel oder als Staats-Gefangene betrachtet.

„Als Geißel? Sie, deren man nur durch eine

dem Haag an die General-Staaten zu schicken. Allein auch dann erfolgte keine Antwort. Dieses Stillschweigen

---

Verrätherey habhaft geworden ist, — die man nur deßwegen in seiner Gewalt behält, weil man sich noch fernere Vortheile von dieser Verrätherey verspricht! — Geißel geben und Geißel empfangen ist ein heiliges Recht, welches von dem Augenblick an für immer entweiht wird, wo Verrätherey ihm zur Grundfeste dienen kann.

„Oder als Staats-Gefangene? — Aber man kann ja keinen als Staats-Gefangenen behandeln, der nicht ein Verbrechen gegen den Staat begangen hat! Wo ist nun der Staat, der ihnen ein Verbrechen vorwerfen könnte? Ist es das deutsche Reich? Sie waren ja nicht auf deutschem Boden, als man sich ihrer Personen bemächtigte; auch waren es nicht Officiere von Ew. Majestät, die sie arretirten, sondern ein französischer General. — Ist es Frankreich? Wo ist denn die Anklage des französischen Volks gegen sie? und wenn wirklich eine Anklage von Seiten dieses Volkes gegen sie Statt hätte, wer anders, als eben dieses Volk, hätte ein Recht, sie zu richten? Sind nicht die verschiedenen Nationen, die die Erde bewohnen, von einander unabhängig? Und die einzelnen Menschen, die sich nicht aus dem Schooße der Nation, von welcher sie Glieder sind, entfernen, können sie einer andern Nation, als der ihrigen angehören? —

„Die französischen Bürger, die durch denjenigen, der sie beschützen sollte, verrathen, und den Feinden ausgeliefert worden sind, kennen die Entschuldigungen wohl, wodurch man an den Höfen der Fürsten die Vergehungen gegen das Natur- und Völkerrecht zu rechtfertigen sucht: allein freye Männer verschwenden ihre Zeit nicht mit Untersuchung unnützer Streitfragen, wodurch elende Schmeichler leichtsinnige Fürsten berücken; — sie kennen andre Regeln ihres Verhaltens,

befremdete die Kommissairs nicht. — Ihnen genügte, ihre Pflicht erfüllt, und über die Tyranney, die sie ihrer

Regeln, die auch die Schritte des Fürsten leiten müssen, der gerecht seyn will.

„Die ewigen Gesetze, die die Gottheit in das Herz des Menschen gegeben hat; — die ohne Widerspruch anerkannten Grundsätze aller aufgeklärten Bewohner Europens, die jede große, wichtige Begebenheit, die sich ereignet, sorgfältig prüfen und bestimmen; — das spätere, aber untrügliche und strenge Urtheil der Nachwelt — dieß sind die Richter, die über Dumouriez's Verrätherey, und deren weitere Ereignisse absprechen werden. Wir bitten Ew. Majestät, aus diesen Angaben die Folgerungen zu ziehen, und dann zu urtheilen, ob Sie französische Bürger wohl noch länger in Ihrer Gewalt behalten können, die Ihr durch ein Verbrechen sind ausgeliefert worden! —

Unterschrieben: Camus, Bancal, Quinette Lamarque.

An den Präsidenten des National-Konvents.

Mastricht den 18 May.

„Wir haben den 12 und 20sten April an den Kaiser unsre ersten Bemerkungen über unsre Verhaftnehmung adressirt. Da wir keine Antwort erhielten, und vergeblich gefragt hatten, ob man sich würde gefallen lassen, uns zu antworten, haben wir einen zweyten Aufsatz, wovon inliegend eine Abschrift ist, an den Kaiser verfertigt. Wir haben verlangt, daß man eine Abschrift unsers erstern Aufsatzes an den Konvent möchte abfolgen lassen. Wir wissen nicht, ob er sie erhalten hat. Wenn dieser zweyte bis zu Ihnen zu kommen das Glück hat, so bitten wir Sie, dem Konvent davon Nachricht zu geben.

Unterschrieben: Camus, Bancal, Quinette, Lamarque.

An

ihrer Freyheit beraubte, rechtmäßige Klagen geführt zu haben. Um eben diese Zeit hatte auch der General

---

An den Baron Mack.

Mastricht den 18 May.

Mein Herr!

„Wir haben in einem Briefe vom 4ten dieses Sie gebeten, uns zu melden, ob auf die Noten vom 12 und 20sten vorigen Monaths an den Kaiser in Betreff unsrer Arrestation, eine Antwort erschienen sey, oder ob Sie nicht wüßten, daß noch eine erscheinen werde? Wir haben uns entschlossen, eine zweyte Note über denselben Gegenstand einzusenden, und ersuchen Sie, dieselbe an ihre Adresse abzuschicken. Wir beschweren uns darinn über Ihr Stillschweigen auf unsre Briefe vom 4ten.

Unterschrieben: Camus, Bancal, Quinette, Lamarque.

An Ihro Hochmögende, die General-Staaten der vereinigten Niederlande.

Mastricht den 18 May.

Endes-Unterschriebene, Mitglieder des National-Konvents von Frankreich sind in Gefangenschaft und Verwahrung in Mastricht, einer von den Städten Ihrer Republik, unter der Aufsicht der Officiere, die hier im Namen der General-Staaten kommandiren. Die Ursachen ihrer Gefangenschaft sind ihnen völlig unbekannt; nur dieß wissen sie, daß der General Dumouriez, dieser Verräther seines Vaterlandes, sie in der Zeit, als sie vom Konvent an ihn in einer wichtigen Angelegenheit abgeschickt und zu ihm gekommen waren, hat arretiren lassen; daß er sie den Truppen des Kaisers eingehändigt hat, die sie alsdann hieher gebracht haben. In dieser Lage überschickten sie an den Kaiser eine Note, wovon gegenwärtige Beylage eine Abschrift ist. Diese Note muß selbst, wie wir vermuthen, die Auf-

seine Reklamationen erneuert. Die Kommissairs hatten auch, während ihrer Gefangenschaft in Mastricht, die Erlaubniß, einige Zeitungen zu lesen, erhalten. Sie fanden in denselben unter andern einen Auszug aus den Berichten, die man in dem Konvent über ihre Mission und Verhaftnehmung gemacht hatte: sie bemerkten darinn mehrere auffallende Unrichtigkeiten, die sie aber aus dem Innern ihrer Bastille, durch ein öffentliches Schreiben an den Konvent, nicht widerlegen konnten. In dieser Unmöglichkeit setzten sie unter dem Namen eines Augenzeugen, der jedoch nicht genannt seyn sollte, einen genauen und umständlichen Bericht über ihr Betragen als Kommissairs, und über die Verrätherey Dumouriez's auf. Diese Arbeit ward dem Minister mitgetheilt, der sie an einigen Stellen umänderte. Man verfertigte mehrere Abschriften davon, und versuchte verschiedene Wege, sie nach Paris zu schicken. Ein einziger von diesen Wegen ist ihnen, Dank sey es der Ehrlichkeit eines aufrichtigen Schweizers und Patrioten, der seinem Freund im

---

merksamkeit Ihro Hochmögenden, auf deren Boden Endes-Unterschriebene gefangen sitzen, auf sich ziehen. Ueberdieß sind sie erbietig, Ihnen, sobald Sie es verlangen, eine umständliche Beschreibung ihrer Arrestation, eigenhändig von ihnen unterschrieben, unter die Augen zu legen. Für diesen Augenblick mag es hinreichend seyn, daß Sie wissen, daß die Gefangenen die Schlachtopfer der Verrätherey und einer willkührlichen Macht sind.

Unterschrieben: Camus, Bancal, Quinette, Lamarque.

Gefängniß ergeben war, gelungen. Der Bericht selbst wurde nicht gedruckt. Die Ursache davon findet man in einer Schrift des Repräsentanten Baudin, betitelt: **Anekdoten und allgemeine Bemerkungen über die Konstitution**, die auf Befehl des Konvents gedruckt worden sind. 1)

Die Gefangenen wurden in Mastricht, unter der Aufsicht zweyer holländischer Majors von der Artillerie, abwechselnd bald von einer Kompagnie Graubündner, und bald von einer Kompagnie Braunschweiger, beyde in holländischen Diensten, bewacht. Bis-

1) „Bertrand Barrere (es ist Baudin, der redet) wußte wohl, daß ich es ihm nicht vergeben konnte, daß er gemeinschaftlich mit Herault-Sechelles, die Erzählung von der Gefangenschaft unsrer Kollegen, die Dumouriez verrathen hat, auf die Seite geschafft hatte. Camus, dessen Handschrift ich vollkommen gut kannte, hatte zu dieser wichtigen Schrift noch ein Billet von seiner Hand gelegt, das mir deutlich zeigte, er habe kein anderes Papier zu seinem Gebrauche gehabt, als die Titelblätter von einem Taschenkalender. Er bediente sich derselben, um seine Freunde inständig zu bitten, den Druck des Manuscripts, das auf einem ungewöhnlichen Weg nach Paris gekommen war, zu besorgen. Barrere fand, mit Hülfe des Schreckens, den er so geschickt zu verbreiten wußte, Mittel, desselben habhaft zu werden, und den Druck zu verhindern, ungeachtet ich mehrmalen darum angesucht hatte; und dieß that er unter dem Vorwand, um, wie er sagte, zu untersuchen, ob es nicht schicklich wäre, diese Schrift auf Unkosten der Nation drucken zu lassen." s. Anekdoten, S. 17 u. 18.

weilen wechselten auch diese zwey Kompagnien mit einer Kompagnie holländischer Truppen. Die wachhabenden Offiziere kamen jeden Tag in das Zimmer der Gefangenen, sie zu mustern, und oft unterhielten sie sich einige Augenblicke mit denselben. Welch ein Unterschied zwischen den republikanischen Graubündnern und den Leuten, die die Prinzen von Braunschweig an die Fremden verkaufen! Wie waren die ersteren so warme Verehrer der Freyheit! wie so mitleidig und theilnehmend bezeigten sie sich gegen diejenigen, die sich für die Vertheidigung dieser Freyheit aufgeopfert hatten! Wie vieles hätten sie gethan, wenn es in ihrer Gewalt gewesen wäre, diese Unglücklichen ihrer Gefangenschaft zu entreißen! Die andern im Gegentheile, (einen jedoch ausgenommen) — welche eifrige Vertheidiger Dumouriez's! Nach ihrer Meynung war das, was er gethan hatte, ein Streich der feinsten Klugheit; und ohne den Kommissairs zu sagen, daß sie dieselben für schuldig hielten, ließen sie sich doch genugsam merken, daß sie wünschten, sie noch unglücklicher zu sehen.

Die, damals zwar unvollkommene Freyheit der Holländer hatte gleichfalls einen sichtbaren Einfluß auf die Art, womit die beyden Majors dieser Nation die Gefangenen behandelten. Sie verschafften ihnen Bücher und andere Nothwendigkeiten, die sie verlangten; sie hätten ihnen gewiß die Last ihrer Fesseln erleichtert, wenn sie selbst nicht in Mastricht gewissermaßen Gefangene des Prinzen von Coburg gewesen wären.

Dieß sind die Thatsachen, die den ersten Theil von dem Berichte der Kommissairs ausmachen, und die den Zeitraum von ihrer Abreise von Paris bis zum Augenblicke, wo sie Mastricht verließen, das ist, die Zeit vom 30 März bis zum 23 May 1793, ausfüllen. Wir schließen diese Erzählung mit einigen kurzen Bemerkungen über Dumouriez's Betragen.

Seine Unbesonnenheit, die aus mehr als einer seiner Handlungen hervorleuchtet, könnte glauben lassen, daß eine augenblickliche Anwandelung von Unwillen, Zorn oder Rache ihn zu seiner schändlichen That hingerissen habe: allein, wenn man seine eigenen Geständnisse, die Proklamationen und Manifeste, die sowohl er als Coburg publizirt haben, bedenkt, so zweifelt man keinen Augenblick mehr an der Wirklichkeit des Plans, den man gleich anfangs in diesem Werke Dumouriez zugeschrieben hat. Sein Vorhaben war, sein Vaterland zu unterjochen und sich zur Ausführung desselben der Oestreicher, mit denen Frankreich damals im Kriege war, zu bedienen. Die Repräsentanten, so wie der General Beurnonville, wurden also diesen gleichsam als ein Unterpfand, als ein Kaufschilling von dem Preise, womit er ihre Beyhülfe zu belohnen versprochen, ausgeliefert.

Die Beschuldigungen, die zu Lille am 30 März 1) den Kommissairs gegen Dumouriez vorgebracht wurden, beweisen, daß Dumouriez mit den östreichischen

---

1) S. die Deklaration des J. Lubrez, genannt Dick-Kopf, vom 31 März 1793, in dem Rapport von Lacroix S. 158.

Generalen in Verbindung gestanden war. Dumouriez gesteht auch in seinen Denkwürdigkeiten, 1) daß er vom 27 März an, dem Obersten Mack sein Vorhaben, gegen Paris zu marschiren, entdeckt habe; daß sie damals einig geworden, zu bestimmen, wann es Zeit seyn würde, welche Bewegungen die Kaiserlichen machen sollten; daß man für ihre Gefälligkeit ihnen ganz Belgien einräumen und die Festung Condé als Bürgschaft des Vertrags abtreten würde. Und weiter hin, nachdem er nach Belieben die Geschichte der Arrestation der Kommissairs, die mit einer Menge von Unrichtigkeiten und Lügen durchwebt ist, erzählt hat, sagt er, 2) daß er, sobald, diese wichtige Scene vorüber war, Montjoie abgeschickt habe, der dem Obersten Mack Nachricht davon geben, und mit ihm die Stunde zu einer Konferenz ausmachen mußte, um den Kauf vollends zu schließen. Die weitläufige Proklamation Dumouriez's an die französische Nation, die er von St. Amand aus, unter dem

1) Dumouriez gesteht in s. Denkw. Th. 2. S. 70. Ausgabe von London und Th. 2. S. 65. von Hamb., daß von dem 22 März an, er mit dem Obrist Mack Konferenzen gehabt habe. Tort de la Sonde, einer von den Korrespondenten Dumouriez's, erklärt in einem Brief an den Erzherzog Karl, vom 19 Augst 1793, der seitdem ist gedruckt worden, daß „Dumouriez den Entschluß gefaßt hatte, mit dem Prinzen von „Coburg Maaßregeln zu treffen, um gemeinschaftlich „den Unfug des Konvents zu bestrafen." — s. Tort de la Sonde, S. 4.

2) S. Denkw. Th. 2. S. 96. Ausg. v. L. u. Th. 2. S. 127. Ausg. v. H.

2 April 1793, datirt hat, und die erstere Proklamation des Prinzen von Coburg, vom 5 April, passen vollkommen in diesen Plan. Daß der Prinz von Coburg seine zweyte Proklamation vom 9 gab, worinn er die vom 5 widerruft, dieß geschah nur, weil er seine Absicht nicht erreicht hatte.

Man würde demnach sich sehr irren, wenn man Dumouriez keines andern Verbrechens als dieses, die Repräsentanten an den Feind ausgeliefert zu haben, beschuldigen wollte. Sein wahres Verbrechen ist, daß er der Stifter einer Verschwörung gegen die Republik war, und die Arrestation der Kommissairs und Beurnonville's ist nur ein Glied von der langen Kette seiner Schandthaten.

Man würde sich gleichfalls irren, wenn man das Betragen der Oestreicher, als sie die Gefangenen, die man ihnen anbot, annahmen, für weiter nichts, als für eine von den unerwarteten Begebenheiten ansehen wollte, zu welchen man sich ohne sonderliche Ueberlegung entschließt, und wozu man sich versteht, weil man durch die plötzliche Ansicht eines beträchtlichen Vortheils dazu aufgemuntert wird. Alles war in ihrem Betragen vorher gesehen und überdacht; der Vertrag war geschlossen; und wenn jemals in einer Verrätherey Mitverschworne waren, so war es in der eines Dumouriez, an welcher die Oestreicher offenbar einen großen Antheil hatten.

Endlich bemerken wir, daß die Repräsentanten und der General Beurnonville nicht nur sich das Zeugniß geben können, unverwandt ihre Pflicht vor Augen gehabt, und sich allen Schrecknissen einer beynahe unerträglichen Gefangenschaft ausgesetzt zu haben,

weil, ohne diesen Entschluß zu fassen, sie ihren Auftrag nie hätten erfüllen können; — sondern daß sie auch den Ruhm erworben haben, damals die Retter der Republik gewesen zu seyn, indem sie alle Entwürfe Dumouriez's, dadurch, daß sie ihn zwangen, dieselben noch ehe sie zur Reife gekommen waren, an den Tag zu geben, haben scheitern machen; sie haben ihm die Maske abgerissen, noch ehe er, zur Ausführung seiner mörderischen Anschläge, Gebrauch davon machen konnte. Wirklich hatte er schon die gehörigen Befehle, sich der äußersten Grenzfestungen Frankreichs, als: Lille, Valenciennes und Condé, zu bemächtigen, ausgefertigt: allein, als am folgenden Tage, den 2 April, die Truppen, die er in dieser Absicht abgeschickt hatte, in diese Plätze eingelassen zu werden verlangten, war der Verräther schon entlarvt; man sah in seiner Person nicht mehr einen General der Republik, sondern einen Treulosen, dem man nicht mehr gehorchen dürfe: die Thore der Städte wurden geschlossen; 1) unsere Festungen entgiengen den Händen der Oestreicher; die ganze Armee erklärte sich gegen Dumouriez. Einen Tag später, so wären unsere Städte in der Gewalt der Feinde gewesen.

---

1) S. den Brief des Kommissairs Carnot, und den Verbal-Prozeß, den die Verwalter des Nord-Departements aufgesetzt haben, beyde vom 2 April 1793, in dem Moniteur No. 96. S. 430. Siehe noch die Denkw. Dumouriez's Th. 2. S. 14. Ausg. v. L. u. Th. 2. S. 11. Ausg. v. H.

Nach Lesung dieses Berichts sagte Camus noch:

Ihr habt nun, theuerste Mitbürger, denjenigen Theil unserer Erzählung gehört, worinn wir von unserm Betragen in Rücksicht auf das Geschäft, das der Konvent uns aufgetragen hat, Rechnung ablegten. Sprechet nun euer Urtheil über dasselbe aus! alle Nationen werden das ihrige aussprechen, wenn ihr verordnet, daß unsere Erzählung gedruckt werden solle. Meine Kollegen werden euch diejenigen Begebenheiten, die auf die Gefangenschaft aller derer, die hier im Konvente gegenwärtig sind, und auf die Epoche ihrer Freylassung Bezug haben, in einer andern Sitzung mittheilen. 1) Sie erbitten sich von

1) Es wäre äußerst schwer gewesen, in einer Beschreibung derjenigen Ereignisse, die sich mit ihnen in der Zwischenzeit vom 23 May 1793 bis auf den 15 Nov. 1795 zugetragen haben, mit aller Bestimmtheit aller der Vorfälle zu gedenken, die jeden von ihnen insbesondre angehen; während dieser ganzen Zeit lebten sie fast immer von einander abgesondert. Ich mache diese Bemerkung nach meiner eignen Erfahrung. Das was sich während der 27 Monathe und 4 Tage, innerhalb welcher ich den Fuß nicht über die Schwelle meines Zimmers in Königgräz gesetzt habe, zugetragen hat, kann nur von mir allein erzählt werden, und was davon in einem besondern Memoire einen Platz verdient, hat mir darum noch nicht wichtig genug geschienen, in einem Rapport an die gesetzgebende Gewalt zu stehen, weil ich dadurch die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber von wichtigern Gegenständen abgezogen hätte. Ich begnüge mich, mein ganzes Betragen während meiner Gefangenschaft in zwey Worten zu schildern. Uebri-

Euch dieselbe Aufmerksamkeit, welche Ihr mir geschenkt habt.

---

gens wäre es mir unmöglich, die Empfindungen auszudrücken, die meine Leiden in mir hervorgebracht haben.

Ein alter, durch seine Philosophie eben so als durch seine Beredsamkeit berühmter Schriftsteller sagt: *Sæpe virtus & magnificentia, in qua gravitas & auctoritas est, plus proficit ad misericordiam, quam humilitas & obsecratio.* „Man erregt weit leichter das Mitleiden, „wenn man Muth und eine erhabne Denkungsart, „vereint mit einer Würde, die Achtung einflöst, als „wenn man sich in der Stellung eines demüthig-fle„henden zeigt." (Cic. de Invent. Rhetor. lib. 1, 36.) Diese Bemerkung, die mir immer eine große Wahrheit in sich zu fassen geschienen hat, ist durch meine Erfahrung bestätigt worden. Derjenige, der durch die Schuld eines Verräthers in ehrenvollen Fesseln schmachtet, soll nie vergessen, daß er weit über diejenigen erhaben ist, die ihn in ihrer Gewalt haben.

Ein andrer alter, ebenfalls bekannter Schriftsteller, hat in den Mund eines durch ihr Unglück berühmten Weibes diese schönen Worte gelegt: *Non ignara mali, miseris succurrere disco.* „In der Schule der Wider„wärtigkeiten habe ich gelernt, den Unglücklichen zu „Hülfe zu eilen." (Virg. Æneid. lib. 1.) Meine Menschenliebe hatte mir nie erlaubt, gegen das Schicksal meiner Mitbrüder gleichgültig zu seyn. Dieses Gefühl ist durch eine lange Gefangenschaft unendlich bey mir vermehrt und verstärkt worden. Wer blieb je bey der Erzählung menschlicher Leiden ungerührt? Allein wie weit lebhafter ist ihr Eindruck, wenn man sie an sich selbst erfährt! Mir ist es unerklärbar, wie ein Mensch einem andern Schmerzen verursachen kann; wie er nicht alle seine Kräfte aufbietet, um die Qualen desselben zu endigen, oder sie wenigstens zu lindern.

Möchte meine Bemerkung alle diejenigen Personen, denen die Gewalt anvertraut ist, aufmuntern, die Leiden der Unglücklichen, die in Kerkern schmachten, für welche Verbrechen und unter welchem Himmelsstrich es auch seyn möge, zu mildern! Meine Gefangenschaft, die mir schon deßwegen äußerst lieb ist, weil ich sie für mein Vaterland erduldet habe, wird einen noch größern Werth in meinen Augen erhalten, wenn sie das ihrige beyträgt, das Wachsthum der brüderlichen Theilnehmung und des Mitleidens unter den Menschen zu befördern.

Unterschrieben: Camus.

Zweyter und dritter Theil
des
Berichts der Volksrepräsentanten
Quinette, Lamarque, Bancal und Camus.

Erzählung dessen, was ihnen, von ihrer Abreise aus Mastricht an, am 23 May 1793, bis auf den Tag, wo sie die Staatsgefängnisse von Königgräz, Ollmütz und Spielberg verlassen haben, also bis auf den 12 und 13 Nebelmonds des vierten Jahrs der Republik, begegnet ist.

(Sitzung vom 26 Schneemond des 4 Jahrs der Republik.)

Mitbürger und Kollegen!

Ihr kennet schon aus der vorhergehenden Erzählung alle Umstände, die unsere Unterredung mit Dumouriez begleitet haben. Euch sind die Ursachen dieser Unterredung bekannt, und die Folgen, die sie hatte,

von unserer Arrestation an in den Bädern von St. Amand, bis auf den Augenblick, wo wir in Mastricht, sey es als Geißel oder als Staatsgefangene, eingeschlossen wurden. Ihr wisset auch, von welcher Art unsere Gefangenschaft in dieser ersten Bastille war.

Ich will nun, in meiner Kollegen und in meinem Namen, Euch die folgenden Begebenheiten vor Augen stellen, die sich mit uns, seit unserer Abreise von Mastricht, bis zu unserer Entlassung aus den Staatsgefängnissen von Königgräz, Ollmütz und Spielberg, am 12 und 13 letzt verflossenen Nebelmonds, zugetragen haben.

In dem Verfolge meiner Erzählung werde ich auch das berühren, was den General Beurnonville und die übrigen Bürger betrifft, die unser Schicksal mit uns getheilt haben.

Es war am 22 May, Abends um 10 Uhr, als zwey östreichische Offiziere, einer ein Major, mit Namen Pradasche, der andere ein Lieutenant, in unser Zimmer traten, wo wir vereinigt saßen; und uns auf eine ungestüme Art sagten, wir sollten uns fertig halten, um den nächsten Morgen um vier Uhr abreisen zu können.

Einer von uns lag gerade damals in einem Anfalle von einem heftigen Fieber; man gab es ihnen zu bemerken; der Major stellte sich, als verstünde er uns nicht.

Wir fragten ihn, ob er uns wenigstens nicht sagen könnte, wohin wir würden geführt werden? Diese Frage schien ihm seltsam, er antwortete nicht.

Darauf fiengen wir an, uns mit einer gewissen Heftigkeit zu beklagen, daß man sich ein Spiel daraus

mache, auf die willkührlichste Art uns von Gefängniß zu Gefängniß zu schleppen, und in Ansehung unserer Personen alle Kriegsrechte zu verletzen: allein wir merkten bald, daß, wenn wir von anderen Rechten als von denen, die sich der Stärkere herausnimmt, sprächen, man uns nicht verstehe. Wir stellten also alle weitere Fragen ein. Der Major verließ uns, und wir brachten den übrigen Theil der Nacht mit den Vorbereitungen zu unserer Reise zu.

Am andern Morgen, als wir abreisen sollten, meldete man uns, daß die Pferde, die uns führen sollten, in den Stadtgraben gestürzt, und unsere Wagen zerbrochen wären, und daß man uns andere Wagen geben würde. Dieser seltsame Zufall, den wir immer als ein Mährchen angesehen haben, hatte in unseren Augen zwey Ursachen: die eine war, daß man sich unserer Papiere bemächtigen wollte, um zu erfahren, was wir wohl während unsers Aufenthalts in Mastricht möchten geschrieben haben; die andere, um uns, in Ermangelung unsers eigenen gedeckten Wagens, auf einen offenen Karren setzen, und uns allen Beschimpfungen, die auf dem ganzen Wege unser warteten, Preis geben zu können.

Unterdessen hatte das tiefe Geheimniß, womit man uns den Ort unserer Bestimmung verschwieg, bey uns zu mehreren Vermuthungen Anlaß gegeben.

Mehrere Tage vorher hatte der Platzmajor, ein Holländer, Namens Stoutt, uns im Vertrauen gesagt, daß man in allen öffentlichen Blättern das Gerücht ausgestreut habe, wir würden gegen die Familie, die im Tempel gefangen saß, ausgewechselt werden.

Dieselbe Nachricht wiederholte man uns den Abend vor unsrer Abreise, und man verband damit gewisse Umstände, die die Sache wahrscheinlich machten; allein in der Folge hat es uns geschienen, daß man uns durch diese Gerüchte nur hat täuschen wollen, damit wir auf dem Weg, wo man uns eine sehr schwache Bedeckung gab, nicht auf den Gedanken gerathen möchten, unsre Fesseln zu zerbrechen.

Es war den 23 May, Morgens gegen 9 Uhr, als wir von Maſtricht abreiseten.

Eine halbe Stunde vor unsrer Abfahrt kam noch der Prinz von Hessen, Kommandant von Maſtricht, in den Saal, in welchem wir Gefangene miteinander auf nnd abgiengen. Er schien zu wünschen, sich mit uns in eine Unterredung einlassen zu können: allein wir vermieden sorgfältig diese Ehre. Er hatte sogar jemand geradezu an Beurnonville abgeschickt, um ihm sagen zu lassen, daß er den Prinzen auf seinem Weg treffen würde, und daß dieser ihm mit einer Höflichkeitsbezeugung zuvorkommen möchte. Er ward aber nicht besser empfangen. „Ich kenne hier weder Prinz, „noch General, erwiederte Beurnonville; ich habe „nur Gefängnißwächter gesehen; und diesen ma„che ich keine Höflichkeitsbezeugungen.“

Indessen bemerkten wir, daß dieser Prinz uns beynahe eine halbe Stunde zu Pferd folgte; er hatte einen Adjutanten bey sich, denselben, der uns hatte bereden wollen, daß die Franzosen ihre Vortheile im J. 1792, und ihre Rettung nur der Milde und Großmuth des letzten Königs zu verdanken hätten; indem, setzte er

hinzu, die Preußen und Oestreicher, die leicht bis Paris anrücken konnten, in ihrem Marsch durch einen Brief wären aufgehalten worden, den Ludwig Capet an den König von Preußen geschrieben, als dieser nahe bey Chalons war. Unter andern Bemerkungen, die wir ihm über diesen Umstand machten, fragten wir ihn, wie es denn gekommen wäre, daß, da die Alliirten ihre Unternehmungen einzig und allein nach diesem Brief eingerichtet, sie sich nicht darauf eingeschränkt haben, blos den französischen Boden zu verlassen, sondern sogar die Gefälligkeit gehabt, den Armeen der Republik die Pfalz, Maynz, Frankfurt, die Niederlande und einen Theil von Holland abzutreten? —

Diese Bemerkung machte ihn auf einige Augenblicke verlegen: allein er nahm bald wieder seinen vorigen zuversichtlichen Ton an, und fand keinen Anstand, uns den unvermeidlichen und gar nicht entfernten Umsturz unsers Vaterlands anzukündigen.

Wir glaubten, theure Mitbürger und Collegen, diesen Umstand berühren zu müssen, damit ihr wisset, welches damals die allgemeine Meynung unsrer Feinde war. Sie hofften alle (und diese Hoffnung hielten sie nicht einmal geheim) Frankreich in einem einzigen Feldzug zu erobern, und nahmen sich vor, das Schicksal desselben so ungefähr zu bestimmen, wie sie es mit Polen gemacht, welches sie mit der unerhörtesten Niederträchtigkeit, wovon je die Geschichte Meldung thut, getheilt haben.

Als wir ungefähr eine Stunde gefahren waren, zeigte uns schon das Betragen unsrer Führer, daß wir nicht auf dem Wege nach Frankreich wären, und zwang uns, allen den schönen Hoffnungen, womit wir uns geschmeichelt hatten, als einem Hirngespinnst zu entsagen.

Gegen Mittag erblickten wir Aachen, und bald darauf einige emigrirte Kavaliers und Amazonen, die uns entgegen kamen. Wir gaben wenig auf sie Achtung: allein als wir in der Stadt waren, und uns auf einem Platze oder einer großen Straße, gegen dem Ort über, den man Redoute nennt, fanden, erblickten wir einen Haufen von sieben bis acht Tausend Personen; und als unser Wagen anhielt, kam ein Korporal von Seiten des Majors Pradasche, um uns zu sagen: daß es uns nicht erlaubt wäre auszusteigen. Kaum ward diese Nachricht bekannt, als die Emigranten, Männer und Weiber, die uns erwartet hatten, und mehrere östreichische Offiziere, worunter ein General war, mit aller Wuth gegen uns anstürmten. Unser Wagen wurde von allen Seiten umringt: einige stiegen auf den Sitz des Kutschers, andre hinten auf, und auf die Räder, so daß wir unter ihnen gleichsam vergraben lagen.

Beurnonville, sein Adjutant und sein Sekretair, die der Major Pradasche von uns abgesondert hatte, und die er bey dieser Gelegenheit mit vorzüglicher Achtung zu behandeln schien, (vielleicht um ihnen zu schaden) sagten, so bald sie sahen, daß man uns anhielt, mit Wärme, daß sie keine Nahrung zu sich nehmen

wollten, wenn wir nicht abstiegen. Sogleich schwangen sie sich auch wieder in ihren Wagen, wo sie, gleich uns, von einer unzähligen Menge umgeben, und von Emigranten von allem Alter und Geschlecht verhöhnt wurden. Indeß war der Bürger Menoire über das Betragen der Emigranten so erbittert, daß er sich mehrmalen mitten durch dieses niederträchtige Volk einen Weg öffnete; er sagte, als er wieder in den Wagen stieg, mit allem Feuer zu denen, die ihn umgaben, sie sollten erröthen, sich in Aachen aufzuhalten, um da wehrlose Personen zu verhöhnen, während als Fremde an ihrer Stelle und zu ihrem Vortheil auf den Grenzen sich schlügen.

Wir werden uns wohl hüten, hier unsre Erzählung durch das Gemälde von allen den Beschimpfungen, die diese Wüthenden zwey Stunden hindurch, ohne zu ermüden, sich bald gegen uns, bald gegen die Republik erlaubten, zu beflecken; wir halten es nicht einmal für schicklich, die Namen derjenigen, die wir bey dieser Gelegenheit erkannt haben, zu nennen: sie sind bisher auf eine eben so strenge als gerechte Art, bald durch ihre eigene Leiden, bald durch die Verachtung von ganz Europa bestraft worden; und wenn noch einige von ihnen unfähig seyn sollten, ihre Flucht aus ihrem Vaterland und ihre mörderische Verschwörungen gegen dasselbe zu bereuen: so sey das Glück und der Ruhm der Republik ihre letzte schrecklichste Folter.

Wir glauben jedoch, bey aller geflissentlichen Vermeidung einzelner Vorfälle dieser abscheulichen Scene,

zwey besondrer Umstände Meldung thun zu müssen. Der Eine ist, daß die östreichischen Offiziere, weit entfernt, sich dem Lärm, der sich wider uns erhoben, zu widersetzen, ihn vielmehr sichtbar begünstigten, indem sie sich mit den Emigranten in dem fröhlichsten und freundschaftlichsten Ton unterhielten, jeden von uns mit Namen nannten, mit den Fingern wiesen, und ihn auf das genaueste bezeichneten, so wie auch den Platz in dem Wagen, wo er saß.

Auf der andern Seite müssen wir bemerken, daß unter den Oestreichern (nicht unter denjenigen, die uns begleiteten,) derjenige, der sich am rasendsten zeigte, und die meisten und abgeschmacktesten Schimpfwörter gegen uns ausstieß, ein gewisser General, Namens Starey war; einige von uns glaubten sogar ihn gehört zu haben, wie er unsern Begleitern, zum Lohn ihres Eifers und ihrer harten Begegnung gegen unsre Personen, versprochen, sie für alles schadlos zu halten, indem er eine Gesellschaft sehr artiger emigrirter Weiber bey sich habe. Die Ausgelassenheit der verdorbensten Sitten ward also bey diesen Elenden mit der Wuth eines blutdürstigen Stolzes verbunden.

Wir waffneten uns gegen alle diese Kränkungen durch die Empfindungen eines gerechten Unwillens und einer muthigen Verachtung, und bald wurden wir durch den so süßen Gedanken, daß wir unserm Vaterlande dienten, und daß auch unsre Schmach den Glanz desselben erhöhe, auf das vollkommenste getröstet.

Wir verließen Aachen gegen zwey Uhr des Nachmittags; nicht weit von da setzten wir über den kleinen Fluß, die Röhre genannt, und erinnerten uns mit Rührung und Schmerz an das Schicksal unsrer Mitbürger, die wenig Monathe vorher an diesen Ufern, entweder durch die Nachläßigkeit, oder vielleicht gar durch die damals schon entworfene Verrätherey eines Valence und Dumouriez, ihr Grab gefunden haben.

Bald darauf kamen wir nach Jülich, einer Stadt, die dem Churfürsten von Bayern zugehört; unsre Offiziere baten um die Erlaubniß, in dieselbe einziehen zu dürfen; wurden aber abgewiesen, entweder weil der Kommandant der Stadt den Befehl hatte, die strengste Neutralität auf dem Boden des Churfürsten zu beobachten, oder weil er einen Raub, der alle Grundsätze des Völkerrechts verletzte, verabscheuete, und keinen Antheil daran haben wollte.

Wir waren also gezwungen, Halt zu machen. Während als man die Pferde wechselte, führte die Neugierde eine große Menge Personen, wovon die meisten Militairs waren, zu unserm Wagen; ihr Betragen war indessen friedfertig und beynahe freundschaftlich. Es fand sich unter ihnen ein alter Capitain, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte; dieser versicherte den General Beurnonville, mit dem er sich über die Affaire bey der Röhre unterhielt, daß als unsre Verschanzungen von dem Feind erobert wurden, dieser nicht mehr als zwey und zwanzig tausend Mann hatte; unsre Niederlage, fuhr er

fort, dürfe uns jedoch nicht wundern, weil unsre Truppen damals auf mehr als vierzehn Meilen Landes zerstreuet waren, ohne Feldzeichen, ohne einen bestimmten Sammelplatz, ohne Generale oder sonst Offiziere von einem hohen Grad, und sogar ohne eine hinlängliche Anzahl von Offizieren vom geringern Grad bey sich zu haben: die Soldaten, denen es weder an Vaterlandsliebe noch an Muth fehlte, hätten also nicht gewußt, wo sie wären, oder an wen sie sich wenden sollten.

Beurnonville, der Zeit hatte das Land von Mastricht bis an die Röhre zu untersuchen, hat mehrere militärische Bemerkungen gemacht, die wir hier nicht mittheilen können, die sich aber in einer Beschreibung von dem Feldzug von 1792, die der General dem Direktorium vorzulegen gedenkt, finden werden.

Gegen 9 oder 10 Uhr des Abends, kamen wir in Cölln an, wo wir von dem Obersten Milius, Kommandanten dieser Stadt, einen Besuch erhielten, wobey er mit vielem Lob von der französischen Nation sprach, und uns insbesondere mit vieler Höflichkeit behandelte.

Den andern Morgen um 8 Uhr verließen wir Cölln.

Wir giengen den Rhein hinauf, durch Bonn, Rheineck, Andernach; gegen 10 Uhr des Abends waren wir in Coblenz; wir fuhren schnell durch die Stadt bis an die Schiffbrücke; wir setzten über den Rhein, und um 11 Uhr kamen wir in Ehrenbreitstein an.

In demselben Augenblick sahen wir uns von Soldaten umgeben; wir durften nicht eher, als nach einer halben Stunde nach unsrer Ankunft aus dem Wagen steigen.

Man führte uns in eine Wachtstube, wo uns der Major der Festung empfieng, ohne jedoch ein Wort zu uns zu sagen. Nach einer Unterredung von einigen Augenblicken zwischen ihm und Pradasche, gab er den Befehl, jeden von uns in ein besonderes Gefängniß zu führen; jede Thüre desselben war mit mehrern Schlössern versehen, und Tag und Nacht von zwey Schildwachen bewacht. Die ganze Geräthschaft, die wir darinn fanden, bestand in zwey oder drey Bündeln Stroh und einem hölzernen Stuhl.

Gegen 7 Uhr des andern Morgens, kamen ein Unteroffizier und zwey Soldaten, unsre Gefängnisse zu untersuchen, und zu sehen, ob wir nicht das Gitter an unsern Fenstern durchgebrochen hätten. Sie kündigten uns auch an, daß wir die nöthigen Geräthschaften erhalten würden. Diese bestanden in einem hölzernen Bette, einer kleinen Matratze, einer Bettdecke, einem Tische und einer Bank von Holz.

Der General Beurnonville, sein Adjutant, sein Secretair, sein Bereiter und seine Bediente, wurden nicht, wie die Repräsentanten, von einander abgesondert: allein man hatte für sie eine andre Marter ersonnen: man vereinigte sie, oder vielmehr, man packte sie in ein einziges Zimmer, das nur 12 Schuh im Viereck hatte, zusammen, und gab ihnen zu ihrem ganzen Hausrath zwey oder drey Bündel Stroh.

In einigen von diesen Gefängnissen hatte man an die Mauern derselben ein Paar Dummheiten geschmiert, worinn man uns als Mörder behandelte; es war auch daran ein Mönch gemalt, der einen Missethäter, der zum Galgen geführt wird, auf den Tod vorbereitet.

Die Härte, womit man uns hier behandelte, mußte uns nothwendig mißtrauisch machen; wir benutzten daher die wenige Zeit, wo wir allein waren, einige Effekten und einiges weniges Geld, das uns übrig geblieben war, zu verbergen. Diese Vorsicht war nicht unnütz; denn gegen 10 Uhr des Morgens trat der Major, in Begleitung eines Korporals und zweyer Soldaten, in unsre Gefängnisse, und foderte uns unsre Messer, Scheermesser, Bleystifte und Federn ab.

Wir glaubten nicht, uns in allen Stücken diesem tyrannischen Befehl unterwerfen zu müssen; wir händigten ihm also nur das ein, was wir nicht hofften, auf die Seite schaffen zu können.

Wir unterließen nicht, ihn zu fragen, ob man uns nicht erlauben würde, wie man in Mastricht gethan hätte, an unsre Familien zu schreiben? Die Antwort war, daß jede Gemeinschaft mit unserm Vaterland uns in Zukunft untersagt wäre.

Wir fragten gleichfalls, ob wir nicht bisweilen einander sehen und in der Citadelle herum gehen dürften?

Diese Frage machte den Major verlegen; er antwortete, daß die Verhaltungsbefehle über diesen Punkt zweydeutig wären, und daß man andre

abwarten müßte. Und während als man diese Befehle erwartete, mußten wir, weil es dem Kommandanten beliebte, die schon vorhandnen in dem für uns schlimmsten Sinne zu nehmen, (wie die Tyrannen und Gouverneurs der Bastillen immer zu thun pflegen) in der peinlichsten Absonderung von einander unsre Zeit zubringen

Indessen kamen doch wirklich neue und günstigere Verhaltungsbefehle an; der Kommandant erlaubte uns, unsre Zimmer zu verlassen, und gemeinschaftlich eine oder zwey Stunden des Tags in dem höher gelegenen Theil der Citadelle herum zu gehen.

Ob es schon damals nur ungefähr 14 Tage waren, daß wir uns nicht gesehen hatten, so schien es uns doch, da man uns diese Erlaubniß ankündigte, als ob wir aus dem Grabe auferstünden. In diesen Augenblicken der herzlichsten Mittheilung war es für uns die seligste Beschäftigung, uns über die Lage unsers Vaterlandes zu unterhalten, und zu bemerken, zu welcher Höhe von Macht und Ansehen es unter den Staaten von Europa sich bereits geschwungen habe. Wir munterten uns dann gemeinschaftlich auf, für dasselbe alles zu thun und zu dulden, und es, in welcher Lage wir uns auch befinden möchten, aus allen unsern Kräften zu vertheidigen.

Diese Unterredungen, die wir auch in Gegenwart der wachhabenden Offiziere, mit aller Freymüthigkeit fortsetzten, gaben ihnen mehrmalen Anlaß zu bemerken, wie weit ein Bürger, dessen Seele wirklich frey, und von der Würde des Menschen durchdrun-

gen ist, über diejenigen hervorragt, die vor Königen die Kniee beugen.

Unsre zweyte Gefangenschaft war nur von kurzer Dauer; wir sahen bald die dritte Epoche uns nähern, in welcher eigentlich die Grausamkeit, die Oestreich an uns auszuüben sich vorgenommen hatte, erst ihren rechten Anfang nahm, und die auch bis auf den Augenblick, wo wir den Schweizerboden betreten haben, das heißt, 30 Monathe hindurch, unverändert dieselbe geblieben ist.

Mehrere Offiziere hatten uns schon gesagt, daß unser Aufenthalt in Mastricht und Ehrenbreitstein nur eine vorläufige Gefangenschaft wäre.

Herr de Vins, Generalmajor und Kommandant des Churfürsten in Coblenz, hatte den 28 May, in Gesellschaft einiger seiner Offiziere und eines Emigranten (so wenigstens hat uns dieser letzte geschienen) unsre Gefängnisse besucht; allein statt sich mit demjenigen zu beschäftigen, was in einer Lage, wie die unsrige war, die Menschheit von jedem fodert, und wozu ihn seine Stelle als Kommandant verpflichtete, sagte er uns grobe Schimpfworte, und behauptete, daß wir uns niemals in einem allzuschlimmen Zustand befinden könnten, weil wir unsern König gemordet hätten; er wagte es sogar, uns den Kaiser, den er immer Cäsar nannte, als den Richter der Franzosen vorzustellen. Am Ende seiner Rede gab er uns nicht undeutlich zu verstehen: **wir würden uns bald in einer weit strengern und härtern Gefangenschaft befinden.**

Den 28 Junius, als wir uns um die gewöhnliche Stunde vereinigt hatten, sahen wir den Major Pradasche, der uns von Mastricht aus begleitet hatte, und einen Lieutenant, sehr eilfertig an uns vorbeygehen. Bald darauf erblickten wir auch in dem Hof der Citadelle einige von den Unteroffizieren und Soldaten, die von der Bedeckung waren.

Diese Erscheinung erregte in uns mehrere Gedanken; dessen ungeachtet müssen wir gestehen, daß mitten unter den düstern Vorstellungen, die der uns bekannte Charakter unsrer Tyrannen natürlicher Weise in unsern Seelen erzeugen mußte, wir uns doch noch durch einige Strahlen der Hoffnung täuschen ließen.

Allein diese Täuschung war bald zernichtet: der Kommandant de Vins kündigte uns den folgenden Tag, den 29, an, daß wir in ein anderes Gefängniß würden gebracht werden, und daß unsre Abreise von einem Augenblick zum andern vor sich gehen könne.

Wirklich wäre sie auch noch denselben Tag erfolgt, wenn sie nicht durch eine schwere Krankheit, an der Beurnonville seit seiner Ankunft in Coblenz darnieder lag, wäre aufgeschoben worden.

Um dieses Hinderniß zu heben und sich das Ansehen einer menschenfreundlichen Gesinnung zu geben, zwang man den Kranken, fünf bis sechs Tage hintereinander eine außerordentliche Menge China zu nehmen: durch dieses Mittel that man zwar dem Fieber augenblicklich Einhalt; allein der Keim der Krankheit blieb derselbe; dieß kümmerte jedoch unsre Ty-

rannen wenig; und ungeachtet der äußersten Entkräftung des Generals ward der Befehl ertheilt, den 4 Julius aufzubrechen.

Noch ehe wir abfuhren, versuchte man, in Ansehung der Absichten der östreichischen Regierung mit unsern Personen, uns allerhand Blendwerke vorzumachen; man ließ uns durch einen dritten ankündigen, daß wir in keine Citadelle, sondern in ein besonderes Haus würden gebracht werden, wo wir zu unserm gemeinschaftlichen Gebrauch einen großen Garten finden würden, und von wo aus wir an unsere Familien schreiben, und Zeitungen erhalten könnten; und diese unverschämten Lügen trieb man so weit, daß man uns das Abonnement von einem öffentlichen Blatt, das den Titel: Journal de la Sarre, führte, und das uns gut geschienen hatte, abnahm, und versprach, uns dasselbe regelmäßig zuzuschicken.

Man hatte indessen mit uns ganz andre Absichten, und ihr werdet sehen, Mitbürger und Collegen, daß es weder Gärten noch Erholungen waren, die man uns bereitete.

Wir verließen die Citadelle von Ehrenbreitstein den 4 Julius Morgens um 7 Uhr, und schliefen die folgende Nacht in Limburg.

Den andern Morgen hielten wir einen Augenblick bey Königstein still, und betrachteten, mit Vergnügen und Stolz zugleich, die Festung, in welcher unsre tapfre Brüder den Preußen einen so langen und kühnen Widerstand gethan haben.

Denselben Tag kamen wir noch in Frankfurt an; wir erhielten daselbst einen Besuch von dem Kommandanten, einem preußischen General, der uns sehr viele Achtung und Höflichkeit bewies, und unsre Entführung ohne Rückhalt mißbilligte.

Wir verließen Frankfurt den 6, wir stiegen in Aschaffenburg ab.

Kaum hatten wir den Fuß aus unsern Wagen gesetzt, und uns in einem gemeinschaftlichen Saal versammelt, als ein Fremder, da die östreichischen Offiziere, wider ihre Gewohnheit, in einen andern Theil des Hauses gegangen waren, zu uns, ohne den geringsten Widerstand der Schildwachen, herein trat. Dieser Fremde, dessen Augen uns etwas von Wahnsinn anzukündigen schienen, und der in seinen Manieren etwas äußerst unanständiges hatte, war der Prinz von Ligne. Er näherte sich uns; und indem er den General Beurnonville anredete, fragte er ihn auf eine grobe Art: **was er vor der Revolution getrieben habe?** Was wollen Sie damit sagen, fragte Beurnonville. In welchem Corps Sie gedient haben, erwiederte der Prinz. Beurnonville antwortete in wenig Worten, aber mit der gehörigen Würde. Wir übrigen giengen unterdessen im Saal immer auf und ab, als ob wir allein wären, und ohne diesem Menschen die Verachtung zu verbergen, die sein Betragen uns einflößte. Er änderte bald seinen Ton, und sagte zu Beurnonville, den er jedoch nicht gerade ins Gesicht ansah: **Es ist Schade, daß Sie einer so schlimmen Sache Ihre Dienste weihen; man sagt, Sie seyen tapfer! — Meine Dienste sind der schönsten**

und wichtigsten Sache geweiht, antwortete Beurnonville: ich diene der Freyheit, gegen die Tyranney. Was die Tapferkeit betrifft: haben Sie je an dieser Tugend der Franzosen gezweifelt? — Es giebt keine Franzosen mehr, sagte der Oestreicher in einem wüthenden Tone: ihr seyd alle Bösewichter, Mörder, Königsmörder; ihr sollt noch alle gehenkt werden. — Bey diesen Worten machten wir einige Bewegungen, um ihm das Unschickliche eines solchen Betragens gegen wehrlose Gefangene fühlen zu lassen; und einer von uns setzte sich in eine solche Stellung, daß der Prinz, der uns so unbescheiden angegriffen hatte, darüber in Schrecken gerieth, und in aller Eile unser Zimmer verließ. — Als in demselben Augenblicke der Major Pradasche wieder erschien, so beklagten wir uns über eine so gewaltsame Verletzung des Völkerrechts; und der General Beurnonville sagte ganz laut, daß, ohne zu untersuchen, ob dieses Individuum ein Prinz wäre, und ohne sich um die Folgen seines Betragens zu bekümmern, er den Entschluß gefaßt hätte, ihn zum Fenster hinaus zu werfen, wenn er nicht nachgelassen hätte.

Dieser heftige Ausfall setzte Pradasche in Betäubung: er stammelte die Worte: der Prinz von Ligne ist ein Narr.

Eben dieß wurde uns von mehreren kaiserlichen Offizieren zu verschiedenen Zeiten bestätigt; allein wir bemerkten an ihm keine andere Narrheit, als die besondere Art von Stolz und Härte, die aus dem System der östreichischen Regierung folgt, und wodurch, wie wir glauben nicht unrichtig gesehen zu haben, die östreichischen Militaire sich von allen an-

dern deutschen Truppen auf eine auffallende Art unterscheiden. Dieser Unterschied ist von den meisten politischen Schriftstellern übersehen worden; nichtsdestoweniger verdient er bemerkt zu werden.

Dem sey wie ihm wolle, so erlaube man uns, einen andern Zug kürzlich zu erzählen, der mit dem vorhergehenden auf das sonderbarste kontrastirt. Wir müssen uns hier aber das Gesetz auflegen, weder den Ort, wo die Begebenheit vorgefallen ist, noch den Namen der Person zu nennen, die die Hauptrolle darinn gespielt hat. Genug, sie trug sich entweder auf dem Wege von Mastricht nach Ehrenbreitstein, oder von da nach Prag, zu.

Als wir nämlich in einer gewissen Stadt still hielten, kam ein kaiserlicher Offizier, der bemerkt hatte, daß unsere Wache abseits gegangen war, in aller Eile an unsern Wagen und sagte zu uns: Sie lieben die Könige nicht? — als wir einiges Staunen merken ließen, fuhr er fort: ich liebe dieselben eben so wenig als Sie: seyen Sie nur ruhig, Sie haben viele Freunde in Deutschland; Sie haben sogar welche in Wien. Endlich sagte er mit einer Art von Enthusiasmus in lateinischer Sprache: Respublica manebit et florebit. „Die Republik wird sich erhalten und empor schwingen." —

Diese Worte machten einen so starken Eindruck auf uns, daß uns die Thränen in die Augen traten. Wir betrachteten mit Rührung diesen edeln Fremden; wir wollten ihm eben unsere Dankbarkeit ausdrücken, als unsere Wächter wieder erschienen und uns zwangen, die Gefühle, die wir so viele Begierde hatten, ausströmen zu lassen, in unserm Herzen zu ver-

schließen. Doch hat sich das Andenken an diese Scene, so wie an noch einige andere dieser Art, tief in unsere Seele eingegraben; und heute ist es für uns der süßeste Genuß, dieselben der Republik und allen Freunden der Philosophie und der Menschheit bekannt zu machen.

Am folgenden Tage nach dem Auftritte mit dem Prinzen von Ligne verließen wir Aschaffenburg, und die Absicht unserer Führer war, noch denselben Tag in Würzburg, der wichtigsten Stadt in Franken, anzukommen. Allein die Krankheit Beurnonville's, die man mehr aufgeschoben als gehoben hatte, stellte sich wieder aufs neue ein, und zwang uns, in Eiselbach, einem kleinen Dorfe im Speßartwalde, anzuhalten.

Am andern Tage erst kamen wir nach Würzburg. Hier ward der Kranke so schlecht, daß man einsah, daß seine Entkräftung, und sogar die Gefahr, in der er schwebte, nicht erlaube, unsern Weg fortzusetzen. Der Major Pradasche schickte daher einen Courier an den Prinzen von Coburg ab, um neue Verhaltungsbefehle abzuholen.

Dieser Zufall war für uns vortheilhaft: die östreichischen Offiziere wollten die tyrannische Art, womit sie uns im Gefängnisse behandelten, vor den Einwohnern Deutschlands nicht merken lassen, und behandelten uns daher während unsers hiesigen Aufenthalts als Reisende; wir hatten jeden Tag die Erlaubniß, in einem Garten der Stadt spazieren zu gehen.

So oft wir ausgiengen, waren die Straßen und der öffentliche Platz mit außerordentlich vielen Men-

schen angefüllt; ihre Absicht war jedoch nicht, uns zu beschimpfen, wie man an anderen Orten gethan hatte; man bezeigte uns vielmehr viele Theilnehmung und Wohlwollen.

Möchten wir einst, wenn unsere Siege und unsere Verfassung uns wieder unter dem wohlthätigen Einflusse des Friedens den Weg nach allen Gegenden Europa's werden eröffnet haben, eine Gelegenheit finden, den guten Bewohnern des Frankenlands zu beweisen, wie sehr wir mit ihnen die Bande der brüderlichen Liebe zu knüpfen wünschen, die alle Völker vereinigen sollten!

Hier ändert sich die Scene. Wir nähern uns dem Ende der Grenzen desjenigen Theils von Deutschland, wo einige Kantons noch wenigstens einen Schatten von Freyheit besitzen, und wir werden uns bald in den großen weiten Strecken der Unwissenheit und Knechtschaft, die unter dem Namen der Erblande bekannt sind, befinden.

Hier werden wir die Härte, die die östreichische Regierung gegen die Fremden ausübt, in ihrem ganzen Umfange wieder finden.

Am 21 Julius kam der Befehl an, daß die Repräsentanten und alle Gefangene, den einzigen Beurnonville ausgenommen, abreisen sollten. Nach langem Ueberlegen willigte man doch endlich ein, den Bürger Menoire und seinen Bereiter bey dem Kranken zurück zu lassen.

Diese Trennung war um so empfindlicher, da es geschienen, daß dieser General nur durch unsere Sorgfalt und Pflege bisher sich erhalten, und er aus etlichen Zeitungen die Verleumdungen, die man in

diesem

diesem Augenblicke gegen ihn ausstreuete, ersehen hatte. Sein Abschied von uns war äußerst rührend, und die Worte, die er in dieser Stunde an uns gerichtet hat, verdienen, unseren Mitbürgern bekannt gemacht zu werden.

„Es wäre grausam, sprach er, wenn mein „Schicksal seyn sollte, auf diesem fremden Bette zu „sterben, während als ich für das Wohl des Vater„lands mein Ende einer Kugel zu verdanken wün„sche: allein, was auch geschehen mag, so erinnert „euch, daß, als wir von Paris abgiengen, wir „uns gegenseitig angelobt haben, unzertrennlich zu „seyn; nichts kann uns also in der Zukunft von „einander scheiden. Ueberlebe ich diese qualvolle „Krankheit, und höre ich, daß ihr ein Opfer der „Tyranney werden sollet, so werde ich euch allent„halben aufsuchen; ich werde mit euch auf das „Blutgerüste steigen, mit euch auf demselben, als „auf einer Ehrenbühne, mit ächt republikanischen „Gesinnungen sterben. Unterliege ich aber, und „ihr habt je das Glück, Frankreichs Volk wieder „zu sehen: so empfanget von mir den Auftrag, „feyerlich dasselbe zu versichern, daß ich, meiner „Pflicht getreu, als ein aufrichtiger Anhänger der „Republik, und als ein Märtyrer für die Freyheit, „gestorben sey." —

Heftiger Schmerz hatte unser Herz durchdrungen; allein wir mußten ihn besiegen, und uns auf neue Kränkungen, die alles uns deutlich ankündigte, gefaßt machen.

Wir verließen Würzburg am 22 Julius, zwischen 4 und 5 Uhr des Morgens. Am Abend desselben

Tags kamen wir in Bamberg, wo wir die Nacht zubrachten, an. Die folgende Nacht schliefen wir in Kulmbach, einer kleinen Stadt im Fürstenthume Bayreuth. Hier sahen wir eine ziemliche Anzahl französischer Offiziere, die man zu Kriegsgefangenen gemacht hatte. Wir baten um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen. Dieses Vergnügen ward uns versagt.

Am 24 mußten wir schon Morgens um 3 Uhr uns auf den Weg machen. Einer von den gefangenen Offizieren, den wir am Abende vorher gesehen hatten, und der, so viel wir uns noch erinnern können, eine weiße Uniform mit violetten Aufschlägen trug, hatte sich auf den öffentlichen Platz gestellt, um sich auf unserm Wege zu finden; ungeachtet der Wachen, die unsern Wagen umgaben und gleichsam bedeckten, drang er sich doch bis an den Schlag durch, wo er uns die Hand gab, und in gerührtem Tone und mit thränenden Augen zu uns sagte: Lebt wohl, Bürger! Diese wenigen Worte drangen tief in unsere Seele; sie waren oft der Gegenstand unserer Unterredungen, und wir werden sie niemals vergessen.

An eben dem Tage kamen wir in Eger, einer Grenzstadt des östreichischen Gebiets, an.

Das erste, was wir bemerkten, und was zu gleicher Zeit uns auch betrübte, war der knechtische Charakter einiger Einwohner des Landes, welche, da ihnen die Ueberreichung einiger Kleinigkeiten zu unserm Gebrauche Gelegenheit verschaffte, sich uns zu nähern, uns auf die kriechendeste Art grüßten, indem sie sich beynahe bis an die Erde bückten,

unsere Hände nahmen und sie mit Ehrfurcht küßten. 1)

Wir wandten die Augen von diesem ekeln Schauspiele ab, und suchten einige Erleichterung in dem Gedanken an unser Vaterland.

Da die Aufsicht des Majors Pradasche über uns nur bis nach Eger sich erstrecken sollte: so übergab er uns einem alten Platzmajor, der in dem Kriege von 1744 als Kriegsgefangener nach Frankreich gebracht, und, wie es scheint, daselbst gut gehalten worden war, und der uns nun seine Zufriedenheit darüber wollte fühlen lassen; allein er ward bald an seinem edeln Vorhaben durch den Kommandanten von Eger, einen harten und ungestümen Mann, gehindert: dieser machte ihm Vorwürfe, daß er mit uns geredet habe, verbot ihm, mit uns zu speisen, und sogar, in unser Zimmer zu treten; er hielt sich auch die ganze Zeit über, als er die Wache bey uns

1) Diese Art zu grüßen, die bis zur Einführung des Feudalsystems hinaufsteigt, ist fast durchgängig in Böhmen und in den übrigen Staaten Oestreichs, so wie auch in Polen und Rußland, üblich. Allein daraus muß man nicht schließen, daß ewige Knechtschaft das Loos dieser Völker seyn wird; sie behalten, selbst unter dem Joche noch, einen Ueberrest von edelm Stolze und das Andenken an ihre ehemalige Unabhängigkeit, welches sie durch öftere Unzufriedenheit zu erkennen geben. Der Despotismus nennt dieß Aufruhr; allein dieser Aufruhr wird den Unglücklichen, die voll Kraft und Muth sind, gewiß zu statten kommen, sobald sie Einsichten und Kenntnisse genug, um einen Plan zu dirigiren, werden erhalten haben.

hatte, nur an der Thüre des Zimmers, ohne einen Fuß in dasselbe zu setzen.

Wir brachten zwey Tage in Eger zu. Am 26 schliefen wir in Pilsen, einer Stadt in Böhmen, wo, als einer von uns die Begierde äußerte, die deutsche Sprache zu erlernen, jemand neben uns sagte: Non videbunt Germaniam, sed Moraviam. Am andern Morgen, als wir durch eine nahe gelegene kleine Burg fuhren, zeigte man uns sehr geflissentlich zwey Gemählde, wovon das eine den Abschied Capets von seiner Familie, das andere, unsere Arrestation durch Dumouriez, vorstellte. Auf diesem letztern läßt man den Verräther sagen, daß er uns im Namen Ludwigs XVII. arretirt habe.

Wir kamen noch an demselben Tage gegen 10 Uhr des Abends in Prag an. Wir fuhren die ganze Stadt durch, und nach einem Wege von ungefähr einer Stunde stiegen wir am Eingange eines großen und schönen Gebäudes, das, wie wir seitdem erfahren haben, das Invalidenhaus war, ab.

Wir glaubten, hier würde unsere Reise sich endigen; und da das Haus gar nicht das Ansehen einer Bastille hatte, und wir einen schönen geräumigen Garten an demselben erblickten: so hofften wir, daß unsere Lage sich in etwas verbessern und man uns wenigstens erlauben würde, uns zu sehen und mit einander im Garten zu spazieren. Allein wir wurden bald eines andern belehrt.

Kaum waren wir in einen großen Saal, wo der Generalkommandant von Böhmen und der besondere Kommandant von Prag sich befanden, getreten, als

der erstere Befehl gab, uns zu trennen. Man zog demnach sogleich Camus und Villemur, Sekretair des Generals, hervor, und ein Offizier führte sie in eine andere Stube; eben dieß that man auch mit Bancal und Konstans Laboureau, Bedienten Menouards. Quinette, Lamarque und Foucauld blieben allein mit dem Generalkommandanten. Das erste Wort, das dieser Oestreicher zu ihnen sagte, war: **wir sollten Frieden machen, und einen König annehmen,** weil Valenciennes und Condé eingenommen wären. Wir baten ihn, sich zu erinnern, auf welche Art die Franzosen in den Feldzügen von 1712 und 1713 die feindlichen Truppen von ihrem Boden verjagt haben, obschon diese letzteren noch weit wichtigere Festungen, als Valenciennes und Condé, in ihrer Gewalt hatten. Wir merkten aber bald, daß dieser General, in Ansehung der Begebenheiten, die sich vor seiner Zeit zugetragen haben, in einer gänzlichen Unwissenheit lebte: er behauptete, die östreichischen Truppen wären die ersten in Europa; er gieng in seinen Behauptungen gar so weit, daß er versicherte, sie könnten nie geschlagen werden, und bediente sich mehrmals des Ausdrucks: **unsere unüberwindlichen Truppen;** Ausdruck, den wir seitdem in den Hofzeitungen von Wien verschiedenemale gelesen haben. Uebrigens, setzte er hinzu, **sobald wir mit euch Herren Franzosen werden fertig seyn, so soll die Reihe auch an die Preußen kommen;** und darauf lästerte er beständig fort gegen diese Nation, die, wie er vorgab, eine große Rolle unter Friedrich gespielt habe, gegenwärtig aber außer Stand sey, Oestreich zu widerstehen. Darauf sprach

er von seinem Reichthume und von den achtzehen bis zwanzig tausend Menschen, die er auf seinen verschiedenen Landgütern besitze: und dieses letztere sagte er in einem Tone, als wenn er von einer eben so großen Anzahl Rindvieh spräche; vielleicht mag er sich auch dabey weiter nichts gedacht haben. Dieß waren die vorzüglichen Gegenstände, worüber der Feldmarschall Thun sich mit uns unterhalten hat, und die uns keine sehr günstige Meynung von seinem Kopfe und Herzen gaben.

Gegen 1 Uhr nach Mitternacht wurden wir in der größten Stille, nach unsern Wagen gebracht, und weiter geführt, ohne daß man uns sagen wollte, welchen Weg wir nahmen.

Die Nacht war sehr helle; wir konnten also wenigstens aus dem Stand der Sterne schließen, ob wir nach Norden oder Süden, nach Osten oder Westen fuhren. Ueberdieß hatten wir einige Karten von Deutschland, die wir unter unsern Sitzen sorgsam verbargen. So oft also die Offiziere ausstiegen, welches gewöhnlich an jeder Post geschah, untersuchten wir in aller Eile die Wege, die darauf angemerkt waren. Endlich kamen uns auch einzelne Worte, die unsre Führer bisweilen etwas laut aussprachen, und die wir sorgfältig auffiengen, sehr zu statten; wir lernten dadurch alle die Orte kennen, durch welche wir fuhren.

Man beobachtete uns indessen viel strenger, als bisher. So oft einer von uns aus dem Wagen stieg, ward er von mehreren Husaren umgeben; und jede

Herberge, wo wir einkehrten, wurde sogleich zu einem fürchterlichen Gefängnisse umgeschaffen, so daß man hätte glauben sollen, man wollte die Einwohner des Orts selbst dadurch in Staunen und Schrecken setzen.

So wurden (bis auf einige Abänderungen nach dem verschiedenen Charakter unsrer Aufseher) Camus und Villemur nach Königsgräz, im östlichen Theil Böhmens; Bancal und Konstans Laboureau, nach Ollmütz in Mähren; und Lamarque, Quinette und Foucauld nach der Festung Spielberg, gleichfalls in Mähren, gebracht.

Wir erkannten jedesmal den Augenblick, wo wir uns unsern Gefängnissen näherten, an dem Wort **langsam**, welches die Offiziere dem Kutscher zuriefen, und wodurch sie verhindern wollten, daß wir nicht am Tage ankämen, um nicht von den Einwohnern des Orts gesehen zu werden. Die Vorsicht, das Auge des Publikums zu vermeiden, und ihre Tyranney in Finsternisse einzuhüllen, ist allen Despoten, und besonders denen vom Hause Oestreich und ihren Satelliten eigen; es entsteht bey ihnen aus dem Bewußtseyn ihrer Ungerechtigkeiten.

Wir kamen also in unseren Gefängnissen, wie in Ehrenbreitstein, erst gegen Mitternacht an.

Sobald wir ausgestiegen waren, führten uns 20 oder 30 Soldaten in einen Saal, wo der Kommandant des Orts und noch andre Offiziere waren. Man kündigte uns an, daß man eine Nachsuche mit uns vornehmen würde, und damit dieselbe so genau als möglich

wäre, so verlangte man, daß wir uns völlig entkleiden, und sogar Schuhe und Stiefel ausziehen möchten. Mit Unwillen widersetzten wir uns anfänglich einer so barbarischen Forderung; mußten aber doch endlich nachgeben. Man nahm uns also alle unsre Papiere, Messer, Scheermesser, Stecknadeln, Schnallen, Bänder, und sogar Briefe, welche wir durch den Prinzen von Coburg in Mastricht erhalten hatten. Auch unsre Uhren und das wenige Geld, das wir noch hatten, wurden uns abgenommen.

Darauf führte man uns, einen jeden in ein besonderes Gefängniß, das in unsern Augen alles, was man je Schrecken erregendes von der Bastille gesagt hat, weit übertraf.

Wir fanden darinn nichts als einen Schragen mit ein wenig Stroh, und eine Lampe, die oben an der Mauer befestigt war. An der Thüre waren mehrere Riegel und Schlösser; das Fenster war geschlossen, und auf folgende Art vergittert.

Erstlich war inwendig ein Gitter von Drath, hinter welchem ein Glasfenster war; auf dieses folgten dicke eiserne Stangen und ein zweytes Fenster gegen die Außenseite zu. Allein was noch mehr Staunen und Entsetzen erregen muß, war, daß das äußere Fenster mit einem dicken Firniß überstrichen war, der zwar das Licht des Tages durchließ, aber jeden Gegenstand von außen zu erkennen hinderte.

Dieß ist eine von den vielen Erfindungen des Wiener Hofs, wodurch er unsre Lage qualvoller zu machen hoffte. In dieser Rücksicht genossen wir we-

nige Vorzüge einer vor dem andern, außer, daß in Königsgräz Camus so glücklich war, etwas Geld zu behalten, so wie ein Federmesser, Papier, Zahnstocher, die er zu Federn brauchte, und etwas Tusch, den er in Würzburg gekauft hatte, und den er, als er aufgebraucht war, durch Ruß ersetzte.

Indessen ward ihm auch, ob er schon krank war, das Vermögen, außerhalb seinem Zimmer sich einige Bewegung zu machen, untersagt. Dasselbe Verbot galt auch Menouard und Villemur, die doch nur deßwegen ihre Fesseln trugen, weil sie auf eine großmüthige Art, und als gute Bürger unser Loos mit uns theilen wollten. Ueberdieß lag damals Menouard an einer schweren Krankheit darnieder, von der er noch nicht völlig hergestellt ist.

Wir fragten, ob es uns nicht erlaubt wäre, einige Vorstellungen an den Hof nach Wien zu schicken, um wenigstens einen etwas gesündern Aufenthalt uns auszubitten. Man antwortete uns, daß man keine Petition von uns annehmen, und daß man uns weder Federn, noch Dinte, noch Papier, zu welchem Gebrauch wir es auch bestimmten, geben würde; daß sogar die Kommandanten den Befehl hätten, nie von uns zu reden, daß unsre Namen vergessen, und unsre Personen nur durch Zahlen angezeigt wären; daß man endlich ausdrücklich verboten habe, sich mit uns zu unterhalten, oder uns nur ein Wort von dem zu sagen, was in Frankreich oder in einem andern Theil von Europa, vorgienge.

Einer von den Offizieren scheute sich nicht hinzu.

zusetzen, daß alle Staatsgefangene auf dieselbe Art behandelt würden, und daß es der Wille des Kaisers also wäre. *Est capricium Cæsaris*, sagte er, und zwar nicht aus Ironie, sondern in dem Ton eines Sklaven, der voll Ehrfurcht und Schrecken seinen Nacken unter das Joch der Tyranney beugt. 1)

Mehrere von uns waren, wie wir schon angemerkt haben, sehr krank, als wir in unsern Gefängnissen ankamen; man ließ also Aerzte, wenigstens um

1) Wir bitten unsre Leser, sich einiger dieser Kapricen der neuern Cäsarn zu erinnern.

Carl V. läßt auf dem Boden einer neutralen Macht die französischen Gesandten, die auf dem Wege nach Constantinopel waren, ermorden.

Leopold I. scheut sich nicht, während der Friedens-Verhandlungen, die unter der Garantie aller Mächte von Europa geschahen, den Minister einer dieser Mächte (den Prinzen von Fürstenberg, bevollmächt. Minister vom Churfürsten von Kölln) in einer Reichsstadt gefangen zu nehmen, und ihn mehrere Jahre hindurch als Staatsgefangenen in Verwahrung zu setzen.

Eben derselbe giebt einem französischen Gesandten einen Paß, und begeht dessen ungeachtet die Treulosigkeit, denselben auf der Grenze anhalten, und sechs Monathe lang in Innspruck in Gefangenschaft zu lassen.

Wenn man alle diese Züge, und noch mehrere andre ähnlicher Art, die man in der Geschichte des Hauses Oestreich findet, zusammen nimmt, wird man nicht sagen, daß die Politiker sich betrogen haben, wenn sie vorgaben, der Wiener Hof handle immer mit Consequenz. Man sehe nur sein gegenwärtiges Betragen in Ansehung der pfälzischen Minister.

der Form willen, rufen. Ihr erster Rath war, daß es unumgänglich nöthig wäre, unsre dreyfachen Fenster den Tag durch offen zu halten, damit frische Luft in unsre Zimmer käme.

Dieses Gutachten der Aerzte ward von den verschiedenen Kommandanten in Ueberlegung genommen. Doch wagten sie es nicht einen Entschluß zu fassen. Sie schickten die weitere Untersuchung desselben an den Kriegsrath (denn von diesem hieng unser Schicksal ab, ob man uns gleich als Staatsgefangene ansah); und hier waren die Vorstellungen der Aerzte so dringend gewesen, daß man es nicht wagte, ihnen zu widersprechen, und also die Fenster öffnen ließ.

Allein diese Vergünstigung war an sich sehr unbedeutend; es blieben noch so viele Unbequemlichkeiten in unsern Zimmern, die alle gewölbt, und wovon die Mauern 7 bis 8 Fuß dick waren, für uns übrig, daß mehrere von uns, so lange ihre Gefangenschaft dauerte, beständig krank waren, und noch lange Zeit Mühe haben werden, ihre vorige Kräfte wieder zu erlangen.

Die einzige Vergünstigung, wodurch unsre Lage wirklich um vieles verbessert wurde, war, daß wir einige Bücher erhielten. Zwar sagte man uns in den ersten Tagen, daß man uns kein politisches oder moralisches Werk geben könnte. (Dieß hieß freylich, uns gerade das, was allein einen Werth hatte, versagen.) Wirklich zeigte man auch durch die Werke, die man einigen von uns darreichte, daß man die Absicht habe, uns zu kränken. Es waren die Hin-

richtung Struensee's, Cartouche und andere von dieser Art. Allein in der Folge gab man uns doch, sey es aus Unbedachtsamkeit, oder aus Unwissenheit, oder aus wirklich gutem Willen, welches letztere wir gerne glauben wollen, einige vortreffliche Werke, als den Emil von Rousseau, die Reise des jüngern Anacharsis, u. s. w. Diese Werke machten uns oft den Despotismus, unter dessen eisernem Scepter wir uns befanden, vergessen, indem sie uns bald nach dem ehemaligen Italien, bald nach dem vorigen Griechenland, unter jene berühmte Bürger versetzten, die es für ihre größte Glückseligkeit hielten, für ihr Vaterland sich aufopfern zu können.

Hier sind jedoch wieder einige Züge, die beynahe an dem guten Willen, den wir so eben bey dem Betragen der östreichischen Regierung voraussetzten, zweifeln lassen.

Es war ausdrücklich verboten, uns die geringste Nachricht von dem, was sich in unserm Vaterlande zutrug, mitzutheilen.

Dieses Verbot wurde aufs genaueste in Rücksicht auf vortheilhafte Ereignisse beobachtet; allein man kündigte uns umständlich, und bey der ersten Zeitung, jeden Verlust an, den die Republik erlitten. So erfuhren wir die Einnahme von Valenciennes, von Quesnoy, Toulon, den Linien von Weißenburg 1793, Landrecies, und einige Feuersbrünste, wobey mehrere Flecken und Dörfer abgebrannt waren. Man sprach uns auch sehr oft von dem Krieg in der Vendee, von den innerlichen Unruhen, von dem Tod

unsrer Kollegen, unsrer Verwandten, unsrer Freunde; man versicherte uns sogar, daß Lyon völlig zerstört wäre, daß kein Stein mehr auf dem andern bliebe, und daß, wenn wir jemals in diese Gegenden kommen sollten, wir zweifeln würden, ob diese große und prächtige Stadt wirklich einmal existirt habe.

Man gab sich, bis auf den letzten Augenblick, alle Mühe, uns zu bereden, daß die Oestreicher siegten, und daß sie noch auf französischem Boden wären. Dieß war gewiß die ausgesuchteste Grausamkeit; und wir gestehen ohne Scheu, daß sie durch diese letztern Nachrichten in ihrer Absicht uns zu betrüben, nur allzu glücklich waren. Indeß, weit entfernt, unsern Feinden das Vergnügen zu gewähren, als ob sie uns überzeugt oder gerührt hätten, erklärten wir ihnen beständig, daß wir von allem, was die deutschen Zeitungen von unserm Vaterlande meldeten, kein Wort glaubten. Dieser muthige Widerstand raubte ihnen die Frucht, die sie sich von ihren elenden Kunstgriffen versprochen hatten.

Hier ist noch ein Umstand, den wir nicht übergehen können.

Man hatte in Wien eine Liste von allen Mitgliedern des Konvents gedruckt, und in eine eigene Columne die Namen aller derer, die für den Tod des Tyrannen gestimmt hatten, zusammen gesetzt. Diese Liste ward uns unter die Augen gelegt, und damit wir die Namen Quinette und Lamarque sogleich bemerken möchten, hatte man mit rothen Buchstaben diese

Worte hinzugesetzt: Nota bene, dieß sind diejenigen, die sich gegenwärtig in der Gewalt unsers Kaisers befinden. 1)

Jeder von uns antwortete: Nota bene, es sind auch in Frankreich östreichische Gefangene, und ein Dekret des Konvents sagt, daß dieselben werden behandelt werden, so wie man uns behandeln wird. Ueberdieß bedenket wohl, daß die Dauer der französischen Republik keineswegs von dem Schicksale einiger wenigen Individuen abhängt, und daß demnach euere Regierung sich davon, daß sie uns das Leben raubt, keinen wesentlichen Vortheil zu versprechen habe; und dieß ist uns schon genug.

Nachdem Beurnonville ungefähr sechs Wochen lang in Würzburg und Eger krank gelegen hatte, so wurde er nach Ollmütz gebracht, wo er Abends um 11 Uhr ankam.

Hier sind einige Begebenheiten, die seine Person betreffen.

Der General Darco, Kommandant von Ollmütz, sagte zu ihm, als er ihn das erstemal sprach, daß es ihm völlig unbekannt bleiben würde, wo er wäre, und daß man ihn nicht mehr nach seinem Namen, sondern nach der Zahl 1 bezeichnen würde. Beurnonville antwortete: „Ich weiß, daß ich in Ollmütz bin, und daß es Ihnen schwer seyn wird, meinen Namen zu vergessen." Hier gilt kein Scherz, erwiederte Darco; ich habe eine Frage an Sie, von

---

1) Drouet war um diese Zeit noch nicht in Gefangenschaft.

Seiten Sr. kaiserlichen Majestät: Was für eine Religion haben Sie? — Dieß, sagte Beurnonville, ist eine Angelegenheit zwischen Gott und mir; und ich erkläre Ihnen, daß Ihr Kaiser niemals mein Gott werden wird.

Nach dieser Antwort nahm man ihm seine Bedienten und alle seine Effekten weg.

Er bat, so wie wir, daß man das Fenster seines Gefängnisses öffnen möchte, um gesunde Luft zu athmen. Sie sehen, antwortete ihm der Offizier, dieses dreyeckigte Blech, das da in der Ecke ihres Fensters ist; hier können Sie frische Luft schöpfen. Beurnonville hatte die Geduld, an diesem Bleche, das nur sechs Zolle an jeder Seite hatte, 194 Löcher zu zählen. Durch diese allein theilte sich die äußere Luft seinem Kerker mit.

Er bat um einen Vorhang, indem er bemerkte, daß, da er eben von einer schweren Krankheit aufstünde, ihm die Feuchtigkeit äußerst nachtheilig wäre; man hatte die Grausamkeit, ihm zu antworten: daß die Schmerzen, die die Feuchtigkeit ihm zuzöge, ihn an seine Verbrechen erinnern würden.

Bey einer andern Gelegenheit hatte es das Ansehen, als wollte man ihn begünstigen. Man hatte ihm erlaubt, eine Petition an den Kaiser zu addressiren, in welcher er um die Erlaubniß anhielt, einen Wundarzt und andere Hülfsmittel in seiner Krankheit bey sich zu haben; allein die Antwort, die erst nach drey Monathen ankam, war schlimmer, als das Stillschweigen. Es ist nicht die Rede von Erleichterung Ihres Schicksals: wenn Sie nur so lange leben, daß Sie erst den folgenden Tag nach Ihrer

Ankunft in Frankreich sterben, so ist es schon genug. Dieß ist die Antwort, setzte er hinzu, die mir Ihro Excellenz der Marschall von Beauta, Gouverneur der Provinz, überschickt hat; dieß ist der Befehl des Kaisers.

Indessen, da man sah, daß er bald unterliegen würde, erlaubte man ihm, nachdem er sieben Monathe vergebens darum geflehet hatte, jedesmal den zweyten Tag drey Viertelstunden lang, in Begleitung eines Offiziers, eines Korporals und vier gemeiner Soldaten, auf dem Walle spazieren zu gehen; allein man fand bald, daß, so oft er ausgieng, die Menge der Zuschauer zu groß wurde; man beschloß also, um ihn ihrer Neugierde zu entziehen, ihn in einem verschlossenen Wagen vor die Stadt hinaus zu führen. Nach Verlauf von drey Viertelstunden mußte er jedoch wieder nach Hause zurück kehren. Als der Arzt Bäder für ihn verordnet hatte, brachte man ihn in der größten Stille nach einem Dorfe, zwey französische Meilen von Ollmütz, mit Namen Schlatemütz, wo er vierzehn Tage hindurch in einem kleinen Gefängnisse von einem Kapitain, zwey Korporalen und zwanzig Soldaten bewacht wurde. Nachdem er wieder in die Festung zurückgekehrt war, wurden die Ausfahrten in dem Wagen außerhalb der Stadt noch einige Wochen fortgesetzt.

Bancal hatte auch für einige Zeit die Erlaubniß erhalten, in einem kleinen Garten, der an das Gefängniß stieß, spazieren zu gehen.

Endlich erhielt auch Lamarque, der krank nach Spielberg gekommen war, und für den ein Arzt,

Namens Holle, ein sehr stiller nnd gelehrter Mann, recht oft und flehentlich gebeten hatte, nach Verlauf von eilf Monathen, die Erlaubniß, drey Tage in der Woche, jedesmal eine Stunde, in dem inwendigen Graben der Cidatelle zu spazieren; jedoch mit der Bedingung, daß ihm immer ein Offizier an der Seite gehen und ein Soldat folgen sollte. Diese Einschränkung war Schuld, daß, so sparsam auch die Zeit ausgetheilt war, in welcher er ausgehen durfte, er doch noch sparsamer von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch machte. Bald aber ward sie ihm, so wie jedem andern, wieder entzogen, unter dem Vorwande, daß ein Gefangener eine ähnliche Erlaubniß mißbraucht habe, seine Fesseln zu zerbrechen. (Wir erfuhren seitdem, daß dieser Gefangene Lafayette war.)

Dieß war unsere Lage während unserer Gefangenschaft, und so ist sie bis auf unsere Abreise dieselbe geblieben.

Wir bemerkten jedoch gegen das Ende von 1794 eine ziemliche Veränderung in dem Betragen einiger Offiziere, die sich anfangs sehr hart und stolz gezeigt hatten: wir hörten sie oft vom Frieden reden; und da wir wußten, daß sie denselben unmöglich wünschen könnten, so lange sie sich für die Stärkeren hielten: so schlossen wir daraus, daß unsere Armeen ausgezeichnete Vortheile müßten erhalten haben.

Wir betrogen uns nicht in unseren Schlüssen; allein wir waren noch zu mannichfaltigen Leiden bestimmt.

Ich bitte hier um die Erlaubniß, einige Begebenheiten zu berühren, die meine Nachbarschaft mit

einem meiner Kollegen im Gefängnisse, und die Art, wie ich dieselbe entdeckt habe, betreffen. *)

Eines Tages, als ich an meinem Fenster stand, um etwas frische Luft zu schöpfen, hörte ich in einer kleinen Entfernung eine Stimme, die französische patriotische Lieder sang: ich ward gerührt, und antwortete sogleich mit einer Strophe aus dem Marseiller Liede. Da ich aber glaubte, daß man mich nicht höre, so gieng ich zu der Thüre meines Zimmers, das von dem nächsten Gefängnisse nur durch einen Gang, wo zwey Soldaten die Wache hatten, abgesondert war; ich wiederholte dieselbe Strophe: sogleich kam der neue Gefangene mir näher, und fieng seinen Gesang, und zwar in einem lautern Tone als das erstemal, wieder an. Drouet war's; allein ich konnte ihn nicht erkennen und er mich nicht, weil die beyden Wachen an meine Thüre klopften, und mich zwangen, mich zurück zu ziehen.

Einige Tage hernach hörte ich, gegen 3 Uhr des Morgens, daß man stärker als gewöhnlich in dem Gange, auf der Seite des Gefängnisses, wo sich die Stimme hatte hören lassen, auf und ab gieng; ich glaubte sogar, das Geklirre der ungeheuern und zahlreichen Schlüssel zu hören, womit man unsere Gefängnisse schloß. Ich betrog mich nicht; das meinige wurde geöffnet, und ich sah einen Offizier, einen Korporal und zwey Soldaten herein treten.

---

*) Es ist Lamarque, der in diesem zweyten Theile des Berichts spricht.

A. d. U.

Was wollen Sie? war meine Anrede. Wir haben den Befehl, antwortete der Offizier, ihr Gefängniß zu durchsuchen, und zu sehen, ob alles in gutem Stande ist. Die Nachsuchung geschah, und man trat wieder ab, ohne sich weiter zu erklären.

Denselben Tag sah ich auf der Terrasse Arbeitsleute, Soldaten, Offiziere, und sogar einen General, einen andern, als den Kommandanten. Sie näherten sich meinem Fenster, und da sie glaubten, daß ich schon von der Sache unterrichtet sey, so verheelten sie es mir nicht, daß Drouet habe entwischen wollen.

Man nahm das eiserne Gitter von meinem Fenster weg, um es an dem seinigen fest zu machen. Man nagelte die Stühle, den Tisch und sein Bette an den Fußboden des Gefängnisses; — man wollte uns sogar bereden, daß sein Unternehmen höchst tadelhaft und sträflich wäre, weil er dadurch die wachhabenden Offiziere einer harten Strafe ausgesetzt habe.

Dieß ist die Moral der Oestreicher! —

Ich weiß nicht, ob diese Begebenheiten oder andere Ursachen es sind, die meine Krankheit vermehrt haben. Sie hatte dergestalt zugenommen, daß man glaubte, ich würde ihr unterliegen. Ich selbst glaubte es, und fragte daher, ob ich nicht einen meiner Kollegen sehen, oder wenigstens ihm schreiben dürfte, um durch ihn meinen letzten Willen an meine Familie zu übermachen. Das kann nicht seyn, war die Antwort. Nun fieng ich an, auf Kunstgriffe zu denken.

Ich hatte weder Federn, noch Bleystift, noch Papier; allein mir blieb noch ein Nagel, den ich aus der Mauer meines Gefängnisses in Coblenz

genommen und bis jetzt aufbewahrt hatte. — Ich wußte, daß die Bücher, die man mir zu lesen gab, wechselsweise in die Hände meiner Kollegen kamen, und daß ich sie vor ihnen empfieng, weil ich die erste Nummer hatte. — Sobald ich mich also in meinem Bette aufrichten konnte, grub ich unten an der Seite eines Buchs folgende Worte ein: Sterbe ich, und du wirst wieder in Freyheit gesetzt, so empfehle ich dir meine Familie und meinen guten Namen.

Ich übergab dieses Buch aufs gerathewohl einem Offizier von der Wache, ohne zu wissen, wem er dasselbe einhändigen würde, zweifelte sogar, ob jemand diese Worte jemals lesen würde.

Nach acht Tagen brachte man mir ein anderes Buch, worinn eine Seite ein besonderes Zeichen hatte; auf dieser Seite stand folgende Antwort: Unsere Familien gehören uns allen gemeinschaftlich; dein Ruf ist der meinige; unser Schicksal bestimmt uns, unsere Mitbürger wieder zu sehen, und als freye Menschen zu leben. Quinette war es, der mein Billet empfangen oder vielmehr entdeckt hatte, und der mir diese tröstlichen und rührenden Worte schrieb.

Wir setzten diese Korrespondenz noch einige Zeit fort; wir bedienten uns dazu eines Zahns aus einem Kamme; Foucauld, der mit uns gleiche Kränkungen erdulden mußte, nahm endlich auch an diesem Briefwechsel Theil: allein, als wir bald darauf wahrnahmen, daß unsere Offiziere sich sehr mißtrauisch gegen uns bezeigten, so stellten wir dieselbe, aus Furcht, jemanden dadurch zu schaden, gänzlich ein.

In dem letztverflossenen Schnee- oder Windmonathe, das ist, im Anfange 1795, händigte man uns zum erstenmale Briefe ein, die zwey Jahre vorher geschrieben worden waren, und meldete uns, daß wir dieselben beantworten könnten.

Endlich — nach diesem Briefwechsel von zehn Monathen mit unseren Verwandten und Freunden, den das gesetzgebende Korps kennt, und der auf der einen Seite so viel süßes für uns hatte, auf der andern aber auch, wegen der Ungewißheit und Unbestimmtheit unserer Hoffnungen, die immer mit Furcht abwechselten, so peinlich war; — kamen die Kommandanten oder Gouverneurs auf höhern Befehl, am 11 Nebelmonds, zu uns, um uns zu sagen, daß wir uns zu unserer Abreise bereit halten sollten: allein sie sagten uns diese Worte mit so vielem Ernste und gezwungener Zurückhaltung, daß, wenn wir nicht schon vorher einige gute Nachrichten durch einen andern Weg erhalten hätten, wir gezweifelt haben würden, ob man uns in Freyheit setzen, oder in eine andere Festung bringen wolle.

Wir reiseten in der Nacht vom 13 auf den 14 ab; und nun athmen wir wieder die Luft unsers freyen Vaterlandes.

Quinette, der diese Erzählung fortsetzen wird, hat sich vorgenommen, die verschiedenen Lagen, in welchen wir uns bis diesen Augenblick befunden haben, zu schildern; ich werde indessen mit einer Bemerkung schließen, die der Aufmerksamkeit der Stellvertreter eines freyen Volks würdig ist.

Deutsche Offiziere, die sehr viele Kenntnisse zu haben und glaubwürdig zu seyn schienen, haben uns

versichert, daß in den Staatsgefängnissen des Wiener Hofs sich noch viele französische Bürger befinden. Ich habe Euch nicht gesagt, als ich von unserm Aufenthalte in Ehrenbreitstein sprach, aber nun will ich es sagen, daß wir daselbst in einem Gefängnisse einen unserer unglücklichen Brüder entdeckten, der in Fesseln lag, ob er schon heftig krank war. Baneal, dessen Gefängniß hart an das seinige stieß, hörte jeden Tag mit Entsetzen und Wehmuth das Gerassel der Ketten und die Seufzer des Unglücklichen.

Wir haben erfahren, daß es ein Militair von Saarlouis war, den man seit unserer Revolution als einen Spion angehalten hatte; durch einen besondern unerwarteten Zufall, der sich vielleicht nie wieder ereignen wird, haben wir das Glück gehabt, ihm nützlich zu seyn, indem wir unser Geld und unsere Kleider mit ihm theilten. Wie viele mögen noch seyn, deren Schicksal uns unbekannt ist!

Während wir also ein Gemälde von den fremden Bastillen aufstellen, schmachten vielleicht noch in denselben eine Menge Schlachtopfer aus Deutschland, Ungarn, Böhmen, Polen und aus unserer Nation, die nicht wissen, und es nie erfahren werden, daß wir ihnen zur Seite waren, daß wir das Glück hatten, unseren Henkern zu entgehen, und daß sich noch in Europa Menschen finden, die sich ihrer annehmen, die mit Muth und Entschlossenheit den Schwächern gegen den Stärkern, die Freyheit und Gleichheit gegen den Despotismus und die Tyranney vertheidigen.

Bemerket noch, meine Mitbürger, die Kennzeichen, die den Staatsgefängnissen Oestreichs eigen-

thümlich sind. Unsere ehemaligen Tyrannen waren gewiß grausam; aber dabey waren sie leichtsinnig, unbesonnen, und das französische Volk hatte nie einen Augenblick die großmüthigen Gesinnungen verleugnet, die es von je her auszeichneten. Schon seit langem war es aufgeklärt und ein Feind des Jochs, das es nun abgeworfen hat; seine Tyrannen waren unbedachtsam, und das Genie wußte sich ihrer Sorglosigkeit zu bedienen, um der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen: allein in Oestreich ist der Despotismus ernsthaft, kalt, überlegt; er hat, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine mit Nachdruck handelnde Mannszucht, eine unabänderliche Taktik eingeführt, und nie begeht er einen Fehler, den der Unterdrückte zu seinem Vortheile benutzen könnte. Die Unglücklichen also, an denen er seine Grausamkeit ausübt, verdienen unsere innigste und thätigste Theilnehmung.

Ich verlange nicht, daß wir uns in die Landesverwaltung unserer Nachbarn mischen sollen; allein was ihre äußeren Verhältnisse mit uns und unseren Freunden betrifft, da ist es einmal Zeit, daß wir der schwankenden Politik der ehemaligen Höfe entsagen, da ist es Pflicht, eben so, wie wir es in den schwierigsten Augenblicken waren, gerecht, entschlossen zu seyn, und auf alles, was um uns her vorgeht, ein wachsames Auge zu haben. Lasset uns nach der Ehre streben, das Völker- und Kriegsrecht in Europa zu handhaben, und allen denjenigen, welche dieses Recht verletzen, zu zeigen, daß sie das sehr weise und menschliche, aber dabey strenge und unerbittliche Vergeltungsrecht zu befürchten haben; eine übel

verstandene Großmuth kann dieses Recht verdammen, aber in den Augen eines Philosophen und eines gründlichen Politikers ist es nützlich und gerecht; denn die Absicht desselben ist, dem Stärkern zu widerstehen; und während des Kriegs ist es das einzige Mittel, die Gesetze und die Menschheit gegen Gewaltthätigkeiten und Unterdrückung zu schützen.

Unterschrieben: Lamarque.

Man erlaube mir, zu meinem gedruckten Berichte noch einige Anmerkungen hinzu zu setzen.

Erste Anmerkung. Es war unmöglich, daß mein Bericht, so wie der folgende, eben so umständlich und mit Citationen und Aktenstücken belegt, wie der vorhergehende, ausfiel. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Unser Kollege Camus, der weniger genau von seinen Wächtern war durchsucht worden, hatte beständig Papier, Federn und ein Federmesser, wodurch er in Stand gesetzt ward, die 30 Monathe seiner Gefangenschaft auf eine für uns alle vortheilhafte Art anzuwenden. Wir Uebrigen, im Gegentheile, hatten während dieser Zeit keine andere Feder, als einen Nagel und einen Zahn aus einem Kamme. Ueberdieß, als wir wieder hier in Paris angekommen waren, fanden wir uns weit von unseren Familien entfernt, ohne Bücher, ohne die Journale, die während unserer Abwesenheit dem gesetzgebenden Korps waren ausgetheilt worden; zu dem kam noch, daß wir zur Aufsetzung unsers Berichts nur wenig

Zeit hatten, so daß wir zu keiner Bibliothek irgend eines unserer Freunde unsere Zuflucht nehmen konnten, sondern aus dem Gedächtnisse allein, und in aller Eile, arbeiten mußten. Auch verberge ich mir die Unvollständigkeit meiner Arbeit nicht, ob ich sie schon ihrer Natur nach aus mehreren Gründen für äußerst wichtig halte. Ich sehe mich also an, als jemand, der noch weitere Pflichten zu erfüllen schuldig ist, und nehme mir vor, dieselben Begebenheiten, sobald es mir meine Geschäfte erlauben werden, weitläufiger und nachdrücklicher geschildert, unter dem Titel: politische Denkwürdigkeiten, dem Publikum bekannt zu machen. Ich hoffe, dieser neuen Schrift, durch Zusammenstellung mehrerer ähnlicher Begebenheiten, die aus verschiedenen Epochen der neueren Zeiten genommen sind, ein größeres Interesse zu geben.

Sie soll eine kurze Uebersicht der Revolution, nebst einigen besonderen Umständen, die ich persönlich kenne, enthalten. Voraus werde ich ein historisches Gemälde schicken, das die ursprüngliche Verfassung der Franzosen, ihre bürgerlichen und religiösen Gesetze, und besonders eine genaue Angabe ihrer Nationalversammlungen, die von unseren Geschichtschreibern so oberflächlich behandelt worden sind, vor die Augen stellen soll.

Ich werde mir auch besonders angelegen seyn lassen, die Veränderungen zu schildern, die sich in den Sitten und der Regierungsform unserer Väter zugetragen haben, als unter ihnen die Römer auf der einen Seite die Theocratie und den Fanatismus der Hebräer, und auf der andern einige Ueberbleibsel von ihren republikanischen Gesetzen, die sich noch,

troß der Tyranney der Barbaren, unter einer kleinen Anzahl würdiger Abkömmlinge eines Brutus und Cassius erhalten hatten, einführten; ich werde zeigen, daß aus dieser Mischung von militairischem Despotismus, religiöser Tyranney und republikanischen Grundsätzen ein beständiger Streit zwischen den Sitten und der Regierung entstehen mußte, und daß dieß der Grund war von jener Unbeständigkeit, von jenem rastlosen Streben nach Veränderung, das den Franzosen charakterisirt, und das man so uneigentlich dem Hange zum Leichtsinne bey ihm zugeschrieben hat, da es doch nichts anders als ein rühmlicher Unwille eines edeln Volks war, das unter der Bürde seines schimpflichen Zustands mit dem Wunsche nach einer bessern Lage das Bewußtseyn verband, daß sein Genie, seine Einsichten und Kräfte ihm erlaubten, seinen Zweck zu erreichen.

Das ganze Werk soll sich mit einer ausführlichen Beschreibung und genauen Zusammenstellung aller gegenwärtigen Verfassungen der verschiedenen europäischen Nationen schließen.

Obschon dieser Gegenstand mich die ganze Zeit meiner Gefangenschaft hindurch beschäftigt hat, so habe ich doch nicht die Eitelkeit, zu glauben, daß, da derselbe von so großem Umfange und äußerst wichtig ist, ich ihm die Vollkommenheit geben werde, deren er empfänglich ist; allein ich verspreche, daß ich bey meiner Arbeit all den Eifer, all die Aufmerksamkeit, und besonders die Unpartheylichkeit, mir zur Pflicht machen werde, die man von einem Bürger fordert, der nur für sein Vaterland und das gemeine Beste lebt.

Zweyte Bemerkung. Ich halte mich verpflichtet, zu sagen, daß verschiedene Personen, die eben nicht den Ruf einer besondern Empfindsamkeit besitzen, es äußerst übel nahmen, daß ich von Erwiederung der Beleidigungen, von Vergeltungsrecht, sprach, und vermuthlich dieses Recht mit dem verwechselten, was man Rache nennt. Meine Meynung hierüber ist sehr verschieden von der ihrigen. Allerdings ist die Rache eine verderbliche und verdammliche Leidenschaft, gegen welche alle Staatsverfassungen und Gesetze eifern sollen. Aber das Vergeltungsrecht, (nach welchem es, zum Beyspiele, der Republik erlaubt seyn soll, den Gesandten einer fremden Macht anzuhalten, wenn diese ein gleiches gegen einen französischen Gesandten thun würde,) dieses Vergeltungsrecht, sage ich, hat in meinen Augen zur Absicht, alle Mordthaten, Einkerkerungen und jede Kränkung, die den Gesetzen oder dem Kriegsgebrauche zuwider ist, zu verhindern; ich halte dieses Recht also der Gerechtigkeit und Menschheit, wenigstens nach den jetzigen Sitten von Europa, für sehr günstig; wäre es ihnen zuwider, so würde ich mein Wort zurücknehmen und gestehen, daß ich mich in einer guten Absicht geirret habe; allein noch widerrufe ich nicht, und ich werde mich anderswo weitläufiger erklären.

Dritte Bemerkung. Ich habe irgendwo in meiner Erzählung einer Schrift Meldung gethan, in welcher der Bürger Barrere ein escroc, *) und ein

*) Ein unübersetzbares Wort.

Schreckensmann, genannt wird. Ich will darum meinem Kollegen Baudin, dem Verfasser dieser Schrift, nicht übel; allein ich erkläre, daß, bey aller Achtung, die ich für die Dekrete des Konvents und die gesetzmäßigen richterlichen Aussprüche habe, ich keineswegs die nachtheiligen Urtheile, die man gegen Barrere auszustreuen bemüht gewesen ist, für wahr halte; daß ich ihn vielmehr unter allen Menschen, die ich gekannt habe, für den halte, der am wenigsten der Escroquerie und des Terrorismus fähig ist. Ich habe immer in ihm eine sanfte und großmüthige Seele, einen unterrichteten, überlegenden und philosophischen Geist und seltene schöne Gaben zu finden geglaubt. Ich habe mich irren können; allein dieß war und dieß ist noch mein Urtheil über ihn; und damit man nicht argwöhnen möge, daß ich hier einer Parthey das Wort reden wolle, so erkläre ich, daß, wenn von Condorcet, von Pethion und einigen andern die Rede wäre, ich dasselbe sagen würde. Diese Bürger haben Fehler begangen, dieß leugne ich nicht: aber wer ist unter uns, der zu behaupten wage, daß er während der heftigen Stürme unserer Revolution deren keine begangen habe? Ich nicht. Ich halte es also, nach den wenigen Einsichten, die ich seit meiner Ankunft in Paris erhalten habe, für unser aller Pflicht, über diese unglücklichen Zeiten einen Vorhang zu ziehen, jede racheathmende Beschuldigung zu verbannen, uns mit Staatswirthschaft, moralischen Anstalten, öffentlichen Arbeiten zu be-

schäftigen, die republikanischen Gesinnungen zu befestigen, nicht durch Verbreitung des Schreckens, sondern durch Aufklärung und Bildung des Gemeingeists, und besonders durch weise und strenge Beobachtung der Konstitution und der Gesetze. Dann nur werden die Rotten verschwinden, und alles wird gut gehen. —

Unterschrieben: Lamarque.

Vierter Theil
des
Berichts der Volksrepräsentanten
Quinette, Lamarque, Bancal
und Camus.

Enthaltend die Gefangennehmung der Bürger Semonville und Maret, Gesandten der französischen Republik, so wie auch andere Begebenheiten, die sich in der Zwischenzeit vom 15 Nebelmond des 2 Jahrs (dem 4 Nov. 1793) bis zum 12 Schneemond dieses Jahrs zugetragen haben.

Sitzung vom 26 Schneemond des 4 Jahrs.

Die Schlachtopfer der Verrätherey Dumouriez's, voll Zuversicht, daß doch endlich die Republik triumphiren werde, nährten, in der Stille ihrer Gefängnisse, ihren Muth mit der Hoffnung, einst wieder in ihr freyes Vaterland zurück zu kehren. Der Erfolg

der Begebenheiten hat diese tröstliche Hoffnung gerechtfertigt. Den 12 Erndtemond (30 Junius 1795), war es, als der Konvent, gestützt auf das Gefühl seiner Arbeiten, seiner Siege, und auf die Gerechtigkeit seiner Sache, den ersten Versuch machte, ihnen, den Gefangenen, eine mächtig hülfreiche Hand zu reichen. Er hielt dem Haupte des Hauses Oestreich, die Gesetze und die Ehre der Menschheit vor; und um diesen Gesetzen mehr Nachdruck zu geben, rief er die Bande der Blutsverwandtschaft zu Hülfe; er bot ihm Maria Theresia, die Tochter Ludwig Capets, an. Allein diese in den königlichen Familien schwache Bande wurden von dem Hofe in Wien fast ganz verkannt; er schämte sich nicht, die Herausgabe unschuldig gefangener französischer Bürger, so wie die Freyheit eines jungen Mädchens, das die Theilnehmung aller europäischen Höfe erregt hatte, dem langsamen Gang der Unterhandlungen, und dem Einfluß mühsam veranstalteter kindischer Schwierigkeiten zu unterwerfen. Während als dieß geschah, beobachtete die östreichische Regierung das ihr eigene tiefste Stillschweigen, in Ansehung der gefangenen Franzosen. Diese Unglücklichen verdankten die ersten Nachrichten von ihrer baldigen Befreyung dem Eifer und der zärtlichen Sorgfalt ihrer Freunde und Verwandten allein. Briefe aus Frankreich waren die ersten Boten, die ihnen in dem Innern von Böhmen und Mähren, die Zeitung brachten, daß sie ihr Vaterland wieder sehen würden.

Nie erlaubte der Wiener Hof den Kommandanten,

sich nur das geringste davon merken zu lassen; dieses unmenschliche Schweigen nahm in den letzten Zeiten eine noch abschreckendere Gestalt an. Endlich kam man, ihnen anzukündigen, nicht daß sie frey wären, sondern daß sie abreisen könnten; und dieß sagte man ihnen in denselben Ausdrücken und auf dieselbe Art, wie man seit ihrer ersten Gefangennehmung in Mastricht, und seitdem in Coblenz zu thun gewohnt war: **Haltet euch fertig**, sagte man zu ihnen, ohne jedoch weder die Ursache noch die Absicht dieser neuen Reise zu erklären, **damit ihr um die und die Stunde abreisen könnet.** In diesem trostlosen Ton kündigte man den 12 Nebelmond (3 Nov.), den Repräsentanten und dem Minister Beurnonville und ihrem Gefolge eine Veränderung ihrer Lage an, die sie mit Wonne erfüllte, weil sie die Ursache davon kannten. Es war Nacht, so oft sie in den östreichischen Gefängnissen ankamen; es war Nacht, als sie sie wieder verließen. Indessen ist es umsonst, daß die Despoten ihre Schritte in Finsterniß hüllen; das wachsame Auge des Volks folgt ihnen überall, und wann es nicht Muth genug hat, öffentlich ihre Verbrechen zu brandmarken, so verabscheut es doch dieselben in der Stille. Ja, selbst auf östreichischem Boden, und sogar in den Bastillen, womit dieses Land übersäet ist, haben die gefangenen Franzosen Menschen gefunden, die ihr Unglück rührte, und die mit Unwillen einen Despotismus betrachteten, der der Einheimischen nicht schont, wann er Ausländer verfolgt.

Die

Die Gefangenen, die Dumouriez verkauft hat, sind nicht die einzigen, die am 12 Nebelmond (4 Nov.) aus den Kerkern Oestreichs hervorgiengen. Das Dekret vom 12 Erndtemond (30 Junius 1793) rechnete zu der Zahl derjenigen Personen, deren Freyheit durch die Auslieferung der Tochter des letzten französischen Königs sollte erkauft werden, noch einen fünften Repräsentanten, den Bürger Drouet, die Gesandten der Republik, Semonville und Maret, mehrere Gesandtschaftssekretaire, und andere Personen von ihrem Gefolge. Diese letztern Gefangenen waren alle, um derselben Ursache willen, wie die erstern, ihrem Vaterlande entrissen, und wie sie zu Schlachtopfern des treulosen, menschenfeindlichen, alle Rechte der Nationen umstürzenden Systems des Wiener Hofs ausersehen worden. Um das Gemälde von den großen politischen Verbrechen der östreichischen Regierung, das durch diesen Bericht der Welt soll bekannt gemacht werden, vollständig zu machen, ist es nothwendig, daß wir Euch eine umständliche Beschreibung von der Verhaftnehmung der Bürger Drouet, Semonville und Maret, vor die Augen stellen.

Da Drouet bereits in der Sitzung vom 23 Schneemond, die Thatsachen, die ihn persönlich angehen, mitgetheilt hat; 1) so gehe ich sogleich zu denjenigen Begebenheiten über, die allein auf Semonville und Maret Bezug haben.

---

1) Dieser Rapport folgt am Ende dieses Werks.

Das, was sich mit diesen Bürgern und ihrem Gefolge in der Grafschaft Chiavenna den 24 Julius 1793 zugetragen hat, steht in der genauesten Verbindung mit demjenigen Plan, in welchem um diese Zeit die Verrätherey unserer Generale, der Abfall unserer Truppen, und der Aufstand in allen Departementern, so wie auch die Uebergabe Toulons an die Engländer, war entworfen worden. Dieselbe Intrigue spielte die Gesandten in die Hände Oestreichs.

Gegen das Ende des Monaths May 1793, war Semonville als außerordentlicher Gesandter von dem Wohlfahrtsausschuße an die Pforte abgeschickt worden. Ein besonderes Geschäft sollte ihn auf seiner Reise nach Konstantinopel auch nach Florenz führen, wo er jedoch den Befehl hatte, nicht mit dem Charakter eines öffentlichen Ministers zu erscheinen. Er begab sich also, weil sein Auftrag die größte Eile erforderte, nach Marseille, um sich daselbst einzuschiffen. Den 1 Junius kam er in Toulon an, wo er nach einer Vollmacht vom Minister, den Kommandanten des Hafens, Trogolph, aufbot, sogleich ein Kriegsschiff, worauf er sich an den Ort seiner Bestimmung begeben könnte, fertig zu halten. Sein Gesuch, das er mehrmalen wiederholte, ward von dem Verräther abgeschlagen, und Semonville war also gezwungen, seinen Weg zu Land, über Genf zu nehmen. Um eben diese Zeit sollte Maret, auf Befehl des Wohlfahrts-Ausschusses, als bevollmächtigter Minister nach Neapel gehen. Da nun der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von den Schwierigkeiten, die sich in

Marseille der Abfahrt Semonville's entgegengesetzt, Nachricht erhalten, und überdieß in Erfahrung gebracht hatte, daß der Weg zur See von einer feindlichen Escadre abgeschnitten wäre: so gab er den 7 Junius, an Maret die Anweisung, durch die Schweiz zu gehen. Beyde Gesandten trafen sich in Genf; sie kamen überein, die Reise in Gesellschaft zu machen. Demnach vereinigten sie ihre Klugheit und ihren Muth, um den Fallstricken, die man ihnen legen könnte, zu entgehen, oder die Gefahren, die ihnen bevorstunden, mit einander zu theilen.

Auf ihrem Wege durch die Schweiz begegnete man ihnen überall mit der Achtung, welche Personen von einem öffentlichen Charakter, sich in einem neutralen Lande zu versprechen berechtigt sind; allein die Emigranten, dieser Pöbel, der zu keiner Nation gehört, und von allen Nationen verachtet wird, hatten die Frechheit, die Bedienten derselben zu verspotten. Als sie in das Rheinthal kamen, wo der Rhein allein zwischen ihnen und dem östreichischen Boden war, vermehrten sich für sie die Schwierigkeiten und Nachstellungen jeder Art, ohne jedoch sie in ihrer Reise nur einen Augenblick aufhalten zu können. Mehrmalen hatten die Postillons, wiewohl vergeblich, versucht, die Gesandten auf deutschen Boden zu bringen. Einmal geschah es, wie sie vorgaben, aus Versehen; ein ander mal, um einem schlimmen Wege auszuweichen; ein drittes mal gab man vor, daß gar keine Gefahr vorhanden, und die ganze Grenze ohne die geringsten Truppen wäre. Indessen waren ihnen

die ganze Zeit über mehrere Detaschements östreichischer Reuter auf dem entgegengesetzten Ufer des Flußes gefolgt; Freunde und Anhänger der Freyheit haben ihnen Nachricht davon gegeben, und sie selbst, die Gesandten, haben Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen. Sie haben sogleich diesen Vorgang an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemeldet.

Chur, die Hauptstadt von Graubünden, war der Mittelpunkt aller dieser Intriguen; an ihrer Spitze stand der Baron Kronthal, kaiserlicher Minister. Der Wiener Gesandte in der Schweiz verließ in aller Eile seine gewöhnliche Residenz, um die Maasregeln, die man mit Mayland getroffen hatte, ins Werk zu setzen. Um eben diese Zeit hatte sich auch der Erzherzog Ferdinand von Mayland mit seinem Minister an den Lago di Como begeben.

Diese geheimen Anschläge waren den französischen Gesandten nicht unbekannt; allein wie hätten Republikaner sich über die Wagstücke niederträchtiger Despotendiener mitten unter einem freyen Volk in Unruhe setzen sollen? Sollten sie ihre Fallstricke fürchten? aber diese waren zu sichtbar! — Sollten sie für ihre eigene Person fürchten? aber eure Gesandten waren Franzosen! — Oder sollten sie sich auf ein politisches Verbrechen gefaßt machen? — Wirklich kamen sie auch den 15 Julius 1793 in Vico Seprano auf die erste Spur von einem Unternehmen dieser Art. In demselben Augenblicke stand ihr Entschluß fest, alles, wozu die Klugheit auf der einen, und ihr Muth auf

der andern Seite ihnen rathen würde, anzuwenden, um der Gefahr, die ihnen drohte, zu entgehen, und standhaft ihre Pflicht zu erfüllen. Sie sagten sich, daß, da sie geschworen hatten, an ihrem Posten zu sterben, ihr Eid sie zu gleicher Zeit verbände, sich an ihren Posten zu begeben, und sich deß nicht hindern zu lassen, daß einige Diener des östreichischen Despoten auf den Grenzen eines neutralen Landes sich aufhielten. — Eure Gesandten hatten für sich, außer dem Schutze feyerlich beschworner Traktaten, noch das Ansehen der vornehmsten Häupter des Graubündner-Landes, die an alle Podestats der Ortschaften, durch welche sie reisen würden, die gemessensten Befehle für ihre Sicherheit gegeben hatten — und mehr als dieß alles, sie hatten die Ueberzeugung, daß eine Gefahr, in welche die Ehre ihrer Nation sich zu stürzen befiehlt, von ihnen die willenloseste Unterwerfung erfordre. Den 23 Julius gaben sie dem Minister Deforgues Nachricht von den Maasregeln, die sie zur Vermeidung des Schicksals, das sie erwarteten, genommen hatten. „Unterliegen sie, schreiben sie am Schluße ihres Briefes, so werden sie dennoch nicht ohne Trostgründe in einem Unglücke bleiben, welches ganz Europa mit dem Ehrgeiz und der Unredlichkeit des Hauptfeindes der Freyheit der Völker bekannt machen wird."

Die französischen Gesandten giengen, aus Ergebenheit für ihre Pflicht und unter Begleitung ihres Muths, der ruhig und gefaßt war, nach Chiavenna ab. Sie waren mit Befehlen von den Oberhäuptern Graubündens an alle Kommandanten, ihren Personen allen Schutz angedeihen zu lassen, versehen; sie

machten, sobald sie in Chiavenna angekommen waren, Gebrauch davon, indem sie dieselben dem Lieutenant dieser Stadt, Bartholomäus Pollavini, einhändigten, und ein Geleit bis nach Novate von ihm sich ausbaten. Sie schickten sogleich auch dieselben Befehle mit demselben Begehren von Chiavenna aus nach dem Amt Trahone, das auf den Grenzen liegt. Noch waren sie in ihrer Herberge, wo der Verräther Pollavini unter einem erdichteten Vorwande sie aufzuhalten gewußt hat. Diese Zeit diente ihm zur Vollbringung seines mörderischen Anschlags; die Ehrenwache, die die Gesandten von diesem Nichtswürdigen um Geld erkaufen mußten, hatte indessen die Oestreicher, die an den Ufern des Sees verborgen lagen, durch Signale herbeygerufen. Das Haus wird plötzlich umringt, die Thüren werden mit Gewalt erbrochen, eure Gesandten mit Stricken gebunden und die Waffen ihnen abgenommen; ihr Gefolge, ihre Familien sogar, theilen mit ihnen gleiches Schicksal; die Ungeheuer schonten weder das unschuldige Alter ihrer Kinder, noch die Schwäche ihrer Gattinnen, noch das ehrwürdige Haupt der Greise; alle wurden verhöhnt, geschlagen, geplündert; Furcht hatte die Einwohner des Orts getrieben, ihre Rettung im freyen Felde zu suchen.

Die Gesandten und ihre Sekretaire wurden an den Händen geschlossen, und in diesem Zustande, unter den unmenschlichsten Mißhandlungen, indem man sie unaufhörlich mit Flintenkolben stieß, in eine Barke gebracht; ihre Bedienten, die ihnen folgten, baten inständig, man möchte ihnen auch Fesseln anlegen, und um der Erhörung ihrer Bitte desto gewiß

ser zu seyn, wiederholten sie immer, daß sie französische Bürger wären. Endlich gab man ihrem Geschrey nach; sie wurden ergriffen und mit den Gesandten in die Barke geschleppt, wo sie zwey und zwey zusammengeschlossen auf den Boden hingeworfen wurden. Man gibt das Zeichen zur Abfahrt; patriotische Lieder erschallen bey der ersten Bewegung der Ruder aus dem Munde der Franzosen; das Marseillerlied *) wird angestimmt; die Ufer, zwischen welchen die angeschmiedeten Republikaner hinfahren, tönten wieder von Hymnen an die Freyheit.

*) Anmerkung. Es sey dem Herausgeber (nicht Uebersetzer) dieser Verdeutschung des Berichtes der Volksrepräsentanten erlaubt, bey Gelegenheit, da in demselben zum zweytenmale des Marseiller Liedes erwähnt wird, eine historische Bemerkung über den Ursprung desselben beyzufügen. Dieser erhabene Hymnus, welchem die Franzosen einen Theil des Enthusiasmus zu danken haben, der ihre Heere beseelte und zum Siege führte, ward im J. 1792 beym ersten Ausbruch des Krieges in Straßburg verfertigt. Rougez-Delille, ein junger Artillerie-Offizier, war der Verfasser des Gedichts und der Musik. Er theilte beyde dem damaligen Maire Dietrich mit, welcher im Augenblick die Wirkung fühlte, welche dieses Lied auf den französischen Soldaten haben mußte. Er ließ es auf seine Kosten drucken, unter dem Namen: Marche de Luckner, pour l'armée du Rhin. Man nannte es so, weil Luckner damals — mit Recht oder Unrecht — das volle Zutrauen der Rheinarmee besaß, deren Befehlshaber er war. Lange war es die Lieblingsmusik dieser Armee, ehe es in dem von dem Kriegsgetümmel entfernten Paris bekannt wurde. Ein Bataillon Marseiller, das die Urheber des 10 Augusts dahin hatten kommen lassen, sang es bey seinem Ein-

Dieses neue Schauspiel setzte die östreichischen Sbirren in Staunen, und zog eine Menge neugieriger Zuschauer herbey, deren zahlreiche Kähne den See bedeckten; alle nähern sich den Gefangenen. Die Emigranten zeigen die meiste Neugierde; ihre Lästerungen können jedoch nicht den Bürgergesang unterbrechen. Indessen hatte einer von ihnen durch Geberden den Bürger Sajou, Vertrauten Semonville's, zum Streit aufgefordert; dieser richtet sich von seinem Lager in die Höhe, schüttelt mit Stolz seine Ketten, und indem er den erschrockenen Emigranten ansieht, sagt er diese drohenden Worte: **Ein Franzose, der kein Niederträchtiger seyn will, kann hier nur mit Waffen in der Hand, oder mit Fesseln an den Füßen erscheinen.**

---

zug, und daher erhielt es den Namen, unter welchem es so bekannt geworden ist. Sein Urheber ward vergessen, und in der Folge, als ein Feind der Blutregierung verhaftet. Robespierre's Tod rettete ihm das Leben. Am 13 Vendemiaire hat er unter den Vertheidigern des Konvents eine ansehnliche Rolle gespielt — Dietrich, ohne welchen es vielleicht noch lange in dem Pulte des bescheidenen Verfassers verschlossen geblieben wäre, fiel als ein Opfer des Privathasses, den ihm Robespierre seit langem geweiht hatte. Ruhe sanft, Schatten meines Freundes! du sahest nur den Anfang der Greuel, die über unser Vaterland ausgebrochen sind: ihr Anblick hätte dein theilnehmendes, von Patriotismus glühendes Herz zerrissen! Deine Name wird nicht erlöschen. Die Geschichte wird dich unter den edelsten Schlachtopfern der Freyheit nennen; die Enkel deiner Mitbürger werden dein Andenken segnen.

F. Sch.

O Sajou! dein Name verdient, daß er mitten unter den Gesetzgebern Frankreichs ausgesprochen, wiederholt werde: mit welcher Würde hast du den Charakter unsrer Nation behauptet! Die Stärke deiner Gefühle verdankst du der Natur; aber die Entwicklung derselben bist du der Revolution schuldig! Du warst werth, in den Kerkern Oestreichs zu schmachten; dein Vaterland wird deine Treue belohnen.

Während als die französischen Gesandten und ihre wackere Unglücks-Gefährten, im Namen des östreichischen Despoten, wie Missethäter behandelt wurden, streute man in Paris das Gerüchte aus, daß sie nach Oestreich übergegangen wären. Auch sagte man, die Gesandten hätten incognito reisen sollen. Allein welche Vortheile hätten jemalen Franzosen, und sogar öffentliche Beamte dahin bewegen können, ihren Charakter zu verleugnen? War, als sie an den Ufern des Rheins sich mit weissen Cocarden umgeben sahen, dieß der Augenblick, die Nationalfarben zu verbergen? Ueberdieß, auf ihrem ganzen Marsch von dem Feinde ausgekundschaftet, wozu hätte eine fremde Kleidung ihnen gedient? wäre ihre Gefangennehmung nicht dadurch schimpflicher geworden, und wer hätte sich in ihrem Unglück alsdann ihrer angenommen? Man warf ihnen auch als eine äußerst strafbare Unklugheit vor, daß sie sich durch ein Land gewagt haben, das der östreichischen Herrschaft unterworfen ist. — Um sich von dem Ungrunde dieser Verleumdung zu überzeugen, dürfte man nur die Karte ansehen, wenn nicht schon die ganze Beschuldigung durch den einzigen Umstand widerlegt wäre, daß selbst die Graubündner einstimmig und eine geraume Zeit hindurch ihre eigne

Vorsteher und ihre Alliirten in der Schweiz aufgeboten haben, die Verletzung ihres Bodens zu rächen.

Doch alle diese falschen Gerüchte hatte Oestreich nothwendig gefunden, um allenthalben die Wirkungen des gerechtesten Unwillens aufzuhalten. In Frankreich suchte es die Theilnehmung zu ersticken, die die Gesandten durch ihre rühmliche Gefangenschaft verdient haben. In der Fremde, unter seinen Unterthanen, schilderte es dieselben als Ueberläufer, mit den Schätzen ihrer Nation beladen. Unter allen Personen, die mit den Gesandten waren, war keine, die nicht für einen verkappten Staatsbeamten oder gar für einen Repräsentanten angesehen wurde. Alle zeigten auch wirklich den Muth, der Männern von solchem Charakter zukommt; und was wohl zu merken ist, ihre unerschütterliche Standhaftigkeit, ihre großmüthige Aufopferung für das Vaterland und ihre republikanischen Antworten verleiteten endlich die östreichische Regierung, die Gerüchte, die sie durch ihre Agenten hatte ausstreuen lassen, für wahr zu halten. Es ist kein Zweifel, ohne diesen Betrug, wodurch Oestreich sich selbst hintergangen hat, wären Franzosen, die kein öffentliches Amt bekleideten, längst vorher aus den Kerkern, wo sie nicht einmal die nöthige Nahrung hatten, entlassen worden, weil kein politisches Interesse da war, sie in denselben zurück zu halten.

Das Gefängniß von Gravedonne war der erste Aufenthalt der Gesandten; hier nahm man ihnen die Fesseln ab, die sie bisher als Ruhestöhrer getragen hatten, um ihnen diejenigen anzulegen, die die Gerechtigkeit für wirklich überwiesene Verbrecher be-

stimmt hat. Eine ganze Decade hindurch fand sich beständig eine Menge Menschen bey ihnen ein, um sich an dem Anblick ihrer Schmach zu weiden. Die Neugierde hatte sie herbeygezogen, allein dieser Trieb verwandelte sich bald in theilnehmendes Mitleiden. Der Haufen vergrößerte sich mit jedem Tage, und gab der östreichischen Regierung zu erkennen, daß, wenn es in ihrer Gewalt stand, freye Menschen mit Ketten zu belasten, es über ihr Vermögen wäre, den Freyheitssinn in ihnen einzuschränken, der Schuld war, daß man weder ihrem Muth die schuldige Achtung, noch Thränen ihrem Unglück versagen konnte.

Das schicklichste Mittel, dem immer größer werdenden Bedauren Einhalt zu thun, war, alle Gemeinschaft mit den Gefangenen abzuschneiden. Mantua war weiter entfernt als Mayland; allein seine öden Strassen, seine ungesunde Nebel versprachen dem nichtswürdigen Despoten eine tiefe Stille. Diese Stille war auch wirklich von der Art, daß von drey Beamten, die seit zwey Jahren den unmenschlichsten Mißhandlungen unterlegen waren, der Tod eines Einzigen nur vor dem Zeitpunkt ihrer gemeinschaftlichen Freylassung bekannt worden ist.

Die französische Nation hält es vermuthlich für ihre Pflicht, die Namen dieser edeln Märtyrer der Freyheit in theurem Andenken zu erhalten. Möge jeder französische Bürger unverzüglich an seinen Posten eilen, mit dem Entschluß daselbst zu sterben, wenn es seyn muß, so oft er hören wird: **Mongeroult**, General, Mitglied der Gesandtschaft an dem Hof von Neapel, ist in einem Alter von 70 Jahren für sein Vaterland in den Kerkern von Mantua gestorben. —

Casistro, Ingenieur und Dollmetscher bey der Gesandtschaft in Konstantinopel, ist für sein Vaterland in den Kerkern von Mantua gestorben. — Lamarre, Gesandtschafts-Sekretair, durch seine Jugend, seine Talente und durch sein warmes Gefühl für Freundschaft der Aufmerksamkeit aller Edeln werth, ist für sein Vaterland in den Kerkern Mantua's gestorben. — Stellvertreter des Volks! ich beschwöre euch, die letzten Worte eines Franzosen, dem der nahe Tod alle Hoffnung, sein Vaterland wieder zu sehen, raubte, mit Sorgfalt zu sammeln. Lamarre verlangt noch vor seinem Ende sein Testament zu machen: seine Henker schlagen seine Bitte ab. Voll Wehmuth über diese barbarische Härte rast er noch einmal seine Kräfte zusammen, steht von seinem harten Lager auf, schleppt sich auf seinen zitternden Knieen bis zu dem eisernen Gitter seines Kerkers, das er mit schwachen Händen umfaßt, ruft mit sterbender Stimme Nuger, einen seiner Unglücksgefährten, der damals auch mit einer Krankheit kämpfte, die ihn noch nicht verlassen hat. Freund! dieß waren die Worte des bedauernswürdigen Jünglings, empfange meinen letzten Seufzer, er gehört der Freundschaft, er gehört dem Vaterlande. Den folgenden Augenblick war Lamarre nicht mehr.

Anfangs hatte man den Gefangenen erlaubt, mit ihren Familien Briefe zu wechseln. Ein Offizier kam ebenfalls von Zeit zu Zeit, sie in ihrer Einsamkeit zu besuchen. Man hatte ihnen auch den Gebrauch einiger Bücher zugestanden. Allein bald änderte sich die Scene: von dem 22 October 1793 an ward aller Briefwechsel, ward jeder Besuch untersagt. Ohne

Zweifel war es für Oestreich schon genug, daß die Gefangenen ihren Familien, in der Absicht sie zu beruhigen, geschrieben hatten, daß man sie mit Achtung behandele, um sich von nun an gegen alle Gegenbeleidigungen sicher zu glauben. Man konnte nun alle Grausamkeiten ungestraft sich erlauben, und in der That übten die Diener der Regierung dieselben mit der barbarischsten Geschäftigkeit aus. Die Aerzte hatten schon seit sechs Wochen erklärt, daß die Zeit der größten Hitze unfehlbar das Leben der Gefangenen in Mantua endigen würde. Den 31 May wurden Maret und Semonville nach Kufstein, einer Festung in Tyrol, gebracht; schon seit fünf Monathen hatten sie nicht das Bette verlassen; allein ungeachtet sie äußerst entkräftet waren, und die Wassersucht schon ihren Anfang genommen hatte, wurden sie, die sich ohne die Hülfe dreyer starker Männer nicht die geringste Bewegung machen konnten, mit einer dreyfachen Kette beladen. Wohin bringt man diese Sterbende, mit Ketten belastet? in ein Grab, das acht Schuhe ins Gevierte hat, wohin die Luft eben so wenig als das Licht des Tages dringt, dessen eiserne Thüren sich nur einmal in der Woche und nur fünf Minuten lang öffnen, um den Arzt und den Kommandanten einzulassen. So haben sie in einer bisher unerhörten Gefangenschaft, und für die Welt verloren, neunzehn Monathe zugebracht; die Erhaltung ihres Lebens verdanken sie allein ihrer Liebe zur Freyheit und der Hoffnung, der sie nie entsagt haben, dieß Gut einst wieder ungestört zu besitzen.

Mit welcher abscheulichen Kunst hat nicht der östreichische Machiavelismus seine Verpflichtungen zu

erfüllen gewußt! Durch diesen Transport nach Kufstein ward den Vorstellungen der Aerzte ein Genüge gethan, die Gesandten wurden dem Tod, den sie unfehlbar in den pestschwangern Dünsten Mantua's gefunden hätten, entrissen, ihre Leiden vermehrt, ihr Todeskampf verlängert. Ihr Gefolge blieb in Mantua zurück, und warum? drohete nicht in Mantua der Tod allen Gefangenen ohne Unterschied? Warum werden sie denn von einander abgesondert? Vermuthlich dachte die östreichische Regierung, daß zu einem Austausch oder zur Sättigung ihrer Rache die Erhaltung eurer Gesandten wichtiger wäre, als die Erhaltung der übrigen Personen. Denn die Könige treiben, wie bekannt, nur ihr Spiel mit dem Leben der Menschen: allein sie mögen nun einmal lernen, daß das wachsame Auge des französischen Volks alle Tyrannen beobachtet, daß die Republik, auf ihren Trophäen sitzend, heute aus dem Munde ihrer Kinder die furchtbaren Geheimniße der östreichischen Staatsgefängniße vernimmt. Ihre Bekanntmachung würde die Menschheit empören; für unsre Absicht ist es genug, euch ins Gedächtniß zurück zu rufen, daß von zwölf Personen, die in Novate sind angehalten worden, drey ihr Vaterland nicht mehr sehen werden, daß vier außer Stand sind demselben je wieder zu dienen, und daß alle, die übrig geblieben sind, bis jetzt noch große Schmerzen und Beschwerden an ihrem Körper fühlen.

Dieß sind kürzlich die Begebenheiten, die sich vor und bey der Verhaftnehmung Maret's und Semonville's zugetragen haben. Während dieser peinlichen

Lage war ihr Betragen standhaft und ihres Patriotismus würdig. Der Konvent hat durch sein Dekret vom 12 Erndtemond (30 Junius 1793) Männer in das Vaterland zurückgerufen, die sich um dasselbe verdient gemacht haben. Dieses wohlthätige Dekret hat am 12 Nebelmond (3 November 1795) seine Erfüllung erreicht. Die Gefangenen, die seit drey Jahren in den Gefängnissen Oestreichs mit Krankheiten und den undenklichsten Schmerzen, ja mit dem Tode selbst, gekämpft hatten, sahen endlich ihre Fesseln fallen; sie verließen die Festungen Königsgräz, Ollmütz, Spielberg und Kufstein bey Nacht: und ohne die geringste Rücksicht auf ihre Gesundheit zu nehmen, zwang man sie, aus dem unbehaglichen Zustande, in welchem sie sich so lange befunden hatten, plötzlich zu den Beschwerden einer Reise von 200 Meilen überzugehen. Diesen Weg mußten sie in zehn Tagen machen.

Oestreichische Offiziere begleiteten sie. Der Wiener Hof hatte den Befehl gegeben, ihnen mit Achtung zu begegnen; allein dieses Wort, wovon man ihnen nie die wahre Bedeutung erklärt hat, schien oft weiter nichts anzuzeigen, als daß man für ihre physischen Bedürfnisse sorge. Sie fuhren durch Mähren, Böhmen, Oestreich und Bayern; alle diese Länder waren in ihren Augen ein einziges großes Gefängniß. Diejenigen von ihnen, die sich auf dem Wege trafen, mußten ihre Gefühle, die durch das so lange gewünschte Wiedersehen erregt wurden, in ihrer Brust verschließen, und äußerlich sich mit verstellter Kälte

und Gleichgültigkeit begegnen. Indessen hatte doch die Verschiedenheit der Denkungsart der Offiziere, die ihnen zum Geleite dienten, einen großen Einfluß auf die Art, wie sie behandelt wurden; allein die Klugheit erlaubt uns nicht, großmüthige und theilnehmende Menschen der Rache des Unbarmherzigen, der ihnen gebietet, auszusetzen.

Während der Reise, haben am 15 Nebelmond, (6 November) die meisten von den Freygelassenen, jeder auf seinem Wege, eine Staffete erhalten, worinn ihren Führern der Befehl ertheilt ward, ihnen zu erlauben, an ihre Familien und Freunde zu schreiben. Diese Erlaubniß war besonders für Beurnonville wichtig, indem er bis dahin vergebens darum angehalten hatte.

Freyburg, im Breisgau, war der Ort, wo sie sich alle am 23 Nebelmond (14 November) einfinden sollten. Die Gefangenen achteten keiner Beschwerde, um zur bestimmten Zeit daselbst anzukommen, und sich dem Boden der Freyheit zu nähern. Sie reiseten Tag und Nacht. Sie glaubten, ihr Aufenthalt in Freyburg würde nur von kurzer Dauer seyn; sie betrogen sich. Diese Stadt empfieng sie, um sie aufs neue dem Eigenwillen und der Unterdrückung östreichischer Agenten auszusetzen. Sie schmeichelten sich, dem Hafen gegen über zu seyn, als eine unsichtbare Hand sie noch mehr als fünf Wochen lang davon entfernt hielt: man läßt sie in einem Hause absteigen, dessen Zimmer eben so viele einzelne Gefängnisse sind; sie finden alle die Schrecknisse wieder, die sie bisher in den verschiedenen

Cita-

Citadellen umgeben hatten, und denen sie nun entrissen zu seyn glaubten; ja, ihre Lage ist nur noch grausamer geworden; ihre Zimmer sind enge und niedrig, und die Luft, die sie einathmen, drohet ihnen den Tod. Nun erst offenbaren sich die Folgen ihrer beschwerlichen Reise. Muger, den ein hitziges Fieber verzehrte, sollte ihrer Pflege entzogen werden; sie widersetzen sich diesem grausamen Befehle. Es waren ihrer zwanzig unter einem Dache, und doch hatten sie den Trost nicht, einander zu sehen; an jeder Thüre stand eine Wache; niemand durfte in ihr Zimmer, ohne einen Korporal bey sich zu haben. Für sie wären die öffentlichen Blätter von unschätzbarem Werthe gewesen, da sie schon so lange in einer gänzlichen Unwissenheit, in Ansehung ihres Vaterlandes, leben mußten; sie wurden ihnen versagt: endlich erhielten sie doch welche, und diejenigen, welche ihnen dieselben einhändigten, gaben zu verstehen, daß die östreichische Delikatesse den Gefangenen den Verdruß habe ersparen, und ihnen die Niederlage der französischen Armeen verschweigen wollen; und doch war es gerade damals, als man in allen Zeitungen die Siege der republikanischen Armee in Italien ankündigte. — Einige von ihnen beschäftigten sich mit Zeichnung patriotischer Trophäen; sie hiengen die heiligen Bilder der Freyheit und Gleichheit in ihren Zimmern auf: ein elender Sklave erblickt sie; er sucht ein Verdienst darinn, sie höhern Orts anzugeben. Unruhe und Schrecken bemächtigen sich der Polizeyrichter; die Bilder werden abgenommen, werden den Flammen

übergeben. — Eine solche Inquisition ward nie an den Gefangenen in den entfernten Kerkern verübt; dort hatten sie doch das Glück, zwischen vier Mauern sich frey zu fühlen, und ihren einsamen Aufenthalt mit den allen republikanischen Seelen theuern Vorstellungen auszuschmücken.

Am 4 Schneemonds (25 December) endlich verbreitete sich ein dumpfes Gerüchte, daß eine Staffette die Nachricht von der Ankunft Maria Theresia's in Hüningen überbracht habe; der Kommandant erscheint, er kündigt in dem gewöhnlichen Tone den Gefangenen an, daß sie sich bereit halten sollen, um gegen 10 Uhr des Abends abreisen zu können. Die Freude, die diese Nachricht in ihre Seele goß, ward durch den Gedanken erstickt, daß ihre Trennung sie hindere, die Morgenröthe ihrer Freyheit gemeinschaftlich zu feyern. Ihre Gefangenschaft dauerte noch fort; sie endigte sich erst in Riehen, einem Dorfe und Hauptorte einer Landvogtey, auf den Grenzen der Schweiz. Hier kamen, am 5 Schneemonds 4 Jahrs, (26 December 1795) die fünf Repräsentanten, Camus, Bancal, Quinette, Lamarque und Drouet, der Minister Beurnonville, und Menouard, sein Adjutant, die Gesandten Maret und Semonville, und die übrigen Gefangenen, gegen 3 Uhr Nachmittags an. Sie wurden von dem Landvogte, dem Bürger Legrand, einem eben so aufgeklärten Patrioten, als sanften und dabey doch festen Manne, auf die Art empfangen, mit der man alten Freunden, die das Unglück lange verfolgt hat,

sein Haus anbietet. Sie fanden in seinem Hause die neuesten und ausgesuchtesten Journale und mehrere Exemplare von der französischen Konstitution: ihr erstes Geschäfte war, diese letztere zu lesen, in der gewissen Ueberzeugung, darinn das Pfand eines Glücks, das sie bald genießen werden, und den Grundstein der öffentlichen Wohlfahrt ihres Landes zu finden.

Der Bürger Bacher, Gesandschaftssekretair, dem besonders das Geschäft der Auswechselung aufgetragen war, ließ sich bey den Repräsentanten melden, und wünschte ihnen Glück, daß sie bald wieder ihrem Vaterlande würden geschenkt werden. Der Anfang der Auswechselung geschah damit, daß der Landvogt jeden von den französischen Bürgern, die ein östreichischer Oberstlieutenant hierher begleitet, und ihm unter dem Schutze der Neutralität übergeben hatte, bey dem Namen nannte. Nachdem ihre Zahl richtig befunden worden, reisete der Bürger Bacher sogleich nach Hüningen ab, um zu melden, daß man die Tochter Capets den östreichischen Kommissairs ausliefern könne. Gegen 8 Uhr des Abends kam er wieder zurück, worauf der Landvogt von Riehen sogleich den französischen Bürgern ankündigte, daß sie vollkommen frey wären. Ihre erste Empfindung war dem Vaterlande geweiht; sie riefen alle mit Entzücken: **Es lebe die Republik!**

Von dem Augenblicke an, als die Gefangenen den Schweizerboden betraten, empfanden sie die Wohlthat, die reine Luft der Freyheit einzuathmen. Noch hatten sie die östreichischen Offiziere an ihrer Seite,

allein es war ihnen leicht, es war für sie süß, dieselben zu vergessen. Die freye, offene und erhabene Denkungsart der Schweizer, die nach Riehen gekommen waren; ihr Eifer, den Bürgern, die so lange Zeit die Schlachtopfer ihrer Liebe zum Vaterlande gewesen, die Freude zu bezeigen, sie wieder zu sehen, machte auf diese den tiefsten und angenehmsten Eindruck. Man wollte sie nicht mehr verlassen; man begleitete sie bis nach Basel; hier wuchs mit jedem Augenblicke die Menge derer, die sie besuchten: der Antheil, den man an ihrem Schicksale nahm, machte, daß sie mit Fragen überhäuft wurden. Auf ihre kurzen und bestimmten Antworten erfolgte immer von allen Seiten der Ausdruck der lebhaftesten Empfindungen. Die französischen Bürger sahen in den Einwohnern Basels lauter Brüder; man fühlte sich glücklich beysammen; ein patriotisches Mahl, während dessen Hymnen an die Freyheit angestimmt wurden, endigte einen Tag, der für alle Freunde der Menschheit merkwürdig war. Dieselbe Scene erneuerte sich am folgenden Morgen bey dem Minister der französischen Republik, wo eine Gesellschaft von Freunden der Revolution sich vereinigt hatte. Diese waren es, die durch wichtige Erzählungen, der Frucht ihrer ununterbrochenen Beobachtung, den Schleyer wegzogen, der seit drey Jahren den Augen der französischen Bürger die politischen Begebenheiten ihres Vaterlandes verborgen hatte. Die Menge der Gegenstände hinderte, daß man sie nicht alle unterscheiden konnte: so viel war jedoch daraus zu ersehen, daß der Genius

der Freyheit, über alle Rotten erhaben, mit gleich glücklichem Erfolge, auf der einen Seite über seine erbittertesten Feinde, die Anarchie und den Royalismus, siegte, und auf der andern seine Freunde, die durch das Unglück geprüft, entschlossen, unverdorben und ihm treu geblieben sind, in Haufen um sich her sammelte.

Diese lehrreichen Gespräche konnten indeß die Ungeduld nicht stillen, womit die französischen Bürger sich nach dem Glücke sehnten, den Boden der Republik einmal wieder zu betreten, die vaterländische Erde, die nun das Eigenthum der Gleichheit geworden ist, zu grüßen, und endlich der Nation, in der Person ihrer Gesetzgeber, über die Art, wie sie ihren Eid und ihre Pflichten erfüllt haben, Rechenschaft abzustatten. Es war am 7 Nivose, als sie ihren Fuß in Frankreich setzten. Allenthalben, wo sie durchreiseten, empfiengen sie die schätzbarsten Beweise der öffentlichen Achtung und Liebe. Zu Schlettstadt, Ormond, (dem ehemaligen St. Diez im Wasgau) zu Toul, erhielten die Repräsentanten Camus, Lamarque, Bancal und Quinette den Besuch von den verschiedenen konstituirten Gewalten. Umgeben von Patrioten überzeugten sie sich, daß in den öfteren Konvulsionen des Staatskörpers kein Republikaner sey, der nicht dem Vaterlande den Zoll seiner Beschwerden abtragen müsse; sie glaubten, daß sie durch ihre lange Gefangenschaft den ihrigen abgetragen haben. Glücklich, wenn sie, nachdem sie durch Verrätherey in die Gewalt eines Königs gerathen, und

in dem Schooße der gesetzgebenden Gewalt das Ende ihrer gefährlichen Mission erreicht, noch durch gute Gesetze und nützliche Anstalten zur Handhabung einer Konstitution beytragen können, die bestimmt ist, alle verborgene und gekannte Feinde der Unabhängigkeit, Freyheit und Souverainetät des französischen Volks zu zerschmettern.

Unterschrieben: Quinette.

Einige besondere Nachrichten von der Gefangenschaft des Bürgers Bancal.

Die Epoche unserer Trennung in Prag, in der Nacht vom Sonnabende auf den Sonntag, 28 Jul. 1793, war für mich der Anfang neuer Leiden, die sich nur mit dem Augenblicke endigten, in welchem wir das Glück hatten, unser Vaterland wieder zu sehen.

Ich ward mit dem Bürger Konstans und einem Offizier in ein Zimmer gebracht, das hart an dasjenige anstieß, in welchem mein Kollege Camus war. Der Major, der uns bis nach Prag begleitete, hatte uns versprochen, daß er uns daselbst einige Tage würde zubringen lassen, und erlauben, uns zu sehen und an unsere Familien zu schreiben. Alle diese Versprechungen blieben unerfüllt; unsere Trennung geschah auf eine so unerwartet schnelle Art, daß wir nichts

als die schlimmsten Folgen für die Zukunft ahnden konnten. Es war 11 Uhr des Nachts, und ich hoffte, daß man uns einige Augenblicke Ruhe gönnen würde; allein der Befehl zu unserer Abreise kam gleich darauf an. Ich mußte mich mit dem Bürger Konstans und einem Offizier in einen andern Wagen setzen. Bey unserer Abfahrt sah ich mich mit Wehmuth nach dem Wagen um, in welchem ich mit meinen Kollegen gekommen war, und suchte mit meinen Augen, aber vergebens, denjenigen, worinn Camus seyn könnte, der bestimmt ward, mit Villemur abzureisen, und den ich schon auf dem Wege glaubte. Ich dachte, Lamarque, Quinette und Foucauld würden beysammen seyn.

An dem Wege, den wir nahmen, glaubte ich zu erkennen, daß ich mich immer mehr von meinem Vaterlande entfernte, und immer weiter in einem fremden Lande fortrückte, dessen Sitten und Sprache mir unbekannt waren, und von dessen Regierung ich schon aus dem Kerker von Coblenz wußte, wie strenge sie sey, indem ich daselbst die erste Nacht ohne alle Hülfe auf dem Stroh zubrachte, und die Schmach beseufzte, die dem französischen Volke in der Person eines seiner Repräsentanten angethan ward.

In diesem Augenblicke verlor ich die Hoffnung, jemals wieder frey zu werden; Hoffnung, der ich in den Kerkern von Mastricht und Coblenz nie entsagt hatte, weil ich damals noch näher an Frankreich war.

Meine Reise mit dem Bürger Constans und dem Offizier dauerte drey Tage. Unsere Bedeckung war

sehr zahlreich. Wir fuhren, so viel ich glaube, durch ganz Böhmen. Am dritten Tage wurden wir in aller Stille um Mitternacht in eine Citadelle gebracht, die, wie ich seitdem erfahren habe, Ollmütz in Mähren war. Nach einer kleinen Unterredung mit dem Kommandanten, hatte ich den Schmerz, von dem Bürger Constans getrennt zu werden. Ich beschwerte mich über diese Trennung; man versprach mir, daß wir den folgenden Tag wieder beysammen seyn würden; allein nie habe ich das Vergnügen gehabt, ihn wieder zu sehen. Mit Mühe erhielt ich etwas Bier und Brod, um mich zu erfrischen. Die Nacht brachte ich auf Bretern zu.

Am Morgen darauf kündigte mir ein Offizier an, daß ich in der folgenden Nacht weiter würde gebracht werden. Ich fragte ihn um die Ursache dieser Veränderung, und ob mein Schicksal noch nicht entschieden wäre? Seine Antwort war, daß alle Augenblicke neue Befehle ankämen.

Eine Unterredung, die ich in Eger mit unserm Kollegen Camus gehabt, hatte uns auf den Gedanken gebracht, daß man uns darum so weit von unserm Vaterlande entfernte, um uns desto leichter als Geisel aufopfern zu können. Als nun der Offizier abgegangen und ich allein war, stellte sich dieser Gedanke wieder meiner Seele vor, und ward Ursache, daß ich mich den ganzen Abend hindurch auf den Tod bereitete.

Zwischen 10 und 11 Uhr kamen der Offizier und der Profos, um mich abzuholen; eine Wache von zwanzig Soldaten mit Bayonetten auf den Flinten

umgab mich. Man setzte mich mit zwey Offizieren in einen Wagen, worinn ich im Hintergrunde allein saß. Man befahl, in einem benachbarten Hause das Licht zu löschen. Dieser Befehl, der mit aller Strenge gegeben ward, und noch einige andere Maaßregeln, die man nahm, um meine Existenz zu verheimlichen, ließen mich glauben, daß sie nun bald für die Gesellschaft auf ewig würde verloren seyn.

So wurde ich in derselben Citadelle nach einer andern Wohnung gebracht, die aus zwey Zimmern bestand und gegen Mitternacht lag, wo also die Sonne niemals ihren wohlthätigen Einfluß äußern konnte. Die Fenster waren mit einem doppelten eisernen Gitter versehen; die zehn ersten Tage blieben sie verschlossen. Dieser Mangel an frischer Luft fiel mir sehr beschwerlich.

Ich war also in dem, was man das Grab der Gefängnisse nennen kann, in einem Staatsgefängnisse eingeschlossen; ich hatte nicht die geringste Gemeinschaft mit den Menschen, außer mit den Offizieren und Soldaten, die die Wache hatten. Ich durfte nicht nach Frankreich, noch überhaupt in meinem eigenen Gefängnisse, schreiben, und man kann auf die Härte, mit der ich behandelt wurde, durch ein einziges Wort schließen, das ich vom Offizier zur Antwort erhielt, als ich ihn um die Erlaubniß bat, die öffentlichen Papiere zu lesen: er sagte, daß, wenn er mir dieselben gäbe, es ihm den Kopf kosten würde.

Abgesondert von allem, sank ich bald in eine tiefe Schwermuth; meine Gesundheit nahm zusehends ab. Nachdem ich sieben ganze Monathe in diesem qualvollen Zustande zugebracht hatte, erlaubte man mir, in den Garten zu gehen, der unten an meiner Wohnung war; hernach durfte ich mich bis auf die Festungswerke wagen: ich hoffte, nun bald ganz frey zu werden; allein diese Hoffnung, die ich einen Theil des Jahrs 1794 bey mir genährt hatte, ward mir gegen das Ende des Sommers auf eine Art, die mich mein nahes Ende erwarten ließ, entrissen.

Anfangs wurde ich zehn Tage lang der Gesellschaft meines Offiziers beraubt. Nach Verlauf derselben sagte mir der Unteroffizier, den man Profos nennt, mit einer finstern Miene und hartem Tone, der mir nichts Gutes anzukündigen schien: **Ich habe den Auftrag, von Seiten des Kommandanten, Ihnen zu sagen, daß Sie nie wieder ausgehen werden.**

Ich antwortete ihm, daß ich den Kommandanten zu sprechen wünschte, und daß ich mir seinen Besuch ausbäte. Der Kommandant kam gewöhnlich alle vierzehn Tage, mich zu sehen. Er antwortete mir auf meine Einladung nicht; meine Unruhe ward vermehrt. Denselben Tag noch kam der Profos zurück, und meldete mir, daß er Befehl habe, den folgenden Tag mit mir auszufahren; er bat mich also, mich fertig zu halten. Ich fragte ihn um die Ursache dieses abgeänderten Befehls: seine Antwort war, daß der Offizier mir dieselbe erklären würde.

Als aber der Offizier nicht kam, und der Kommandant mir in einem so wichtigen Augenblicke seinen Besuch versagte, und mich unter der Aufsicht eines Unter-Offiziers, den ich für einen Menschen ansah, dessen Amt wäre, zum Tode zu führen, gelassen hatte: so hielt ich diesen Tag für das Ende aller meiner Leiden.

Wirklich fuhr ich auch den andern Tag mit dem Unteroffizier aus. Die Wache im Innern des Hofs, die aus zwölf Mann bestand, und die immer, so oft ich ausgieng, unter Gewehr stand, zeigte in ihrer Stellung und in ihren Geberden etwas trauriges und ängstliches an. Ein alter Grenadier, damals Unter-Offizier bey dieser Wache, erbot sich uns zu begleiten; der Profos schlug es ihm aber mit Ungestümm ab. Wir fuhren durch einen guten Theil der Stadt, während als wir, um vor das Thor hinaus zu kommen, einen kürzern Weg hätten nehmen können. In einer von den Straßen stand eine sehr zahlreiche Wache von Offizieren und gemeinen Soldaten. Wir kamen darauf auf einen großen Platz, den ich, ohne mich jedoch zu beunruhigen, einen Augenblick als den letzten Schauplatz meines Lebens ansah: wir fuhren über ihn weg, und kamen bald an das Stadtthor, wo der Unter-Offizier den Wagen anhalten ließ, und der Schildwache sagte, daß ich ein Staats-Gefangener wäre.

Nachdem wir eine Viertelstunde im Felde gefahren waren, verspürte ich einen heftigen Schmerz in der Gegend des Herzens, der nicht von Schwäche herrührte, und den ich nicht beschreiben kann. Ich weiß nicht, ob etwa die freye Luft, die ich schon seit

so langer Zeit nicht eingeathmet hatte, die Ursache davon war. Glücklicher Weise ertrug ich denselben, ohne mich zu beklagen, und ohne daß es, wie ich glaube, der Profos wahrnahm. Als ich mich von der Stadt entfernt sah, dachte ich, daß man wohl den Befehl habe geben können, mich in der Stille und in einiger Entfernung von der Garnison aufzuopfern. Mit diesem Gedanken beschäftigte ich mich zwey Stunden, ohne ein Wort zu reden; und als ich wieder in meinem Gefängniße angekommen, fand ich mich in einer Unruhe, die grausamer als der Tod selbst war. Nach drey Tagen fand sich mein voriger Gesellschafter, der Offizier, wieder bey mir ein; er erzählte mir die vorzüglichsten Begebenheiten, die sich während der Monathe März, Julius und Augst 1794 in Frankreich zugetragen hatten. Die Spatzierfarthen im Wagen hatten nun aufs neue wieder Statt, und von nun an begleitete mich der Offizier. Auf zweyen von diesen Fahrten, in den ersten Tagen des Septembers, wo das Feld noch grün war, sah ich die Möglichkeit, mich in Freyheit zu setzen, wenn ich in die Wälder entrönne, die die Berge um Ollmütz bedecken, deren Kette sich nach Polen und der Türkey, und sogar bis nach Frankreich durch Böhmen, Ungarn und die Schweiz erstrecket. Zweymal hatte man mich allein gelassen; ich war zu Fuß, frey und in einer nicht über eine Viertelstunde weiten Entfernung von dem Gehölze: vielleicht hatte der Offizier es nicht bemerkt, daß ich mich frey machen könnte; vielleicht hatte ihn mein Schicksal gerührt, und er hatte mir eine Gelegenheit offen lassen wollen, mich aus meiner grausamen Lage zu reissen. Ich siegte über diese Verlegenheit, in der

ich mich befand, indem ich dachte, daß unsre Waffen nie aufgehört hätten, und nie aufhören würden siegreich zu seyn. — Ich stieg wieder in den Wagen, fest entschlossen mich meinem Schicksal zu unterwerfen.

Neue Vorfälle und neue Siege der Republik mögen die Ursache von den Veränderungen seyn, die auf mehr als eine Art in meiner Lage vor einem Jahr sich zugetragen haben. Meine Spatzierfahrten wurden plötzlich eingestellt; ich blieb mehrere Tage verschlossen; man erlaubte mir nachher noch vier oder fünfmal mein Zimmer zu verlassen, ich durfte aber nie weiter als bis an die Festungswerke, und immer in Begleitung einer Wache. Das letztemal als ich ausgieng, wollten, als ich an den Wagenhäusern vorbey gieng, vier Soldaten, die plötzlich hervortraten, als hätten sie in einem Hinterhalt gelauert, mich anfallen. — Ich sahe sie ruhig und entschlossen an; sie entfernten sich. Ich gieng darauf noch einige Augenblicke mit dem Offizier, der das tiefste Stillschweigen beobachtete, weiter.

Dieser Ausgang war der letzte: der Offizier verschwand für immer; die Besuche des Kommandanten blieben gänzlich aus, da er doch vorher wenigstens alle Monathe einmal gekommen war.

Ich wage es nicht, meine Leiden während dieses letzten Jahres zu schildern. Mit jedem Tage sah ich den Tod vor Augen und ganz nahe; ich hörte die Soldaten von der Wache meine Hinrichtung als Geisel ankündigen; zwey Monathe hindurch war vor meinen Augen das Blutgerüste aufgerichtet; ich sah lange an dem Schilderhaus gegen meinem Fenster über einen Galgen festgemacht, — ich sah allenthal-

ben die Auftritte und die Bilder des Schmerzens und des Todes. Oft war ich der Nahrung, oft des Schlafes beraubt; ich habe viel gelitten . . . . . Aber Gott, den ich ohne Unterlaß anflehte, hat mich nicht verlassen; meine Mitbürger haben mich nicht verlassen; ihr habt mir eine hülfreiche Hand geboten, als mein Elend aufs höchste gestiegen war, als ich glaubte zu versinken.

Ich habe lange nachgedacht, und denke noch nach, aus welcher Ursache man mir so lange den Tod vor Augen gestellt habe; man wollte Unglück auf Unglück häufen, man wollte aus Vergnügen grausam seyn.

Euch, ihr Bürger, hat das Loos eurer Brüder gerührt; ihr habt sie aus einer langen und harten Gefangenschaft erlöset.

Bericht,

welchen der Repräsentant Drouet in dem Rath der Fünfhundert

den 24 Schneemond 4 Jahr der Republik

über seine Gefangennehmung durch die Oestreicher, abgestattet hat.

Hingerissen von glühendem Eifer für mein Vaterland, gerieth ich in die Gewalt unsrer Feinde, und erlitt alle die Qualen, die ein Haufe wüthender Verschwörer und Fanatiker nur ausdenken konnte, um mich wegen einer Handlung zu strafen, die nach dem Urtheil meiner Mitbürger damals für nützlich und preiswürdig gehalten ward.

Mitten unter diesen Qualen sah man mich nie nur das geringste Zeichen irgend einer Schwachheit geben. Der Muth, der mich in die Schlachten begleitet hatte, verließ mich auch nicht in meinem Kerker. Besonders ließ ich mir angelegen seyn, den Charakter, womit ich bekleidet war, zu behaupten, und mich nie dessen unwürdig zu zeigen.

Der brüderliche und rührende Empfang, womit man mich und meine Collegen von dem ersten Schritte an, den wir auf den Boden der Schweiz thaten, bis

bis zu unsrer Erscheinung in diesem Saale, allenthalben aufgenommen hat, läßt mich vermuthen, daß es niemals der Wille meiner Collegen war, mir ihre Achtung und ihr Zutrauen zu entziehen.

Wie schön ist es, nach einer langen Sklaverey im Schooße der Ehre und der Freyheit wieder zu erwachen! eine neue Existenz anzufangen!

Daß ich noch lebe und mir schmeicheln darf, noch ferner zum Wohl des Menschengeschlechts das Meinige beytragen zu können; ist euer Werk, ihr erlauchte Mitarbeiter, deren unerschütterlicher Muth, mitten unter den unvermeidlichen Unruhen einer großen Revolution, und unter den Lastern eines in Knechtschaft gebornen Geschlechts, das Schiff der Republik in den Hafen des Ruhms und des Wohlstandes zu lenken wußte.

Auch euch, ihr tapfern Krieger, verdanke ich das Glück, mein Vaterland wieder zu sehen. — Euer ausdaurender und nie bezwungener Muth hat alle Hindernisse besiegt, und die Tyrannen gezwungen, an die Existenz unsrer Republik zu glauben; empfanget dafür den aufrichtigen Dank meines Herzens. —

Möchtet ihr, bey der Erzählung meiner Unglücksfälle, euch überzeugen, daß auch ich durch meine Standhaftigkeit in Ertragung derselben, das Meinige gethan habe, den Namen eines Republikaners zu verherrlichen.

Den 14 September 1793 bin ich in Gesellschaft meiner Collegen Bar und Isoré von dem Konvent zum Kommissair bey der Nordarmee ernannt worden. Wir verfügten uns sogleich zur Armee und in das Lager vor Maubeuge. Wir fanden diese Division in der besten Fassung voll Muth und Eifer, aber ohne einen tüchtigen Anführer, ohne Vorrath an Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen.

Der General Gudin, über den ich mich alles Urtheils enthalte, weil meine Collegen bereits einen Bericht über dessen Verhalten abgestattet haben, kommandirte diese Division. Ein Detaschement davon war unter den Befehlen des Generals Desjardin nach dem Walde von Mormal abgeschickt worden, um die Oestreicher, die Quesnoi belagerten, aus demselben heraus zu treiben. Der Eifer, die Einsichten und der Muth der Offiziere und der Soldaten, woraus dieses Detaschement bestand, ja selbst der Sieg, der sich einen Augenblick für unsre Truppen erklärt hatte, alles ward unnütze, weil diese Maaßregeln erst dann genommen wurden, als Quesnoi schon in der Gewalt unsrer Feinde war.

Unter dem ungünstigen Einflusse dieser Begebenheiten kamen wir bey Maubeuge an. Wir ließen sogleich den Kriegsrath zusammen berufen, der uns erklärte, daß die Stadt und die Armee nur für vierzehn Tage Proviant haben. Das Wichtigste in dieser Lage war, den Platz, gegen welchen der Feind bereits anrückte, mit Lebensmitteln zu versehen. Meine Collegen, Bar und Isoré, begaben sich auf der Stelle in verschiedene Gemeinen des Nord-Departements, und brachten von allen Seiten Getreide zu-

sammen, welches sie nach Maubeuge führen ließen. Ich, meiner Seits, ließ durch den Bürger May, Adjutant-Major von dem ersten Bataillon der Jäger von Hennegau, auf dem feindlichen Boden, mit bewaffneter Hand, Vieh, Fourrage und besonders Pferde, woran wir einen großen Mangel hatten, wegnehmen. Meine Befehle in dieser Rücksicht wurden mit dem möglichsten Eifer, Klugheit und Tapferkeit vollzogen, und ich bin dem Bürger May alles Lob dafür schuldig. Wir sahen mit dem innigsten Vergnügen den glücklichen Fortgang unsrer Bemühungen und Arbeiten, als unerwartet, den 29 September Morgens früh, die ganze Armee bey Maubeuge fast in demselben Augenblick überfallen wurde und sich genöthigt sah, sich in das Lager zurück zu ziehen.

Ich will hier Niemand wegen dieses Ueberfalls ins besondre anklagen; Begebenheiten dieser Art sprechen von selbst, und beweisen auf eine unwidersprechliche Art, die Unfähigkeit oder Sorglosigkeit der obersten Befehlshaber, deren Pflicht es war, den Feind unabläßig zu beobachten. Ich werde auch nicht in das Detail von dem eingehen, was ich an diesem unglücklichen Tage gethan habe, um die zerstreuten Bataillone wieder zu sammeln, und sie auf ihrem eilenden Rückzuge aufzuhalten; ich überlasse die Sorge, mein Betragen zu beurtheilen, denjenigen, die mich volle neun Stunden auf dem Schlachtfelde gesehen haben: allein ich kann nicht umhin, von dem Muthe und den Talenten, die die Generale Mayer und Desjardin bey dieser Gelegenheit bewiesen haben, das rühmlichste Zeugniß abzulegen. Beyde trugen durch ihre gute Fassung vieles dazu bey, den

vordringenden Feind zurückzuhalten. Auch muß ich der Unerschrockenheit eines Jäger-Capitains, dessen Namen ich nicht weiß, und den ich an der Spitze von dreißig Mann einer Colonne Reuterey durch ein schreckliches Feuer widerstehen, und sie in ihrem raschen Vordringen Einhalt thun sah, erwähnen. Wenn ich mich hier bey dem Ruhme dieser edeln Bürger einige Augenblicke verweile, so will ich damit nicht sagen, daß die Zahl der Helden an diesem Tage klein war; im Gegentheil, ich wiederhole, was ich schon vorher erinnert habe, daß die ganze Armee von Eifer und Muth glühte, aber unglücklicher Weise, von Dumouriez gleich Anfangs verrathen und verlassen worden war, und seit diesem Augenblicke unter den Befehlen schläfriger und pflichtvergessener Anführer gestanden hatte. Der erste Schritt, den sie alsdann that, um aus ihrem unthätigen Zustande heraus zu treten, diente nur, ihre wahre Schwäche ihr fühlbar zu machen, und sie mit neuer und gänzlicher Verachtung gegen einen Anführer zu erfüllen, der vorher schon ihr Zutrauen nie gehabt hatte. Die letzte Niederlage, die sie erlitten, und die sie der Unwissenheit ihrer Generale mit Recht zuschrieb, war ihrer natürlichen Energie höchst nachtheilig. Ein geheimer innerer Schrecken hatte sich ihrer bemächtigt; alle Hoffnung ward von ihr aufgegeben. Mehrere Male, wann ich mit meinem Collegen Bar durch ihre Reihen ritt, hörten wir sie voll Wehmuth uns zurufen: **Stellvertreter des Volks! auf euch allein ist unsre Hoffnung gebaut, weil wir von unserm General verrathen werden.** Ein solches Geschrey zerreißt wahrlich denen, an die es gerichtet ist, das

Herz, besonders wann sie sich außer Stande fühlen, so schmeichelhafte Hoffnungen zu erfüllen. Unsre Seelen waren dadurch auf das lebhafteste gerührt. Wir dachten so eben auf Mittel, diesen tapfern Kriegern aufs neue Muth und Zutrauen einzuflößen, als der Bürger Pinteville, Kommandant von dem zweyten Bataillon von der Marne, zu uns kam, und sagte: Ich habe die Armee mit Aufmerksamkeit beobachtet, und es hat mir geschienen, als wäre sie in eine Art von tödtlicher Betäubung versunken, wovon der Feind, wenn er es erführe, einen großen Vortheil ziehen könnte. Nach meinen Einsichten, ist es für die allgemeine Wohlfahrt von großer Wichtigkeit, einen Streich zu wagen, wodurch der Feind in Verlegenheit gesetzt, und unsre Armee mit Hoffnung und Vertrauen belebt würde. Wenn Sie wollen, setzte er hinzu, so will ich an der Spitze von fünf und zwanzig entschloßnen Männern mir einen Weg mitten durch die östreichische Armee bahnen, um den Konvent und den Kriegs-Minister von unsrer Lage zu unterrichten, und uns von ihnen schleunige und zur Aufhebung der Belagerung hinlängliche Hülfe auszubitten.

Dieser großmüthige Entschluß ward von uns mit Entzücken aufgenommen; allein ich bemerkte dem Bürger Pinteville, daß der Konvent, so wie der Kriegsminister, mit Geschäften überhäuft wären; und daß sie Bedenken tragen könnten, ihm, als einem untergeordneten Offizier, eine Sache von dieser Wichtigkeit anzuvertrauen; daß er alsdann aller Mittel beraubt wäre, mit Nachdruck und Eile zu handeln, und eine

Menge Hindernisse zu überwinden. Ich sagte ihm, daß ich es für weit thunlicher halte, wenn einer von uns den Versuch machte, durch den Feind zu dringen. Ich finde dabey, fuhr ich fort, einen doppelten Vortheil. Der erste ist, daß, wenn die Armee einen Repräsentanten sehen wird, der sich für die Rettung aller, einer fast unvermeidlichen Gefahr aussetzet, sie aus seinem Beyspiel den gehörigen Grad von Entschlossenheit wird lernen können, womit sie, wenn er der Gefahr unterliegen sollte, seinen Tod zu rächen habe. Der andere besteht darinn, daß ein Repräsentant, der im Namen des Konvents handelt, und also große Gewalt in Händen hat, sehr leicht, sobald er jenseits der Linien des Feindes ist, eine hinlängliche Armee um sich her sammelt, womit er den Belagerten zu Hülfe eilen kann.

Da dieser Vorschlag von meinem Collegen und mehrern andern guten Bürgern, die bey dieser Unterredung gegenwärtig waren, mit Beyfall angenommen wurde, erbot ich mich, dieses Geschäfte über mich zu nehmen, und meinen Collegen Bar allein bey der Armee zurück zu lassen.

Allein ehe wir uns trennten, glaubten wir noch einige nachdrückliche Maasregeln, in Rücksicht auf die Sicherheit der Stadt und des Lagers, nehmen zu müssen. Wir suspendirten den General Gudin, und vertrauten das Kommando, sowohl über die Garnison als über die Armee, vorläufig, und bis auf die Ankunft des Generals Jourdan, den der Kriegsminister

zum General en Chef ernannt hatte, solchen Männern an, die das Zutrauen der Truppen hatten.

Im Augenblick als die Stadt bloquirt worden war, fanden sich für ungefähr vierzig Tage Lebensmittel in derselben. An Futter für die Pferde war ein weit minderer Vorrath. Bey der kärglichsten Austheilung durfte er kaum auf zwölf bis vierzehn Tage hinreichen. Unsere Reuterey und das Fuhrwesen waren auf Unkosten des Feindes in guten Stand gesetzt worden, konnten uns aber nicht dienen; und die Pferde waren uns sogar wegen Mangel an hinlänglicher Nahrung zur Last. Wir wußten, wie gefährlich es bey einer Belagerung sey, für dasjenige Vieh, das zum Unterhalt der Menschen bestimmt ist, kein Futter zu haben. Wir gaben also den Befehl, alle untaugliche Pferde auf der Stelle zu tödten, und das Fleisch derselben unter die Fuhrleute, und alle diejenige, die Gebrauch davon machen wollten, zu vertheilen. Ich suchte mir die besten Pferde aus, um sie mit auf den Weg zu nehmen.

Nachdem alle diese Maasregeln genommen waren, versäumte ich keinen Augenblick, mein Vorhaben auszuführen, noch ehe der Feind seine Circumvallationslinien vollendet hatte.

Den 1 October schickte ich Kundschafter aus, um die Gegend auszuspähen, durch welche ich durchkommen könnte. Ich trug auch den Bürgern Pinteville und May, deren Treue und Tapferkeit mir aus mehr als einer Probe bekannt waren, auf, unter der Armee entschlossene Leute, die, wie sie, zu keinem Wei-

chen zu bewegen wären, auszuwählen, damit sie mir zur Begleitung dienten. Mit einem Worte, ich nahm in der Stille alle nöthigen Maasregeln, von welchen ich einen glücklichen Ausgang meiner Unternehmung erwarten konnte.

Ich wollte mich jedoch noch vorher durch meine eigene Erfahrung überzeugen, welche Wirkung mein Wagestück, das man leicht meiner Verwegenheit hätte zuschreiben können, wenn das Wohl des Vaterlandes nicht die Absicht davon gewesen wäre, hervorbringen würde. Den Abend vor meiner Abreise ließ ich das Gerüchte davon ausstreuen. Den folgenden Tag gieng ich, ohne erkannt zu werden, durchs Lager, um die Gespräche, die man bey dieser Gelegenheit führen würde, anzuhören. Ich konnte mich bald von der Wirkung meines Unternehmens überzeugen, indem ich allenthalben die größte Zufriedenheit, mit Bewunderung und Dank vermischt, darüber äußern hörte. Ein neuer Enthusiasmus begeisterte die Armee, und flößte ihr ein längst erstorbenes Zutrauen zu ihren eignen Kräften, wieder ein. „Wer wäre nun, sag„ten sie, niederträchtig genug, nur einen Augenblick „anzustehn, den Feind zu bekämpfen, oder den Vor„schlag zu thun, die Waffen niederzulegen, und sich „zu ergeben, da einer von unsern Repräsentanten, „beynahe allein, mitten durch die feindliche Armee „dringt, um Hülfe für uns herbey zu holen?"

Diese Gesinnungen erhoben meinen Muth, und ich bestimmte die folgende Nacht zur Ausführung meines Vorhabens. Ich hatte meine Collegen und meh-

rere Generale darüber zu Rathe gezogen, und ihren Beyfall erhalten. Nur einen Nachtheil sahen sie darinn, nämlich die gewisse Gefahr, in die ich mich stürzte. Ich schrieb an den General en Chef von der Armee bey Maubeuge, folgenden Brief:

General!

„Die Noth, in welcher die Armee bey Maubeuge in diesem Augenblick sich befindet; die allzu große Menge von Geschäften, womit alle konstituirte Gewalten der Republik überladen sind, und die ihnen nicht immer erlauben, die wichtigsten Angelegenheiten mit dem gehörigen Nachdruck zu besorgen; selbst die Ungewißheit, ob der Konvent zeitlich genug Nachricht von unsrer verdrießlichen Lage erhalten wird; dieß hatte mich bewogen, alles zu wagen, um über die Linien der feindlichen Armee hinaus zu kommen, und den Boden der Republik zu erreichen. Mein Zweck ist, erstlich den Konvent und den Kriegsminister von unsrer Lage zu unterrichten, und zweytens, so viele Truppen als möglich zusammen zu bringen, um den Feind im Rücken anzugreifen, während als Sie denselben auf Ihrer Seite beschäftigen."

„Dieses Vorhaben habe ich Ihnen bereits entdeckt; es hat Ihren Beyfall bis auf die einzige Vorstellung von der Gefahr, der ich mich dabey aussetze. Eine solche Rücksicht ist unvermögend, mich zu schrecken, wenn die Republik selbst in Gefahr ist. Wenn ich der General der Armee wäre, wenn die Wohlfahrt derselben auf der Erhaltung meiner Person beruhe, dann würde ich mich wohl hüten, mein Le-

ben auf eine so verwegene Art aufs Spiel zu setzen; meine Gegenwart aber ist hier von keinem Nutzen. Werde ich ein Opfer meiner Unternehmung, so wird der Tod eines Mitglieds den Konvent nicht hindern, seine Arbeiten fortzusetzen, und mit demselben Feuer die Revolution zu endigen. Bin ich aber so glücklich, daß mein Anschlag mir gelinge, so werde ich meinem Vaterlande einen großen Dienst erweisen, wenn ich den Feind hindere, sich des Lagers und der Stadt Maubeuge zu bemächtigen. Diese Betrachtungen sind zu wichtig, als daß ich länger anstehen sollte, den Versuch dazu zu machen. Ich gehe diese Nacht ab mit hundert Tapfern, deren Namen Ihnen mein College sagen wird. Er wird Ihnen zugleich auch die Signale bekannt machen, die ich in der Luft machen werde, um Ihnen zu melden, von welcher Seite wir den Feind angreifen wollen, wann wir im Stande seyn werden, es mit Vortheil zu thun, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen."

Nachdem alle meine Maasregeln genommen waren, gab ich um eilf Uhr in der Nacht vom 2 October 1793, den Befehl zu unsrer Abreise. Unser Feldgeschrey war: **Muth, Franzosen! es wird gehen: Verflucht sey, wer zurückweicht.** Wir rückten mitten zwischen den deutschen Bataillonen und Schwadronen, während einiger Zeit in guter Ordnung vor. Ich hatte meiner Truppe anempfohlen, immer im Schritt zu gehn, und sich wohl geschlossen zu halten, es möge begegnen, was wolle, um nicht in Gräben, oder in andere Werke der Feinde, die wir wegen

der Dunkelheit nicht wahrnehmen konnten, zu stürzen. Wir mußten nothwendig an einem Lager von Fußvolke vorbey reiten, und uns seinem Feuer aussetzen; die ersten Schüsse hielten wir ziemlich ruhig aus; allein als gleich darauf das Feuer sich verdoppelte, waren wir kaum mehr im Stande, unsere Pferde anzuhalten. Man gieng im Trabe, darauf im Gallopp, und in einigen Augenblicken geschah, was ich vorhergesehen und gefürchtet hatte. Wir kamen an einen breiten Graben, in welchen ungefähr zwanzig Dragoner fielen. Ich war mit unter der Zahl. Die Uebrigen setzten unterdessen, immer in starkem Gallopp, ihren Weg fort, um dem Feuer des Feindes, das keinen Augenblick unterbrochen wurde, zu entgehen. Jeder von uns richtete sich so geschwind als möglich auf; diejenigen, die im Fallen ihre Pferde verloren hatten, nahmen die ersten, die besten, die sie fanden. Ich schwang mich auf ein Pferd, das neben mir hielt. Schon wollte ich weiter, als ein Dragoner den Zaum des Pferds ergriff, und ausrief: es ist mein Pferd! es ist mein Pferd! — Was kümmert mich das? war meine Antwort, es gehört demjenigen, der es sich am ersten zu Nutze macht; und in diesem Augenblicke gab ich dem Pferde die Sporn. Allein der Dragoner ließ den Zaum nicht nach, und schrie: „So laß mich doch wenigstens nicht mitten unter den Feinden zurück; laß mich hinten aufsitzen!" — Ich konnte den Gedanken, einen so wackern Mann, der für das Wohl des Vaterlands sich aufopferte, zu verlassen, nicht ertragen; ich rief

ihm also zu: Behende, mein Freund, spring auf! Mein Pferd, das die andern schon weit von sich entfernt fühlte, und dem die Kugeln um die Ohren pfiffen, ward ungeduldig; es sträubte sich, und vereitelte alle Bemühungen des Dragoners, aufzusitzen. Kurz, ich blieb beynahe fünf Minuten hinter dem Detaschement zurück, das heißt, weiter zurück, als nöthig war, um dasselbe nicht mehr zu sehen, noch zu hören, und folglich keinen Weg auszufinden, um ihm zu folgen.

Ich war mitten unter den Feinden allein. Was ist zu thun, dachte ich. Gehe ich über die Sambre bey Saure, wo das Detaschement durchgehen soll, so stoße ich unfehlbar auf Patrouillen von Husaren, die ihm nachsetzen; kehre ich nach Maubeuge zurück, so finde ich andere Truppen unterweges, die ausgezogen sind, uns den Rückzug abzuschneiden; der einzige Weg, der mir offen bleibt, ist der nach Mons; hier wenigstens lauert der Feind nicht; komme ich so weit, so ist es mir leicht, den Weg nach Frankreich zu nehmen. Mein Entschluß war schon gefaßt, als der Dragoner, der hinter mir saß, und mein Vorhaben errathen hatte, zu mir sagte, daß er einen sehr bequemen Ort, über die Sambre zu gehen, vollkommen gut kenne, und daß er mir verspräche, mich ohne die geringste Gefahr hinüber zu bringen. Ich ließ mich dazu bereden, und dieß war ein großer Fehler. Wir ritten ungefähr eine Viertelstunde in der Richtung, die mein Gefährte angegeben hatte, als wir auf eine Patrouille von Husaren stießen.

Anfangs hielt ich diese für einige von unseren Dragonern, die mich erwarten mochten. Ich näherte mich ihnen, indem ich rief: Wer da? Es erfolgte keine Antwort. Dieß sind Feinde, sagte sogleich der Dragoner, der hinter mir saß; wir müssen uns ergeben . . . Ergeben? Ergieb du dich, wenn du willst, Elender — ich ergebe mich nicht; ich will heute sterben, oder mitten durch die Feinde dringen. Ich warf meinen Reuter ab, und indem ich auf die Husaren losstürzte, rief ich aus allen meinen Kräften: Mir nach, Dragoner! hieher! hieher! . . . Die Husaren, die vermuthlich glaubten, daß ich wirklich Truppen bey mir hätte, entfernten sich, so geschwinde sie konnten. Ich setzte meinen Weg fort, und hoffte, bald die Sambre zu erreichen, über welche ich schwimmen wollte. Allein die Feinde, die ihren Irrthum eingesehen hatten, kamen in kurzer Zeit wieder auf mich zu, und umringten mich. Es waren ihrer zwölf oder fünfzehn, und folglich mir weit überlegen. Ich faßte also noch einmal, aber zu spät, den Entschluß, gegen Mons zu reiten. Mein Pferd war vortreflich, und ich konnte noch hoffen zu entwischen, wenn es auch sogar durch ein ansehnliches Korps Infanterie gehen sollte, weil alsdann die Husaren mir nicht folgen würden, aus Furcht, man möchte eben so gut auf sie als auf mich schießen. Ich nahm den Galopp, aber meine Eile hinderte mein Pferd und mich, einen tiefen Graben zu bemerken, der auf meinem Wege war. Ich stürzte hinein, und blieb ohne Bewußtseyn liegen.

Mein Pferd, das, obschon sehr verwundet, sich wieder aufgerichtet hatte, lief davon. Die Husaren folgten ihm; da sie aber keinen Reuter auf demselben sahen, kehrten sie zurück. Ich war beynahe ohne Leben, als sie mich fanden, und doch ließen sie alle ihre Wuth an mir aus, indem sie mir mehrere Hiebe versetzten. Ein Offizier kam dazu, und that ihnen Einhalt. Er fragte mich, wer ich wäre? — Französischer Offizier, antwortete ich. — Er ließ mich nach seinem Posten bringen und einen Wundarzt rufen, der mich verbinden mußte. — Ich ward darauf zu einem General gebracht. Man fragte mich aufs neue um meinen Grad. Ich gab mich als Repräsentant des französischen Volks zu erkennen. So lange man mich für einen Offizier gehalten hatte, ward ich mit vieler Sorgfalt und Achtung behandelt. Diese vermehrte sich, als man erfuhr, daß ich Repräsentant wäre. Da man aber hörte, daß ich Drouet hieße, und derjenige wäre, der 1791 Ludwig den Durchläufer aufgehalten, und die kontrerevolutionairischen Entwürfe des Hofs vereitelt hatte, dann war auch keine Mißhandlung, die sich nicht die Feinde der Republik gegen meine Person erlaubt hätten. Ich ward nackt ausgezogen und auf die unanständigste Art durchsucht. Man legte mir Ketten an Hände und Füße, und in diesem Zustande warf man mich auf einen Karren, auf welchem ich, gleich einem reißenden Thiere, das lange Zeit Verwüstung und Schrecken um sich her verbreitet hat, und welches man nun der Menge zeigt, nachdem man sich seiner

bemächtigt hat, mehrere Tage hinter einander der Armee zur Schau herum geführt wurde. Die Drohungen und Schimpfworte, die von allen Seiten gegen mich ertönten, rührten mich wenig. Ich ertrug ruhig und standhaft das Unbehagliche meiner Lage und die Schmerzen, die ich empfand. Noch mehr, ich hielt es für eine Ehre, so zu leiden, und sah meine Qualen als Trophäen an, die man meinen republikanischen Tugenden errichtete. Allein meine Seele, die die Leiden der Menschheit nicht ohne Rührung ansehen kann, hatte mehrmals Gelegenheit, die Verblendung der Königssklaven, die auf ihre Schande stolz zu seyn schienen, zu beseufzen. Einer von ihnen, ich erinnere mich seines Namens nicht, ein Offizier unter dem Regimente Blankenstein, übte an mir eine Grausamkeit aus, die man nur von den verworfensten Gefängnißwächtern der Tyranney erwarten kann. Ich hatte seit sechs und dreißig Stunden nichts gegessen; der Hunger quälte mich; ich forderte Brodt: **Gehe, Schurke! antwortete er, es lohnt nicht der Mühe, dir Brodt zu geben.** Wir setzten unsern Weg fort.

Eine Antwort dieser Art, von Seiten eines Husaren, befremdete mich nicht außerordentlich, und ich hütete mich wohl, die östreichischen Sitten nach diesem einzigen Beyspiele zu beurtheilen. — Allein, was konnte ich von den Koryphäen dieser Nation erwarten? Sollten wohl diejenigen, die man Prinzen nennt, die Rechte der Menschheit besser kennen, und sie, in Rücksicht auf mich, mit mehrerer Aufmerk-

samkeit beobachten? Ich ward vor den Prinz Colloredo geführt, der mir sagte, daß Gott, um mich für meinen republikanischen Eifer zu strafen, erlaubt habe, daß ich gefangen würde. Ich antwortete ihm, daß an meinem Unfalle weder der Zufall, noch eine besondere Erlaubniß des Himmels, Antheil habe; daß mein Muth und mein Patriotismus allein mir den Entschluß eingeflößt hätten, dem Tode und den Beleidigungen meiner Feinde Trotz zu bieten. Wir wissen wohl, fuhr er fort, daß Sie ein Narr sind. Nachdem er hierauf etliche Fragen an mich gethan hatte, warf er mir mit Bitterkeit die Treulosigkeit des französischen Volks vor, welches keine der von ihm eingegangenen Verpflichtungen erfülle. Zum Beweise davon citirte er die Garnison von Maynz, die, gegen den Vertrag, in der Vendee wieder gedient habe, da man doch ausdrücklich überein gekommen wäre, daß sie nie mehr die Waffen gegen die Reichstruppen tragen sollte. **Wir haben niemals geglaubt**, erwiederte ich, **daß der Kaiser sich mit Rebellen koalisirt hätte.** Lernen Sie, fuhr er fort, mit mehr Ehrfurcht von gekrönten Häuptern sprechen, und besonders lernen Sie Ihre Sprache besser. Die Könige alliiren sich, aber die Räuber aller Art allein koalisiren sich. — Von diesem Prinzen führte man mich zu einem andern, den man, wenn ich mich nicht irre, Prinz de la Tour nennt. Ich hatte, wie schon gemeldet, Ketten an Händen und Füßen, den Kopf unbedeckt, die Haare zerstreut; das Gesicht war ganz blutig; eine Wunde am Knie hinderte mich, aufrecht

zu

zu stehen. Ich war, mit einem Worte, in einem Zustande, der Henkern Mitleiden, und tapfern Kriegern Bewunderung abgezwungen hätte. Kaum erblickte mich dieser niederträchtige General, als er mich bey dem Kragen faßte, und mir zwey derbe Streiche mit der Faust auf den Magen versetzte; nach diesem Empfange redete er mich, nachdem er mir in's Gesicht gespieen hatte, ungefähr auf folgende Art an: Ungeheuer! nun haben wir dich; — bald sollst du den Lohn deiner Verbrechen empfangen. Und indem er sich gegen die Umstehenden wandte, sagte er: es ist keine Marter grausam genug, für einen Bösewicht, wie dieser hier; — man muß ihn in seinen Ketten an den Füßen aufhängen, und ihn also sterben lassen. **Elender, sprach ich, du mißhandelst mich, weil du weißt, daß ich ohne Wehr bin; hätte ich einen Säbel, du solltest bald eine andere Sprache führen; vielleicht wagtest du es nicht, mir in's Gesicht zu schauen.** Ich wollte weiter reden, allein dieser Mensch, der vor Zorn berstete, befahl seinen Sklaven, mich fort zu schleppen, und ein Geschöpf, das ihm Abscheu errege, ihm aus den Augen zu führen.

Ich muß indessen der deutschen Nation die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß diese äußerste Rohheit nicht in ihren Sitten ist; sie ist nur ihren Unterdrückern eigen. Ich habe in der Klasse der Unterdrückten viele mitleidige Seelen angetroffen, die Thränen über mein Unglück geweint, und es mir zu erleichtern gesucht haben. Edle Menschen!

empfanget hier meinen aufrichtigen Dank! Fürchtete ich nicht, euch bey euern Tyrannen zu schaden, ich würde in diesem Augenblicke euere Namen und euere Tugenden der Nachwelt überliefern.

Nachdem man sich an dem Anblicke meiner Leiden gesättigt hatte, wurde ich nach Brüssel gebracht, wo der Graf Metternich noch verschiedene Fragen an mich that, auf welche ich mit der lakonischen Kürze, Klugheit und Standhaftigkeit eines Republikaners antwortete. Es war vortheilhaft für meine Mitbürger, daß die Feinde auf die Meynung kamen, die Stadt und das Lager von Maubeuge seyen ohne alle Lebensmittel, weil sie dadurch bewogen wurden, mit weniger Thätigkeit zu handeln, in der Hoffnung, der Platz würde sich bald aus Hunger und ohne Gefecht ergeben müssen. Bey unserer Ankunft in Maubeuge, am 14 oder 15 September, hatten wir einen Kriegsrath zusammen berufen, um die Beschaffenheit und Lage der Armee zu erfahren; wir erhielten nur zu frühe die traurige Gewißheit, daß nur für vierzehn Tage Lebensmittel vorräthig wären. Einige Tage darauf entlief der Kriegskommissair, Namens Petit, und brachte diese Nachricht den Oestreichern. Seit dem Ausreißen dieses Treulosen hatten meine Kollegen und ich, mit Hülfe eines andern Ober-Kriegskommissairs, der voll Eifers war und Vaillant hieß, sehr vielen Vorrath an Lebensmitteln, in der Stille und ohne daß es der Feind erfuhr, nach der Stadt bringen lassen: es war nothwendig, daß es

diesem verschwiegen blieb. Alle meine Reden und Antworten waren so abgefaßt, daß die Oestreicher in der Meynung, die Petit ihnen beygebracht, bestärkt wurden. Ich übertrieb sogar die Sache, indem ich hinzu setzte, daß man aus Mangel an Nahrung sich schon mit Pferdefleisch nähren müßte. Ich weiß nicht, ob meine Erzählung die gehoffte Wirkung bey den Feinden hervorgebracht hat, das heißt, ob sie dadurch sind veranlaßt worden, die Belagerung in die Länge zu ziehen, und auf diese Art den Generalen der Republik Gelegenheit zu verschaffen, den Belagerten zu Hülfe zu eilen: allein sobald ich neulich wieder in Freyheit gesetzt wurde, erfuhr ich, daß die Oestreicher mit dem Angriffe gezögert haben, und daß sie gezwungen worden sind, sich mit Schande zurück zu ziehen.

Ich blieb drey oder vier Tage in Brüssel; ich ward darauf nach Luxemburg in einen stinkenden und finstern Kerker gebracht; ich lag auf Stroh, immer mit Ketten beladen, und wurde mit dem größten Geheimnisse, wie ein nichtswürdiger Missethäter, bewahrt. Um mich noch empfindlicher zu kränken, und vielleicht, um den Personen, die sich mir näherten, Abscheu vor mir einzuflößen, ließ man mir den Bart und die Nägel wachsen. Ich blieb in diesem qualvollen Zustande, bis die Armeen der Republik, von dem Entschlusse beseelt, die Schmach des französischen Volks zu rächen, und den bebenden Despoten zu zeigen, daß nichts den

Muth einer kriegerischen Nation, die ihre Freyheit erringen will, aufhalten kann, und daß es ihr Ernst ist, den Dienst der Vernunft und Philosophie auf ihren Boden zu verpflanzen; ich blieb in diesem Zustande, sage ich, bis auf den Augenblick, wo unsere unerschrockenen Volontairs einen Sieg nach dem andern über die Oestreicher erfochten, und sie zwangen, die Waffen der Republik mit Ehrfurcht zu betrachten. Alsdann erst befahl der Kaiser, mir meine Fesseln abzunehmen. Ich wurde darauf nach Spielberg in Mähren gebracht, wo man anfieng, mich mit Achtung und auf eine meiner Würde angemessene Art zu bedienen. 1)

Ich ward jedoch immer auf das genaueste bewacht, ohne mit jemanden reden, oder schreiben und ausgehen zu dürfen.

---

1) Auf meiner Reise von Luxemburg nach Spielberg ward ich mit Beschimpfungen und Beleidigungen von den Emigranten überhäuft; welche ich durch ruhige Fassung, und durch ein Stillschweigen, das meine Verachtung ausdrückte, erwiederte. In Coblenz hatte sich eine große Menge von diesen Rasenden um mich her gesammelt. Einer von ihnen, der sehr vornehm aussah, kam zu mir und fragte mich, ob ich die Geschichte von Varennes nicht bereue? Meine Antwort war, daß, wenn ich noch anzufangen hätte, ich nicht nur Ludwig Capet, sondern auch alle hier Gegenwärtige, wenn sie ihn begleiteten, anhalten würde.

Mein Zimmer hatte ungefähr zwanzig Schuhe in's Gevierte; die Mauern waren sehr dick und von Backsteinen. Gegen Norden war eine Thüre mit drey Schlössern, die von außen von zwey Soldaten bewacht wurde; gegen Mittag waren zwey Fenster, jedes mit einem eisernen Gitter versehen, das in den Stein eingemauert und mit acht Haken befestigt war. Die Fenster giengen auf eine Terrasse, die rings um die Festung herumlief; die Festung selbst ragte etwa zweyhundert Schuhe über die Erde hervor. An dem Fuße derselben fließt die Schwarz, ein Fluß, der sich nicht weit von da in die Donau stürzt.

Ich brachte den Winter und den Frühling sehr ruhig in meiner verdrüßlichen Gefangenschaft zu. Das Bewußtseyn, dafür zu leiden, daß ich versucht hatte, meinem Vaterlande zu dienen, überströmte meine Seele mit den seligsten Gefühlen. Die Hoffnung, einst für alle erlittene Schmach und Kränkung die vollkommenste Schadloshaltung einzuärnten, beschäftigte mich unaufhörlich, und zwang mich, auf Mittel zu denken, meine Rache für mich vollständig, und für die Nation ruhmvoll zu machen. Meine Einbildungskraft, die sich immer selbst überlassen war, wurde bald der schimpflichen Unthätigkeit, in der ich schmachtete, überdrüßig; ich lag ruhig, während als unsere Brüder, allen Unbequemlichkeiten des Wetters ausgesetzt, unermüdet

sich anstrengten, den Feind von dem Boden der Republik abzuhalten. Ich wünschte, mit ihnen ihre Heldenthaten theilen zu können; meine Gefangenschaft wurde mir zur Last: ich dachte auf Mittel, mich zu retten. Ich entschloß mich, meine Freyheit zu erringen, oder im Kampfe für sie umzukommen.

Bey mir folgt gewöhnlich die Ausführung bald auf den Entschluß; auf der Stelle legte ich Hand an's Werk; nach einer Arbeit von zwey Monathen brachte ich es dahin, mein Gefängniß zu erbrechen. Hier ist die Art, wie ich mich dabey benahm.

Ich hatte in meinem Zimmer kein einziges Werkzeug, nicht einmal eine Stecknadel noch Gabel; allein man hatte an meinen Fenstern Vorhänge angebracht, um mich vor der Sonnenhitze zu verwahren. Diese Vorhänge hiengen an eisernen Stangen, die in der Mauer befestiget waren. Ich machte eine davon los, ohne daß man es gewahr ward, und bediente mich derselben, um zwey große Haken, die man seitdem noch zu den übrigen hinzugethan hatte, um das Gitter fester zu machen, heraus zu reißen. Mit diesen zwey Eisen, die anderthalb Schuh lang und einen Zoll dick waren, hätte ich die ganze Festung, wenn man mich hätte machen lassen, in kurzer Zeit zerstört. Ich kratzte um jeden Haken rings herum die Mauer los, und brach jeden, da

wo er anfieng aus der Mauer heraus zu ragen, entzwey. Die Steine setzte ich dann wieder ein, und bestrich die Mauer jeden Tag mit Staub. Sobald ich gewiß war, daß ich mein Gefängniß erbrechen könnte, so dachte ich auf Mittel, aus der Festung zu kommen: sie lag auf dem Rücken eines Felsen, und war, wie schon angemerkt, beynahe zweyhundert Fuß über der Erde; rings umher waren hohe Mauern, auf welchen die oben gemeldete Terrasse ruhte. Unten an der Terrasse standen aller zweyhundert Schritte Schildwachen. Es war also nicht möglich, sich an Stricken hinab zu lassen, wenn ich ja welche und von gehöriger Länge gehabt hätte. Das einzige Mittel, zu entkommen, und zu welchem ich mich auch entschlossen hatte, war, mich vom Walle hinab zu stürzen.

Noth bricht Eisen, sagt das Sprichwort; dießmal gab sie mir den Gedanken ein, Flügel von einer ganz neuen Erfindung zu verfertigen. Ich hatte in meiner Jugend sehr oft den Widerstand beobachtet, den ein fliegender Drache der Luft entgegenstellt. Ich dachte, wenn ich es dahin brächte, eine ähnliche Maschine zu erfinden, so könnte ich dadurch das Gewicht, das mich gegen die Erde zieht, mindern, und mich also gegen einen allzu schweren Fall bewahren. Ich hoffte auch, daß die Schildwachen, durch diese Maschine und das Geräusch, das ich in der Luft machen würde, und

sie sich wegen der Dunkelheit der Nacht nicht erklären könnten, in Schrecken gesetzt, die Flucht ergreifen und mich ungestört mein Unternehmen ausführen lassen würden. Sobald ich an den Fluß käme, wollte ich mich in einen Nachen werfen, das ich schon lange bemerkte, mich den reißenden Wellen der Donau empfehlen, nach der Türkey schiffen, und mich nach Constantinopel begeben.

Wie gedacht, so gethan. Ich hatte weder Zwirn, noch Nadel, noch Scheere: um mir Zwirn zu verschaffen, zerriß ich mehrere Paar baumwollene Strümpfe und Mützen; ich verfertigte daraus dünne Stricke. Ich hatte eine eiserne Lichtscheere; den Stiel davon machte ich auf einem Mauersteine scharf, und diese diente mir als Messer. Zum Nähen nahm ich statt einer Ahle, eine Gräte von einem Karpfen. Auf diese Art brachte ich es dahin, daß ich meine Luft-Maschine, die mir freylich nicht besser diente, als dem Icarus einst seine Flügel, zuwege brachte.

Ich hatte zu ihrer Verfertigung meine Bettlaken und mehrere Splitter von Holz, die ich hin und wieder in meinem Kerker losriß, verwendet. Jeden Tag legte ich jedes Stück, an dem ich arbeitete, wieder an seinen Platz, und dieß that ich mit so vieler Kunst und Geschicklichkeit, daß es meine Wächter, die dreymal des Tages mein Gefängniß durchsuchten, nicht gewahr wurden.

Nachdem alles den 18 Junius 1794 fertig war, setzte ich meine Abreise auf den 21 fest, — einen für mich merkwürdigen Tag, an welchem das Glück eine eben so gefährliche Unternehmung, als die gegenwärtige war, begünstigt hatte 1). Eine Krankheit, die mich um diese Zeit überfiel, und die die Folge meiner Arbeiten war, zwang mich, mein Vorhaben auf einige Tage hinauszusetzen; erst den 6 Julius war es, daß ich, freylich für einen Augenblick nur, meine Freyheit errang.

Ich hatte in meinem Zimmer mehrere Versuche mit meiner Maschine angestellt, indem ich von einem etwa acht Schuhe hohen Gesimse herabsprang. Ich kam immer ohne die geringste Verletzung bis an die Erde, und schmeichelte mir daher, daß, wenn mein Fallschirm innerhalb einer Höhe von acht Schuhen mich trage, er mich gewiß noch besser in der freyen Luft tragen werde.

Mit meiner Erfindung zufrieden und voll Hoffnung, den Händen meiner Feinde zu entkommen, dachte ich einen Augenblick nach, was mir zu thun übrig bliebe, wenn ich frey seyn würde. Was wird aus dir, sprach ich zu mir selbst, auf einer so unfreundlichen Erde werden, in einem Lande, dessen Sprache du nicht kennst, ohne Nahrung und Hülfs-

1) Es war den 21 Junius 1791, als ich Ludwig XVI in Varennes anhielt.

mittel? Kannst du hoffen, dein Leben zu erhalten, ohne dem ersten besten Oestreicher, dem du begegnen wirst, das seinige zu rauben? Alle meine Sinnen empörten sich bey diesem Gedanken. — Nein, nein, rief ich aus, nie werde ich meine schuldlose Hand in unschuldiges Blut, in das Blut eines Wehrlosen tauchen, ich will meine Freyheit keiner Mordthat verdanken; derjenige, den ich mordete, könnte vielleicht insgeheim mein Freund seyn.

Ich gerieth auf den Gedanken, mehrere Kleidungsstücke, die ich bey mir hatte, mitzunehmen und sie zu verkaufen. Ich sammelte mir auch einen kleinen Vorrath von Brod, Obst und andern Lebensmitteln; ich machte daraus ein Päckchen, das ungefähr fünf und zwanzig bis dreißig Pfund wog. Ich Thor! Ich hätte leicht berechnen können, daß dieses neue Gewicht meine natürliche Schwere vermehren und also den Widerstand meines Fallschirmes vermindern würde. Ich hätte zwar diesen Pack vor mir über die Mauer werfen können, allein ich fürchtete, das Geräusch, das er durch sein Auffallen verursachen würde, möchte die Soldaten aufmerksam machen, und meinen Plan vereiteln. Ich beschloß also, denselben mit mir zu nehmen.

Ich wählte zu meiner Flucht die Nacht vom 5 auf den 6 Julius; ich sammelte in Eile alle Stücke, aus welchen meine Maschine bestehen sollte, zusammen, machte sie fertig, riß mein Gitter, das schon seit einiger Zeit nicht mehr fest war, los, und sprang

auf die Terrasse. Ich wollte weiter, die Festung hinab; — zweymal setzte ich an — zweymal schien es, als wenn eine unsichtbare Hand mich zurückhielte. — Die Natur erbebte bey Annäherung meiner Zernichtung. — Endlich gieng ich einige Schritte zurück, und dann in vollem Laufe — mit verschlossenen Augen — stürzte ich mich in den tiefen Abgrund. —

Kaum hatte ich das Parapet verlassen, als ich mich mit unglaublicher Schnelligkeit fortgerissen fühlte: Ach! ich bin todt — rief ich. Ich betrog mich jedoch; es war nichts als eine heftige Erschütterung, die ich verspührte, als ich auf die Erde fiel, wovon mir der linke Fuß zerbrochen ward. Jetzt fühlte ich, aber zu späth, daß ich die Schwere meines Falls nur meinem Pack zu verdanken hatte. Ich riß ihn von meinen Schultern ab, und versuchte es, mich aufzurichten, um über eine zweyte Mauer zu springen, die mich noch von dem Fluß trennte. Meine Bemühungen waren vergeblich; mein Fuß versagte mir seinen Dienst, ich verspührte einen so heftigen Schmerz, daß ich wider meinen Willen ein lautes Geschrey ausstieß. Mein Fall hatte, so wie ich es vorher gesehen, die Schildwachen in einen solchen Schrecken gesetzt, daß sie sich in die Wachstube retteten; sie wagten es, ungeachtet meines kläglichen Rufens, erst wieder bey Sonnen-Aufgang zu erscheinen. Ich wurde alsdann in mein Gefängniß zurückgebracht, wo man mich auf den Boden hinwarf, und acht Stunden lang ohne Hülfe liegen ließ. Die Oestreicher dachten, daß ich nach einem

so schrecklichen Fall unmöglich mit dem Leben davon kommen könnte; sie erwarteten mit jedem Augenblicke meinen Tod. Indessen, da sie sahen, daß ich nicht starb, liessen sie einen Wundarzt rufen, der, da mein Bein außerordentlich aufgeschwollen war, nur eine unvollkommene Operation machen konnte. Ich hütete drey Monathe lang unter den grausamsten Schmerzen das Bett. Erst nach Verlauf dieser Zeit fieng ich wieder an aufzustehen und an zwey Krücken zu gehen. Diese Krücken legte ich Anfangs May's 1795 wieder ab, also zwanzig Monathe nach meiner Gefangenschaft, und in einer Zeit, wo ich zum ersten Male wieder von meinem Weib und meinen Kindern Nachricht erhielt, bey welcher Gelegenheit ich dann auch die glänzenden Siege der Republik über ihre Feinde erfuhr.

Diese Nachricht goß Balsam in mein Herz, einen Balsam, der wohlthätiger war als aller Apotheker-Vorrath Oestreichs. Meine Gesundheit erholte sich in dem Maaße, in welchem ich erfreuliche Zeitungen aus meinem Vaterlande erhielt. Diese Zeitungen waren immer günstiger für die Republik geworden, als ich eine andere erfuhr, die, wenn sie für das Vaterland nicht von großem Nutzen war, ihm doch wieder warme Freunde zuführte, Männer, die lange die Schlachtopfer der Tyranney waren, und deren einziger Trost während ihrer Gefangenschaft das Bewußtseyn war, ihre Pflicht mit Eifer und Ruhm erfüllt zu haben, welches sie auch lehrte, ihre Schmach mit einer Gelassenheit und einem Muthe,

der selbst unsre Wächter in Staunen setzte, zu ertragen.

Ich verließ meinen Kerker den 3 November, um nach Freyburg im Breisgau abzugehen. Meine Reise machte ich in Gesellschaft meiner Collegen Lamarque und Quinette, die in derselben Festung gefangen saßen, und von welchen ich bis auf den Augenblick unsers Wiedersehens nie hatte reden hören.

Da mir auf dieser letzten Reise nichts besonderes begegnet ist, so überlasse ich ihnen diese Erzählung.

Ehe ich diesen Bericht schließe, glaube ich den Repräsentanten des französischen Volks eine Erklärung unter die Augen legen zu müssen, die ich an den Kaiser gerichtet und wenige Augenblicke vor meiner Flucht mit dem Saft von schwarzen Kirschen auf ein Brett geschrieben hatte. Als ich wieder nach meinem Zimmer gebracht wurde, nahm der Gouverneur der Festung eine Abschrift davon, die ins Deutsche übersetzt, und mit dem Original nach Wien abgeschickt wurde. Ich hoffe, ihr werdet in dieser Schrift die Gesinnungen finden, die Männer, die ein großes freyes Volk zu seinen Stellvertretern gewählt hat, jedesmal beleben sollen.

Drouet — allen, die folgende Erklärung lesen, seinen Gruß!

„Als Repräsentant des Volks bey der Nord-Armee der Republik ward ich den 2 October 1793 zum

Kriegs-Gefangenen gemacht, indem ich mit bewaffneter Hand, während der Nacht, mir mitten durch die kaiserlichen Truppen, die Maubeuge belagerten, einen Ausweg suchte. Ich ergab mich nicht wie ein Feiger; ich stritt bis auf den letzten Augenblick, und nur durch einen Zufall gerieth ich in die Hände der Feinde, nachdem zwey Pferde unter mir gefallen waren."

„Unter einer Nation, die das Kriegsrecht verstanden, und den kriegerischen Muth zu ehren gewußt hätte, wäre meinem Unglück die Achtung nicht versagt, und ich nicht mit Unmenschlichkeit behandelt worden. Aber weit entfernt! Ich wurde, ohne Rücksicht auf meinen erhabenen Charakter, mit Ketten beschwert, unter den größten Mißhandlungen, von Kerker zu Kerker, bis in diese Festung, deren Namen mir unbekannt ist, geschleppt, und wie ein Missethäter, den man von aller menschlichen Gesellschaft ausschließt, gehalten. Hätte man mich darinn wie einen Kriegs-Gefangenen behandelt, und mein Ehrenwort, daß ich nicht entlaufen wolle, mir abgefordert: so hätte ich eher mein Bein, sobald es wider meinen Willen die geringste Bewegung zur Flucht gemacht hätte, gebrochen, als mein Wort nicht gehalten. Allein, die barbarische Behandlung, der ich ausgesetzt war, rechtfertigt meine Bemühungen, und ich glaube nicht gegen die Ehre zu verfehlen, wenn ich mich zu retten suche. Der Urheber der Natur hat, da er mich zum Leben rief, mir auch zu gleicher Zeit die Pflicht aufgelegt, sein Geschenk

zu vertheidigen, und den Besitz desselben, so viel in meinen Kräften ist, zu verlängern. Diese heilige Pflicht glaube ich durch meine Flucht zu erfüllen."

„Ich bitte, Niemanden um meinetwillen zu beunruhigen. Ich hatte keinen fremden Beystand. Mein Genie und meine natürlichen Kräfte haben mir allein geholfen, meinen Kerker zu erbrechen."

„Ich danke den Generalen und Offizieren der kaiserlichen Armee, daß sie bey ihrer Pflicht, die sie in Rücksicht auf meine Person zu erfüllen hatten, und wirklich mit aller Strenge und Gewissenhaftigkeit erfüllt haben, nie die geringste Leidenschaft noch Erbitterung gezeigt haben. Was diejenigen betrifft, die niederträchtig genug waren, mich zu beleidigen, und sogar zu schlagen, als ich angekettet und ohne Waffen war: so verachte ich sie zu sehr, um mich in diesem Augenblicke, dem letzten vielleicht meines Lebens, mit ihnen zu beschäfftigen. Meine Rache ist auf glücklichere Zeiten aufgespart. Uebrigens ist die Zahl dieser Niederträchtigen klein, und mit Vergnügen lasse ich der deutschen Nation die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich, im Ganzen genommen, mehr Edelmuth bey ihr gefunden habe, als ich erwartet hatte."

„Mein Unternehmen ist schwer, ich weiß es; ich habe wenig Hoffnung dasselbe auszuführen. Es ist möglich, daß ich in dem Augenblicke, wo ich den Wall herabspringe, zerschmettert werde; allein

ich sterbe ruhig und frey. Darum empfehle ich meine Seele Gotte, mein Weib und meine Kinder meinen Verwandten und Freunden, und meinen Namen dem Andenken aller derer, welche Ehre und Freyheit schätzen. — Ich gehe!"

Unterschrieben: Drouet.

Manifest
des
französischen Nationalkonvents
an alle Völker und Regierungen,
vom Aprilmonath 1793.

Nicht den Völkern allein, die den Namen der Freyheit aussprechen, — nicht den Menschen allein, deren Vernunft nicht durch den Fanatismus verfinstert ist, deren Seelen nicht unter den Fesseln der Knechtschaft zur Dumpfheit des Viehes herabgesunken sind, — denuncirt die französische Nation die unerhörte Verletzung des Völkerrechts, deren sich die östreichischen Generale in unsern Tagen schuldig gemacht haben. — Ihre Klage ist an alle Völker, an alle Menschen gerichtet.

Ein treuloser Franzose hat die Gewalt, die ihm vom Konvent verliehen war, gegen ihn

selbst gerichtet, und vier Mitglieder desselben anhalten lassen. Hier ist nicht von einem gewöhnlichen Bürger die Rede, der in seinem Zorne, in seiner Rachgierde vergißt, daß sein Gegner mit der erhabenen Würde eines Repräsentanten bekleidet ist; — nein, hier übt ein Heerführer an eben denjenigen Männern seine Grausamkeit aus, die er zu vertheidigen verpflichtet war.

Dumouriez, der nur allzu gut wußte, daß die Gegenwart der Stellvertreter des Volks die ganze Armee bald auf die Seite der Republik lenken würde, trieb seine Treulosigkeit so weit, daß er diese Stellvertreter an den Feind auslieferte; sie wurden das Kaufgeld, das er für eine schimpfliche Protektion bezahlte. Er verkaufte sie in der Hoffnung, daß man ihn in dem ungestörten Genusse des Goldes, das er sich durch seine Verbrechen erworben hatte, lassen würde; und die östreichischen Generale haben nicht erröthet, seine Mitschuldigen zu werden, und an seiner Schande, so wie an seinen Verbrechen Theil zu nehmen.

Unter allen gesitteten Völkern hat das Kriegsrecht nie erlaubt, diejenigen als Gefangene,

noch viel weniger als Geisel zurück zu behalten, die durch eine niederträchtige Verrätherey sind ausgeliefert worden. Die Arrestation der vier Deputirten ist auch nicht auf östreichischem Boden, sondern auf dem Boden der Republik geschehen. Nicht Gewalt noch Kriegslist, das Verbrechen allein hat sie dem Prinzen von Coburg überliefert. — Sich berechtigt glauben, sie zu behalten, heißt, das Betragen derer rechtfertigen, die sie ausgeliefert haben; — heißt, behaupten wollen, daß die Generale das Recht haben, den Feinden ihres Landes die Minister, obrigkeitlichen Personen und Repräsentanten desselben zu verkaufen.

Wollen sie, die Feinde, einwenden, daß sie die Republik nicht anerkennen? Je nun, eben so gut mögen sie auch die Existenz der französischen Nation leugnen, die Existenz des Bodens leugnen, auf welchem fünf und zwanzig Millionen Menschen die republikanische Freyheit proklamirt haben. Sie wollen die Republik nicht anerkennen, und doch haben sie Dumouriez anerkannt: — haben sogar den Waffenstillstand, den sie mit ihm geschlossen, der Armee als einen solchen vorgestellt, der den Truppen der

Republik zugestanden würde. — Und hätte wohl die Armee diesen Waffenstillstand angenommen, wenn sie nicht wäre betrogen worden, wenn sie gewußt hätte, daß er der Lohn der abscheulichsten Verrätherey ist? — Wenn sie dann ferner diesen Waffenstillstand, in dem Augenblick, wo die Verschwörung Dumouriez's entdeckt wird, wieder brechen; legen sie nicht dadurch das Geständniß ab, daß sie sowohl die Armee, als ganz Frankreich betrügen wollten? daß ihr Wille ist, nur mit Verschwornen und Verräthern sich abzugeben?

Auf! freye Männer aller Länder, erhebet euch gegen die verabscheuenswürdige und treulose Aufführung der östreichischen Generale, wenn ihr nicht bald, auch bey euch, die Gesetze wilder ungesitteter Barbaren eingeführt sehen wollet! Was wird aus euern Rechten werden, wenn, um eure eifrigsten Vertheidiger euch zu entreissen, es weiter nichts, als eines Verräthers bedarf, der sie verkauft, oder eines Despoten, der sie kaufen will?

Ihr Könige! bedenket, daß ein Verräther auch euch euern Feinden ausliefern, und daß das Beyspiel Coburgs auch in Rücksicht auf

eure Personen Nachfolger finden kann! — Je größer und uneingeschränkter die Gewalt ist, welche die Völker euch anvertraut haben, um so mehr erfordert eure Sicherheit, daß die Bande, die die Menschen oder die Nationen vereinigen, in heiligem Ansehen erhalten werden! — und stellet ihr eure Geschäftsträger und Herolde, bis in das Lager der Feinde, nicht dadurch allein gegen alle Angriffe in Sicherheit, daß man in ihnen den Charakter ehrt, womit ihr sie ausgerüstet habt? — Diese Unterhandlungen, diese Kriege, an denen oft eure Ruhmsucht allein Schuld ist, führet ihr sie nicht unter dem Schutze des Völkerrechts?

Nehmet euch in Acht! das Verbrechen, das gegen die Stellvertreter einer großen Nation begangen worden ist, verletzt das erste der Gesetze, hebt die Ehrfurcht auf, die alle gesitteten Nationen von Geschlechte zu Geschlechte ihm zu erweisen sich anheischig gemacht haben, und giebt dem furchtbaren Rechte Raum, das bisher nur unter den Horden der Barbaren galt, — dem Rechte, seinen Feind zu verfolgen, wie man ein reissendes Thier verfolgt.

Der Vorhang, der bisher die Absichten der Feinde Frankreichs nur schwach verborgen hatte, ist nun völlig aufgehoben.

Braunschweig erklärte in ihrem Namen, daß er gekommen sey, eine Konstitution umzustürzen, die die Königswürde herabwürdige; heute will man diese Konstitution wieder aufrichten, weil der Name **König** wenigstens in derselben beybehalten ist.

Vernehmet ihr diese Sprache, ihr Völker? Nicht um euerer Wohlfahrt willen fließt euer und unser Blut; nein — um den Stolz und die Tyranney der Könige zu verewigen, müssen wir uns gegenseitig morden! Der Krieg ist nicht gegen Frankreich, er ist der Unabhängigkeit aller Nationen erklärt!

Ihr, die ihr euch für Republikaner haltet! die Tyrannen wollen nicht zugeben, daß eine große Nation keinen König habe: sie wissen wohl, daß, wenn die französische Republik siegt, ihre Existenz ein ewiges Hinderniß für den Plan ist, den sie entworfen haben, auch euch Beherrscher zu geben!

Ihr, die ihr unter Königen lebet! diese eure Könige wollen nicht, daß eine mächtige

Nation das Beyspiel einer Staatsverfassung gebe, die sie frey macht, und die sich auf die heiligen Rechte der Menschheit gründet; sie fürchten, der Anblick dieser Freyheit möchte euch mit euern Rechten bekannt machen, und sie euch lieben lehren: verloren für sie wäre alsdann die sträfliche Hoffnung, die sie nähren, euch in euerm Schlummer zu erhalten, den sie zum völligen Umsturz der wenigen Freyheit, die euch noch bleibt, benutzen, und der ihnen dient, die Ketten zu schmieden, zu welchen sie in ihrem stolzen Wahnsinne das Menschengeschlecht verdammt haben.

Völker von allerley Regierungsformen! dem Schutze eurer Großmuth und der heiligsten Rechte vertraut die französische Nation die Stellvertreter, die durch Hochverrath in die Hände der Tyrannen gerathen sind. Euch soll es mehr als uns angelegen seyn, daß sie bald frey werden. Eure Sorglosigkeit, eure Schwäche würde den Tyrannen das Gefühl ihrer Ueberlegenheit über euch einflößen.

Auszug
aus dem
Protokolle der Sitzungen
des
Raths der Fünfhunderte,
als
Camus, Lamarque, Quinette und Bancal
zum erstenmal wieder nach ihrer Gefangenschaft
in dem Saale des Raths erschienen sind.

Vom 12 Schneemonds, im 4 Jahre der einen und untheilbaren französischen Republik.

Die Discussion wird plötzlich unterbrochen; lautes Händeklatschen ertönt von allen Seiten. Der Präsident, durch diesen unvermutheten Auftritt in Staunen gesetzt, gebietet Stille. Man sagt ihm, daß Camus, Lamarque, Bancal und Quinette in den Saal treten: die vier Repräsentanten nähern sich allmählich unter den zärtlichsten Umarmungen und Thränen ihrer Colle-

gen. Es wird ruhig: der Präsident nimmt das Wort:

„Wenn es je erlaubt werden kann *), in
„diesem Saale durch laute Zeichen seine Zu-
„friedenheit auszudrücken; so ist es einzig in
„dem Augenblicke, wo Stellvertreter des Volks,
„welche so lange die Schlachtopfer der schänd-
„lichsten Verrätherey waren, in den Schooß
„ihrer Brüder und ihrer Freunde zurückkehren,
„und die schmeichelhafte Versicherung der in-
„nigsten Theilnahme, deren sie in so vieler
„Rücksicht werth sind, empfangen.

„Tretet näher, erlauchte Schlachtopfer;
„kommet und erfüllet die Hoffnung eurer Mit-
„bürger; nehmet die Stelle ein, die die Nation
„euch aus keiner andern Rücksicht aufbewahrt
„hat, als weil ihr dieselbe schon mit Ruhm
„bekleidet habt; kommet, durch neue Arbeiten
„und durch euer ferneres Beyspiel alle, die
„nicht Republikaner, nicht tugendhaft sind, zu
„ewiger Schande, zu ewigen Vorwürfen, und
„zur Verzweiflung zu verdammen."

*) Nach der neuen Konstitution sind alle Zeichen des Beyfalls oder Mißfallens gänzlich verboten.

Camus verlangt das Wort in seinem und seiner drey Collegen Namen. Er erhält es, und sagt:

Bürger!

„Seit dem Tage, an welchem wir nach „einer dreyßig Monath langen Gefangenschaft „wieder frey geworden sind, haben wir keinen „Augenblick verloren, um hieher zu eilen, die „Stelle einzunehmen, womit das Zutrauen des „Volkes uns beehrt hat, und von unserm „Betragen Rechenschaft abzulegen."

„Wie ist es möglich, bey dem so raschen „Uebergange aus den scheußlichen Wohnungen „des Despotismus in das Land der Freyheit, „aus dem Aufenthalt der Sklaven in unser „Vaterland, aus den Kerkern und Bastillen „von Mastricht, Koblenz, Königsgräz, Spiel-„berg und Ollmütz in die Gesellschaft der Stell-„vertreter des französischen Volks: wie ist es „möglich, sage ich, alle die Empfindungen, die „sich in unsere Brust drängen, auszudrücken? „Das Glück, dem wir uns schon so lange „entgegen sehnten; das Glück, unsere Colle-„gen wieder zu sehen, wird nur durch einen

„Gedanken gestört, durch den Gedanken, daß
„wir eure unermeßliche Arbeiten nicht mit euch
„haben theilen können. Schon sind sie bekannt;
„der öffentliche Ruf hat sie der Welt ver-
„kündiget, und ist durch die dicken Mauern,
„die uns umschlossen, bis in unsre finstere
„Wohnungen durchgedrungen. Der Erfolg
„eurer Bemühungen ist gesichert; überall auf
„unserm Wege haben wir die Hoffnung einer
„glücklichen Zukunft, und gänzliches Zutrauen
„in die gegenwärtige Regierung gefunden."

„Wir hätten gewünscht, in Gesellschaft des
„Generals Beurnonville, der von dem Augen-
„blicke unsrer Gefangennehmung an, erklärt
„hatte, daß er sich nie von uns trennen würde,
„und der auch, Trotz aller Versprechungen und
„Drohungen der Feinde, unser Loos mit uns
„getheilt hat, erscheinen zu können; eben dieß
„haben wir auch in Rücksicht auf unsern Col-
„legen Drouet gewünscht, der für dieselbe
„Sache gekämpft und gelitten hat; und auf
„die Bürger Semonville und Maret, die
„mit einem öffentlichen Charakter bekleidet, ge-
„gen alles Völkerrecht sind angehalten worden.

„ Endlich wäre es unser Wunsch gewesen, euch
„ den Adjutanten des Generals Beurnonville,
„ Menoire, unsern Sekretär, Foucauld, den
„ Sekretair des Generals, Villemur, und die
„ übrigen Personen von dem Gefolge des Ge=
„ rals und der Gesandten, vorzustellen; lauter
„ wackere Bürger, die, ohne durch eine strenge
„ Pflicht gebunden zu seyn, bewogen durch dieje=
„ nigen Gesinnungen, die die Tugend Republi=
„ kanern einflößt, jederzeit ihre Freyheit, die
„ man ihnen unter der Bedingung anbot, daß
„ sie sich von den Repräsentanten und den übri=
„ gen Staatsbedienten trennen sollten, ausge=
„ schlagen haben; allein die Nothwendigkeit
„ uns zu trennen, um unsre Ankunft beschleu=
„ nigen zu können, hat uns dieses Vergnügens
„ beraubt. Indessen soll uns doch nichts hin=
„ dern, euch den Muth dieser ächten Republi=
„ kaner zu verbürgen, auf welchen der Scepter
„ des Despotismus so lange lag, ohne jedoch
„ nur einen von ihnen zum Nachgeben zu
„ bringen."

„ Was die Rechenschaft von unserm Ver=
„ halten betrifft, so ist es uns, da wir durch un=
„ menschliche und tyrannische Befehle bis auf

„ unsere Ankunft in Basel den 5 Schneemond,
„ immer getrennt gewesen sind, unmöglich
„ gewesen, unsere Arbeit hierüber auf eine Art
„ abzufassen, wie sie es verdient, um euch vor
„ die Augen gelegt zu werden. Wir verlangen
„ dazu nur einige wenige Tage, den Zwischen-
„ raum von einer Dekade. Wir bitten euch,
„ heute noch den Tag zu bestimmen, an welchem
„ ihr unserm Berichte eure Aufmerksamkeit schen-
„ ken wollt! Befehlet uns, und wir gehorchen. „

Ein Mitglied verlangt, daß die Reden des Präsidenten und Camus gedruckt und ausgetheilt werden sollen. Das Begehren wird bewilligt.

Ein anderes Mitglied verlangt, daß der Präsident die vier Repräsentanten des Volks im Namen des Raths umarme: dieser Vorschlag wird decretirt, und der Präsident giebt ihnen den Bruderkuß.

Auf den Vorschlag eines Mitglieds, befiehlt der Rath, daß der von dem Repräsentanten Camus versprochene Bericht, in der Sitzung des 22 gegenwärtigen Monaths vorgelegt werde.

Collationirt durch uns Präsident und Sekretaire des Raths der Fünfhunderte. Paris den 13 Schneemond, im 4 Jahre der französischen Republik.

Unterschrieben: Treilhard, Präsident;
J. B. Louvet, von der obern Vienne,
Quirot, Bezard, Woussen,
Sekretaire.

Verbesserung.

An einigen Stellen ist aus Versehen Geißel für Geisel gesetzt worden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Volksrepresentanten Camus, Bancal, Guinette etc. Bericht über ihre Gefangenschaft im Oesterreichischen

Frankfurt [u.a. 1796

Gall.rev. 84
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420717-7
VD18 14398508-001